

*Menschen auf den Spuren der Vergangenheit—Maschinen
manipulieren das Leben eines Planeten*

Nr. 54
Die Unterwelt von Archäo
von Ernst Vlcek

Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der USO schreibt man Anfang Februar des Jahres 2481 Standardzeit. Somit sind seit dem Ende der Condos Vasac rund 432 Jahre vergangen.

Oberst Ronald Tekener und Oberstleutnant Sinclair M. Kennon, die beiden Asse der USO, sind noch immer am Leben und aktiv im Einsatz—der eine dank seinem lebenserhaltenden Zellaktivator und der andere aufgrund der weit fortgeschrittenen Biochemie, die seinem organischen Gehirn im Robotkörper eine nach Jahrhunderten zählende Lebenserwartung verschafft.

Beide Männer operieren seit etwa zwanzig Jahren unter einer neuen Tarnung. Auf einem autonomen Planetoidensystem haben sie die Zentrale der UHB, der “Unabhängigen Hilfsorganisation für Bedrängte” errichtet, und sie greifen überall dort in der Galaxis ein, wo Aktionen von Großmächten aus politischen Gründen nicht möglich oder opportun sind.

Gegenwärtig sind die Spezialagenten damit beschäftigt, eine Organisation verbrecherischer Wissenschaftler aufzuspüren, die eine planetenvernichtende Waffe zu entwickeln sucht.

Und während Tekener und Kennon unter den Augen der USO auf der Erde operieren und ihre eigenen Geheimnisse stehlen, kommt Noc Tetro, ihr ertrusischer Kollege, auf dem Planeten Archäo, der Geheimzentrale der Wissenschaftler, in große Schwierigkeiten.

*Eine Siganesin soll ihm helfen, doch sie untersucht **DIE UNTERWELT VON ARCHÄO ...***

Die Hauptpersonen des Romans:

Gracia Monet—Die Siganesin erforscht die Unterwelt des Eisplaneten Archäo.

Noc Tetro—Der Ertruser hat einen “Schutzengel”.

Durbin Hoykalare—Chef der Wissenschaftler auf Archäo.

Amadeo Raetzer—Ein mißtrauischer Mann.

Boubard—Leiter der Forschungsarbeiten in der Tiefe von Archäo.

Lorbo—Eingeborener des Eisplaneten.

1.

Die Tür ging quietschend auf.

Für Noc Tetro war das Geräusch wie das Heulen einer Alarmsirene. Er starrte die vier Eintretenden an, als wären sie seine Henker. Er ahnte, warum sie gekommen waren.

“Kommen Sie, Tetro”, sagte Professor Durbin Hoykalare. “Ich möchte mich mit

Ihnen unterhalten.”

Der Ertruser stemmte seine fast zwanzig Zentner wiegende Körpermasse von der Spezial-Liegestatt hoch, die man ihm in diesem Raum zur Verfügung gestellt hatte. Er deutete auf die beiden Männer in Hoykalares Begleitung, die ihre Schockstrahler schußbereit hielten.

“Wozu haben Sie Ihre Wachhunde mitgebracht, wenn Sie sich bloß mit mir unterhalten wollen?” erkundigte er sich mit dröhnender Stimme.

“Das hat nichts zu bedeuten”, behauptete Hoykalare. “Sie werden uns bei dem Gespräch nicht stören.”

“Mich vielleicht doch”, entgegnete Tetro. “Warum unterhalten wir uns nicht hier? Hier ist es gemütlich.”

Jetzt trat der vierte Mann vor, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte.

“Wir haben ein noch gemütlicheres Plätzchen gefunden”, sagte er.

Noc Tetro betrachtete ihn. Er war um einen halben Kopf kleiner als Hoykalare, von schlanker Gestalt und hatte weiße, feingliedrige Hände, deren Finger sich ständig so geschmeidig bewegten wie Schlangen. Er hieß Amadeo Raetzer und war Ezialist. Er gehörte nicht zu den vor 11 Jahren mit Hoykalare verschwundenen 27 Wissenschaftlern, sondern war vermutlich erst später zu ihnen gestoßen. Aber inzwischen hatte er sich emporgearbeitet und nahm eine einflußreiche Stellung innerhalb der Wissenschaftler-Renegaten ein.

Mehr wußte Tetro nicht über ihn. Aber er hatte erkannt, daß dieser Mann womöglich gefährlicher war als der Kosmobiologe Han-Paitu.

“Machen Sie kein Theater und kommen Sie schon mit, Tetro”, sagte Hoykalare ungehalten.

Noc Tetro blieb keine andere Wahl, als dieser Aufforderung Folge zu leisten. Die beiden Wachen hielten nicht zufällig ihre Schockstrahler bereit. Sie würden nicht zögern, sie zu gebrauchen, wenn er sich weigern sollte.

Tetro trat hinter Hoykalare und dem Ezialisten auf den Korridor hinaus. Er mußte sich bücken, als er durch die für einen Ertruser zu niedrige Tür schritt. Die beiden Wachen blieben in seinem Rücken.

Hoykalare und Raetzer gingen wortlos voran. Tetro folgte ihnen. Er konnte sich schon vorstellen, was die beiden mit ihm vorhatten. Seine einzige Hoffnung war, das Unvermeidliche solange hinauszögern zu können, bis die Siganesin Gracia Monet von ihrem Erkundungsflug zurückkehrte. Ohne ihre Hilfe war er verloren.

Er mußte Zeit gewinnen.

“Was ist mit Aarlon DeVanten und Fodor Tarinow?” erkundigte er sich bei dem vor ihm gehenden Hoykalare.

Der Quintamatheloge wandte lächelnd den Kopf. “Ich habe von HanPaitu die Nachricht erhalten, daß sie inzwischen auf der Erde angekommen sind. Es ist alles glatt gegangen.”

“Dann werden Sie bald die Arbeitsunterlagen für den Daseinslöscher erhalten”, sagte Noc Tetro betont.

“Warten macht ungeduldig”, erklärte Raetzer.

Tetro wußte, was der Ezialist damit ausdrücken wollte. Sie hatten nicht die Absicht, zu warten, bis Ronald Tekener und Sinclair Kennon, alias DeVanten und Tarinow ihnen die Unterlagen über den Daseinslöscher brachten. Sie wollten sie sofort

haben -und zwar von ihm, Noc Tetro.

Hoykalare und Raetzer hielten vor einer Tür. Der Quintamatheloge öffnete sie und betrat den dahinterliegenden Raum. Der Ezialist ließ Tetro mit einer spöttischen Handbewegung den Vortritt.

Als Tetro eintrat sah er sofort seine Vermutung bestätigt. Vor ihm stand ein einem Hypnoschuler nicht unähnliches Gerät; es war ein Hypnosuggestor, wie man ihn für paramechanische Verhöre anwandte.

Für Tetro würde nun bald die Stunde der Wahrheit schlagen. Er war nicht mentalstabilisiert und konnte einem paraphysikalischen Hypnosuggestivverhör nicht lange standhalten. Wenn Gracia Monet nicht bald auftauchte und ihm aus dieser Klemme half, dann war er verloren—und mit ihm Tekener und Kennon. Denn durch seine Aussage würde er sie ins Verderben stürzen.

Tetro begann zu schwitzen.

*

“Das ist eine Folterkammer und kein gemütlicher Konferenzraum”, sagte der Ertruser mit gespielter Empörung. “Warum bringen Sie mich ausgerechnet hierher?”

“Raten Sie mal”, sagte Raetzer mit einem spöttischen Lächeln.

Hoykalare fühlte sich unter Tetros durchdringendem Blick anscheinend Idee für ein Hypnosuggestivverhör nicht von ihm stammte. Raetzers Verhalten zeigte dagegen eindeutig, daß er der Initiator war.

“Wir haben keine andere Wahl, Tetro”, sagte Hoykalare unbehaglich. “Ihr starrsinniges Schweigen zwingt uns einfach, Sie einer Behandlung unter dem Hypnosuggestor zu unterziehen. Wir müssen das Geheimnis des Daseinslöscher haben!”

“Sie bekommen es, wenn DeVanten und Tarinow von der Erde zurück sind”, entgegnete Tetro. “Das wissen Sie ganz genau. Warum wollen Sie nicht solange warten? Wenn DeVanten erfährt, was Sie hinter seinem Rücken mit mir angestellt haben, dann wird er es als Vertrauensbruch auffassen. Er wird sich sagen, daß von Ihrer Freundschaft nichts zu halten ist und wird entsprechende Maßnahmen treffen.”

“Wollen Sie uns mit DeVanten drohen?” rief Raetzer zornig aus.

Hoykalare machte eine Handbewegung, die ihm Schweigen gebot.

Er blickte zu Tetro auf und sagte: “Es ist auch nicht gerade ein Vertrauensbeweis von DeVanten, wenn er Ihnen verbietet, uns Ihr Wissen über den Daseinslöscher bekanntzugeben.”

“Er will sich damit nur gegen unliebsame Überraschungen absichern”, erklärte Tetro.

“Sehen Sie”, meinte Hoykalare, “uns geht es nicht anders. Auch wir wollen eine Sicherstellung. DeVanten traut uns nicht, warum soll ich ihm blindes Vertrauen entgegenbringen? Indem ich mir Ihr Wissen über den Daseinslöscher hole, ziehe ich nur mit ihm gleich.”

Tetro versteifte sich.

“Sie können tausend Entschuldigungen für Ihr Verhalten vorbringen”, sagte Tetro, “aber das ändert nichts daran, daß Sie einen Vertrauensbruch begehen.”

Hoykalare winkte ab.

“Die moralische Seite dieser Angelegenheit bereitet mir die geringste Sorge.

“Es gibt aber noch einen Punkt, den Sie nicht ignorieren sollten.” Tetro senkte die Stimme, so daß er für einen Ertruser verhältnismäßig leise sprach. Er fuhr fort: “Sie wissen, welche Folgen ein paramechanisches Zwangsverhör unter dem Hypnosuggestor für den Verhörten haben kann. Durch gewaltsames Eindringen in die Psyche können wichtige Gehirnfunktionen zerstört und bleibende geistige Störungen herbeigeführt werden.”

Raetzer lachte höhnisch.

“Der Riese zittert um sein Leben.”

Tetro wandte sich ihm drohend zu.

“Natürlich fürchte ich um meine geistige Gesundheit, das verdanke ich einem gesunden Maß an Selbsterhaltungstrieb”, sagte er. “Doch darüber hinaus möchte ich Sie auch auf etwas anderes aufmerksam machen. Wenn ich unter Ihrem Hypnosuggestor zu einem lallenden Idioten werde, dann nützen Ihnen die von DeVanten und Tarinow herbeigeschafften Unterlagen herzlich wenig. Sie brauchen mich dazu, um sie zu entschlüsseln. Ohne meine Hilfe kann es Monate dauern, bis Sie sich durch den Berg von Formeln hindurchgetastet haben. Daran möchte ich Sie erinnern.”

Das war natürlich nur ein Bluff, der aber von Hoykalare nicht durchschaut werden konnte. Denn der ganze Komplex um den angeblichen Daseinslöscher war ein Lügengebilde. Und diese neue Lüge griff nahtlos in die anderen über. Hoykalare schluckte sie.

“Ich kenne die Problematik eines Psychoverhörs”, sagte er. “Ich gebe auch zu, daß es eine schreckliche Vorstellung für mich ist, Sie verlieren zu müssen. Deshalb habe ich auch angeordnet, das Verhör mit dem nötigen Fingerspitzengefühl durchzuführen. Professor Raetzer hat Anweisung von mir erhalten, Sie nicht über die Grenzen des Erträglichen zu belasten. Sie brauchen also um Ihren Verstand nicht zu bangen. Aber es gibt natürlich immer noch die einfachere und für beide Teile wünschenswertere Möglichkeit, daß Sie freiwillig sprechen.”

“Den Teufel werde ich!”

Hoykalare zuckte die Achseln.

“Dann kann ich Ihnen den Hypnosug gestor leider nicht ersparen!”

Er wandte sich zum Gehen. Bevor er den Verhörraum verließ drehte er sich noch einmal um.

“Professor Raetzer wird Sie rücksichtsvoll behandeln”, sagte er fast freundschaftlich und warf dem Ezialisten abschließend noch einen mahnenden Blick zu.

“Sie haben gehört, was Hoykalare Ihnen versprach”, sagte Raetzer zynisch. “Darf ich Sie jetzt bitten, Platz zu nehmen?”

Mit einem Blick auf die beiden Wachen, die jetzt ihre Schockstrahler auf ihn richteten, zwängte sich Tetro in den Stuhl unter der Verhörhaube. Er hätte zwei normalgebauten Menschen ausreichend Platz geboten, doch für den Ertruser war er etwas eng.

Die schoßbereiten Schockstrahler auf sich gerichtet, ließ er sich anschnallen. Er hatte gleich nach Tekeners und Kennons Abreise damit gerechnet, paramechanisch oder mittels Drogen verhört zu werden, hoffte jedoch bis zuletzt, daß man davon absehen würde.

Seine Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt. Er war auf den Sitz des Hypnosuggestivgerätes gefesselt, die Verhörhaube senkte sich auf seinen Kopf herunter. Die Techniker nahmen noch einige Änderungen daran vor, um sie seiner Schädelform anzupassen.

Raetzer hantierte geschäftig an den Armaturen.

Noc Tetro überlegte fieberhaft, was er tun könnte, um noch einen Aufschub herauszuschinden. Er beschimpfte Raetzer, und als der Ezialist darauf überhaupt nicht reagierte, versuchte er ihn in eine wissenschaftliche Diskussion zu verwickeln. Doch auch das fruchtete nichts. Raetzer war lediglich an Tetros Wissen in bezug auf den Daseinslöscher interessiert.

Tetro begann Blut zu schwitzen, als das kalte Metall der Verhörhaube die kahlgeschorenen Teile seines Schädels berührte. Die langsam herausdringenden Sonden elektrisierten seine Kopfhaut.

In diesem Moment resignierte Tetro. Er schien verloren zu sein. Dabei gäbe es immer noch eine Möglichkeit für seine Rettung! Die Strategen der USO, die diesen Einsatzplan entworfen hatten, hatten selbstverständlich die Tatsache ins Kalkül gezogen, daß er nicht mentalstabilisiert war und ein entsprechendes Sicherheitsventil eingebaut.

Das war die Siganesin Gracia Monet. Sie sollte darüber wachen, daß Noc Tetro sich nicht verraten konnte. Doch die Siganesin befand sich ausgerechnet jetzt nicht in seiner Nähe. Da sie ihn vorläufig in Sicherheit wähnte, hatte sie einen Erkundungsflug unternommen.

Ihre Abwesenheit würde ihm nun zum Verhängnis werden. Raetzer würde seine Aussage erzwingen und damit das ganze Unternehmen zum Scheitern bringen.

Der Ezialist hatte die letzten Vorbereitungen getroffen und erschien vor Tetro.

“Keine Bange, ich habe nicht die Absicht, Sie zu quälen”, sagte Raetzer. “Ich werde auch so alles aus Ihnen herausbekommen.”

Noc Tetro bezweifelte es nicht.

2.

Die beiden Tiere bremsten ihren Lauf und betrachteten die Siganesin ängstlich und neugierig zugleich. Sie hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit der terranischen Bisamratte, waren jedoch nur etwa acht Zentimeter groß, besaßen ein blauschwarz schimmerndes Fell und an Vorder- und Hinterbeinen Schwimmhäute.

Gracia Monet war den Tieren eine Weile im Schutze ihres Deflektorschirmes auf ihrem Weg durch die Korridore gefolgt. Mit Hilfe ihrer Rückenhubschraube fiel es ihr nicht schwer, sich der Geschwindigkeit der Tiere anzupassen. Sie beschattete sie, weil sie sehen wollte, wohin sie sich in dieser Station wandten. Doch als es ihr schien, als ob die Tiere überhaupt kein Ziel hätten, entschloß sie sich, sie aufzuscheuchen.

Sie landete vor ihnen und schalteten den Deflektorschirm aus. Nach anfänglichem Zögern stürzten sich die beiden Bisamratten auf sie, offensichtlich in der Annahme, hier eine leichte Beute beschert zu bekommen. Gracia Monet konnte sich gerade noch mit einem einen Meter hohen Sprung in Sicherheit bringen. In der Luft schaltete sie dann die Rückenhubschraube ein.

Die Bisamratten schienen wegen der entschwundenen Beute gar nicht einmal enttäuscht, sondern setzten unverdrossen ihren Weg fort. Sie hatten kaum zehn Meter zurückgelegt, da blieben sie wieder stehen. Nachdem sie einige Sekunden lang einen seltsamen Tanz aufgeführt hatten, sprangen sie eine Wand an—und kletterten an ihr hoch. Gracia Monet nahm an, daß sie auf der Unterseite ihrer Pfoten Saugnäpfe besaßen, mit denen sie sich an der senkrechten Wand festhielten.

Jetzt entdeckte sie auch, wonach die beiden Tiere wahrscheinlich gesucht hatten. In einer Höhe von eineinhalb Metern befand sich ein zwanzig mal zwanzig Zentimeter großes und zehn Zentimeter dickes Kästchen. An der Vorderseite besaß es ein fünf Zentimeter durchmessendes Loch. Darauf strebten die beiden Bisamratten zu.

Gracia Monet hatte schon öfters in den Korridoren solche Kästchen entdeckt, aber auch nach eingehender Untersuchung nicht herausfinden können, wozu sie dienten. Sie hatte lediglich eine thermische Strahlung anmessen können, die aus dem Loch entwich, und ein simples Gerät in dem Hohlraum entdeckt, das elektrischen Strom in die thermische Strahlung umwandelte. So gesehen, waren die Kästchen nichts anderes als Heizkörper, doch spendeten sie andererseits nicht genügend Wärme, um als solche gelten zu können.

Eines der beiden Tiere erreichte das Kästchen und schlüpfte durch das Loch. Es war kaum darin verschwunden, als ein greller Blitz herauszuckte und eine schwache Druckwelle folgte. Kein Zweifel, daß die Bisamratte in dem Kästchen verschmort war. Dennoch ließ sich das zweite Tier nicht davon abhalten, den gleichen Weg zu gehen. Es wollte ebenfalls in das Innere des Kästchens schlüpfen. Doch da griff Gracia ein. Sie flog dicht heran und bestrich die Beine der Bisamratte mit einer schwachen Dosis von Lähmstrahlen aus ihrem Paralysator. Das Tier fiel vom Kästchen ab, landete mit den Beinen am Boden und rannte kreischend davon.

Gracia hoffte, daß es durch dieses erschreckende Erlebnis dazu getrieben wurde, die Sicherheit seines Baues aufzusuchen und flog ihm nach. Sie konnte sich nicht vorstellen, wo und wie Tiere, die eindeutig Wasserbewohner waren, in dieser technischen Station leben sollten. Aber sie folgte der Bisamratte nicht aus reiner Neugierde. Für sie war besonders interessant zu erfahren, wie diese Tiere in die Station kamen. Sie schienen sich für die Wissenschaftler nachgerade zu einer Plage entwickelt zu haben, das bewies die Anbringung der Fallen.

Die besondere Art dieser Fallen ließ eine neue interessante Frage über die Herkunft der Tiere auftauchen. Sie sprachen auf Wärme an, wurden von ihr angelockt. Wies das darauf hin, daß sie aus einer Gegend dieser Welt mit gemäßigttem oder warmem Klima kamen? Darauf konnte sich Gracia nur ein klares Nein geben. Denn wo, um Himmels willen, sollte es auf dieser Welt mit dem langen Winter, deren Oberfläche mit kilometerdicken Eisschichten bedeckt war, ein gemäßigtes Klima geben? Auf Archäo herrschte eine Durchschnittstemperatur von minus 82 Grad Celsius. Alle Binnengewässer und viele der Meere waren bis zum Grund gefroren.

Es konnte natürlich auch sein, daß sich die Bisamrattenähnlichen vor dem Einbruch des Winters in die Station der Wissenschaftler geflüchtet hatten. Doch auch darauf mußte sich Gracia ein klares Nein geben. Die Station war in die obersten Schichten des Eises gebaut. Es stand also fest, daß sie erst lange nach Einbruch des 79 Jahre währenden Winters gebaut worden war. Zu diesem Zeitpunkt mußten die Bisamratten schon längst ihren Winterschlaf angetreten haben.

Es gab natürlich noch eine Möglichkeit. Die Tiere konnten von den Wissenschaftlern auf Archäo eingeschleppt worden sein. Aber ein Gefühl sagte Gracia, daß dem nicht so war. Jedenfalls wollte sie sich nicht eher zufriedengeben, als bis sie eine befriedigende Antwort auf ihre Fragen bekommen hatte. Die Herkunft der Bismarratten erschien ihr plötzlich ungemein wichtig.

Sie verfolgte das Tier im Schutz des Deflektorschirmes durch die Korridore. Es rannte sehr zielstrebig in eine Richtung und ließ sich nicht einmal von einer "Wärmefalle", an der es vorbeikam, ablenken.

Gracia merkte, daß sie während der Verfolgung in jenen Teil der Station kam, den zu erforschen sie noch nicht Zeit gefunden hatte. Im wesentlichen unterschied sich auch diese Sektion nicht von den anderen. Die Korridore besaßen dieselbe karge Ausstattung wie überall, es gab die gleich aussehenden Türen, die in irgendwelche Räume führten. An einigen Aufschriften erkannte sie jedoch, daß sich hier die Laboratorien, Arbeitsräume und Forschungsstationen der Wissenschaftler befanden.

Hier herrschte auch eine größere Betriebsamkeit, als in den anderen Abteilungen, die sie bisher kennengelernt hatte. Die gesamte Station war nicht nur größer, als sie anfangs angenommen hatte, sondern besaß auch eine viel größere Mannschaft.

Männer und Frauen kamen, mit irgendwelchen Geräten in den Händen, aus einem Raum, durcheilten oder überquerten den Korridor und verschwanden wieder in einem anderen Raum. Keiner beachtete den anderen, es wurden kaum Worte gewechselt, es herrschte ein ständiges Hin und her.

So konnte es auch nicht ausbleiben, daß die Bismarratte entdeckt wurde. Die Männer und Frauen traten nach ihr, verfehlten sie jedoch. Gracia flog knapp unter der Decke über ihren Köpfen dahin.

Ein junger Mann in einem weißen Laborkittel hatte die Verfolgung der Bismarratte aufgenommen. Er hielt irgendeinen faustgroßen Gegenstand in Händen und zielte damit nach ihr. Das Tier hetzte um eine Ecke; der junge Mann folgte ihr—und stieß mit einem bewaffneten Wachtposten zusammen.

"Wohin denn so eilig?" fragte der Wachtposten und hielt den Wissenschaftler an den Armen fest.

"Ich bin einem dieser rattenähnlichen Biester nachgejagt", sagte dieser keuchend. "Und ich hätte es auch erschlagen, wenn Sie mir nicht in die Quere gekommen wären."

"Das können Sie ruhig mir überlassen", sagte der Wachtposten und ließ den Wissenschaftler los. "Gehen Sie besser zurück an Ihre Arbeit."

Der junge Wissenschaftler zupfte seinen Arbeitsmantel zurecht, warf dem Wachtposten einen vernichtenden Blick zu und ging in die Richtung zurück, aus der er gekommen war.

Der Wachtposten wandte sich ebenfalls um, ging den Korridor hinunter, in dem die Bismarratte verschwunden war. Ohne große Eile zog er seine Strahlenpistole.

Der Korridor führte noch zehn Meter weit und zweigte dann nach links und rechts ab. Gracia folgte ihm im Schutze ihres Deflektorschirmes bis in den Querkorridor. Dort sah sie in einer Entfernung von zwanzig Metern die Bismarratte, wie sie verzweifelt an der Ritze eines Schotts scharrte. Sie hörte damit auch nicht auf, als der Wachtposten vor sie hintrat und einen nadelfeinen Strahlenschuß auf sie abgab.

Der Wachtposten öffnete das Schott und stieß das tote Tier mit der Stiefelspitze an und beförderte es mit einem Fußtritt durch die Öffnung.

Gracia wollte ihm schon durch das Schott folgen. Obwohl dahinter nur eine leere, nicht gerade geräumige Kammer lag, wußte sie, daß sie in dieser Richtung weitersuchen mußte. Wenn diese Station ein wichtiges Geheimnis barg, dann würde sie es hier finden. Aber sie erinnerte sich gerade noch Noc Tetros, den sie schon unverantwortlich lange allein gelassen hatte.

Gerade als sie in dem Bewußtsein umkehren wollte, diesem Teil der Station bald wieder einen Besuch abzustatten, öffnete sich in der Kammer ein dem ersten gegenüberliegendes Schott, und ein Mann in einem Schutzanzug erschien.

Gracia starrte in seine Richtung und verarbeitete mit steigender Verblüffung die Bilder, die ihr die Augen vermittelten. An dem Mann gab es nichts Besonderes zu sehen, nur daß sein Schutzanzug mit Eis beschlagen war. Aber das, was hinter ihm lag, versetzte Gracia in Erstaunen. Sie entdeckte dort eine große, schwere Kabine in senkrechten Laufschiene, die allem Anschein nach zu einem mechanischen Lift gehörte.

Da nicht anzunehmen war, daß er eine Verbindung zur Oberfläche darstellte, mußte er in die Tiefe führen!

Als das äußere Schott zufiel und sie von einem eisigen Lufthauch umfungen wurde, flog sie zu Noc Tetros Unterkunft zurück. Aber dort fand sie den Ertruser nicht mehr vor.

*

Es kostete Gracia nicht viel Mühe, Tetros Aufenthaltsort herauszufinden. Sie wußte, wo der Verhörraum lag und konnte ihn mit Hilfe ihrer Rückenhubschraube schnell erreichen. Doch dann verlor sie wertvolle Zeit, weil sie darauf warten mußte, bis jemand die Tür öffnete.

Es vergingen fast fünf Minuten, bis einer der technischen Assistenten aus dem Verhörraum kam. Gracia, wegen des Deflektorfeldes optisch nicht auszumachen und wegen der geringen Emission des Deflektors nicht zu orten, flog lautlos durch den Türspalt in den Verhörraum hinein.

Sie überblickte die Lage sofort.

Noc Tetro war mit Stahlklammern an den Sitz des Hypnosuggestors gefesselt, sein Kopf verschwand fast zur Gänze unter dem Impulshelm. Seine Hände und Füße zuckten konvulsivisch, wenn die paraphysiskalischen Elektroschocks sein Nervenzentrum reizten.

Vor ihm stand ein kleiner Mann mit schütterem Haar und einem schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht, in dem die über den Mund gebogene Nase wie ein Geierschnabel wirkte.

Er ließ Noc Tetro nicht aus den Augen und machte den Assistenten an den Armaturen mit seinen feingliedrigen Händen Zeichen. Meist genügte es, wenn er mit dem Finger schnippte, und seine drei Helfer wußten, was sie zu tun hatten. Außer ihnen waren noch zwei mit Schockstrahlern bewaffnete Wachen anwesend.

„Jetzt geht das schon eine Stunde lang, und der fette Ertruser spuckt sein Wissen immer noch nicht aus“, hörte Gracia den einen von ihnen flüstern, als sie über

ihre Köpfe zum Hypnosuggestor flog.

“Der ist hart wie Terkonitstahl”, murmelte der andere. “Aber Raetzer wird ihn schon noch weich machen.”

“Ja, aber vorher bekommen wir Plattfüße ...”

Eine Stunde! dachte Gracia erschrocken. Was mußte Tetro in dieser Zeit durchgemacht haben. Es war überhaupt ein Wunder, daß er so lange dem paramechanischen Druck hatte standhalten können.

Sie ging auf einem der seitlichen Aufbauten des Hypnosuggestivgerätes nieder, so daß sie eineinhalb Meter von den beiden Männern entfernt war. Sie war mit Raetzers Kopf auf gleicher Höhe und konnte sein Mienenspiel genau beobachten.

Im Augenblick lauschte er mit verdrossenem Gesicht einem Monolog Tetros, der sich gerade über die physikalische Beschaffenheit der Ammoniak-Methan-Riesenwelten vom Typ Jupiters ausließ.

Er sprach mit monotoner, unpersönlicher Stimme.

“... angenommen der Jupitertyp befindet sich in einer Entfernung von der Sonne, daß die Atmosphärentemperatur minus hundert Grad Celsius beträgt. Unter den vorgenannten Voraussetzungen, daß Sauerstoff und Wasserstoff reichlich vorhanden ist, würde sich in jedem Fall eine Verbindung dieser beiden Elemente zu Wasser ergeben. Doch würde im Laufe der Zeit, durch Abkühlung des Planeten, das Wasser ausfrieren und als Eis zur Oberfläche absinken. Eine einfache Rechnung müßte für den Laien ergeben; daß nun die Oberfläche von einer mächtigen Eisdecke eingehüllt ist. Doch ist diese Rechnung ...”

Gracia bewunderte Tetro, daß es ihm trotz aller Beeinflussung gelang, seinen eigenen Willen zu behalten und den Ezialisten in die Irre zu führen. Denn was Tetro von sich gab, war das gelernte Routinewissen eines Ultradruckphysikers. Es mußte ihm gelungen sein, Raetzer glaubwürdig zu machen, daß diese Angaben für die Entwicklung des Daseinslöschers von Wichtigkeit waren. Andernfalls würde der Ezialist nicht so gebannt lauschen, denn neu konnten diese Angaben für ihn nicht sein. Als Professor der Extra Zerebralen Integration mußte er die Grundzüge der Ultradruckphysik kennen.

Noc Tetro verstummte, als Raetzer seinen Assistenten durch einen Wink zu verstehen gab, daß sie den paramechanischen Druck auf die Psyche des Ertrusers verstärken sollten. Im selben Augenblick da sie dem Befehl nachkamen, begann es im Gesicht des Ertrusers zu zucken. Seine Lippen formten sich zu einem O, aber kein Laut kam über sie. Er spreizte die Finger und streckte sie steif in die Höhe, nur der Daumen zuckte unkontrolliert.

“Weiter”, forderte Amadeo Raetzer mit heiserer Stimme. Seine Augen glühten; er wußte, daß er den geistigen Widerstand des Ertrusers bald gebrochen hatte.

Gracia holte den Preßluftstrahler hervor.

“Weiter!” wiederholte Raetzer.

Noc Tetros Lippen begannen sich wieder zu bewegen.

“... Es trifft nur dann zu, daß ein Jupitertyp unter der Gashülle einen Mantel aus gefrorenem Wasser verbirgt, wenn eine isotherme Schichtung des Planeten gegeben ist. Damit ist gemeint, daß die Temperatur nach dem Innern, zum Kern hin, nicht zunimmt.”

“Das isotherme Aufbaumodell ist mir bekannt”, unterbrach Raetzer ungehalten

und gab seinen Assistenten einen Wink, den paramechanischen Druck noch weiter zu verstärken. "Ich möchte jetzt endlich präzise Angaben darüber hören, was das alles mit dem Daseinslöscher zu tun hat. Haben Sie mich verstanden, Tetro?"

"Ja-jawohl ..."

"Dann antworten Sie! Was hat die isotherme Schichtung mit dem Daseinslöscher zu tun?"

"Alles", stöhnte Tetra, und er zuckte zusammen, als neue Schockwellen seinen Geist überfluteten. Er beruhigte sich nach einer Weile und fuhr dann fort: "Unser Jupitertyp besitzt also eine isotherme Schichtung, der relativ kleine Planetenkern ist - von einem ungeheuer dicken Eismantel umhüllt. Was würde nun passieren, wenn man den Planeten von innen hier mit hyperenergetischer Strahlung aufheizt, die gleichzeitig im Normalraum thermisch wirksame Strahlung emittiert?"

"Sagen Sie es schon!" rief Raetzer zornig. "Es ist anzunehmen, daß das Eis schmilzt, Wasser, Wasserstoff und Sauerstoff frei werden."

"Das wird jeder Laie sagen", kam es monoton über Tetros Lippen. "Aber die Wirklichkeit sieht etwas anders aus. Die besondere Wirkung kommt in diesem Fall nicht von der thermischen Strahlung allein, sondern durch das Zusammenwirken mit der hyperenergetischen ..."

"Ich lasse mich nicht länger mehr hinhalten!" schrie Raetzer unbeherrscht; seine Geiernase hatte sich vor Ärger gerötet. Er fuhr die Techniker an: "Verstärkt den Druck um eine ganze Stufe!"

Die Techniker verstärkten den paramechanischen Druck noch weiter, bis er die Grenze des Erträglichen für Noc Tetro überschritt. Er hatte psychische Belastungen ertragen, unter denen jeder andere Nicht-Stabilisierte schon längst zusammengebrochen wäre. Aber jetzt wurde der Druck selbst für ihn zu stark.

Gracia merkte wie er ein kehliges Stöhnen von sich gab. Sein Körper bäumte sich unter den Stahlbändern auf, dann sank er in sich zusammen.

Gracia zögerte nicht länger. Sie zielte kurz auf Tetro und drückte den Preßluftstrahler ab. Das mikroskopisch kleine Geschoß fand sein Ziel, drang in den Körper des Ertrusers ein. Der Geschoßmantel verflüchtigte sich in Sekundenbruchteilen, die freigewordene Droge wurde augenblicklich wirksam.

"Tetro!-" schrie Raetzer erschrocken, als er sah, daß sich der Ertruser nicht mehr rührte.

"Der Enzephalograph mißt nur noch schwache Gehirnimpulse an", meldete einer der Techniker.

Raetzer wurde blaß.

"Exitus?" fragte er mit zittriger Stimme.

Der Techniker schüttelte den Kopf. "Paralyse. Wahrscheinlich wurde irgendeine Mentalsperre wirksam, als wir zu tief in seinen Geist vordrangen."

"Unmöglich", behauptete Raetzer, der seine Fassung wiedergewonnen hatte. "Wir hätten es schon früher entdecken müssen, wenn er mentalstabilisiert gewesen wäre. Er besaß nichts dergleichen. Wodurch wurde also die Paralyse erwirkt?"

Raetzers Blick wurde plötzlich mißtrauisch.

"Sehr mysteriös", murmelte er und blickte sich um, als suche er in seiner nächsten Umgebung nach einer Erklärung. Gracia spürte für einen Augenblick seinen Blick und glaubte, daß er sie trotz des Deflektorschirmes sehen konnte.

Aber er war mißtrauisch.

“Ich verlange, daß sofort eine peinlich genaue Untersuchung vorgenommen wird”, befahl er. “Und ich erwarte in spätestens einer Stunde ein zufriedenstellendes Ergebnis.”

Darauf wirst du vergeblich warten, dachte Gracia.

3.

Noc Tetras erster Gedanke war: Sie haben alles aus mir herausbekommen!

Als er die Augen aufschlug und vor sich Arnadeo Raetzer erblickte, wollte er sich im ersten Augenblick auf ihn stürzen.

Doch irgend etwas ließ ihn zögern. Zuerst war es einmal Raetzers Verhalten. Der Ezialist benahm sich überhaupt nicht wie jemand, der einen eindeutigen Sieg davongetragen hatte.

Er wirkte mürrisch und gereizt, und er ließ seine Stimmung die beiden Wachen spüren.

“Was steht ihr wie Holzklötze herum”, fauchte er sie an. “Seht ihr denn nicht, daß er wieder bei Bewußtsein ist!

Die beiden Wachen kamen an Tetros Bett und brachten ihre Schockstrahler in Anschlag.

Tetro blinzelte sie an. Es waren nicht dieselben Männer, die ihn im Verhörraum in Schach gehalten hatten.

“Keine Dummheiten, Riesenbaby”, sagte der eine von ihnen.

Tetro schenkte ihm ein abfälliges Lächeln.

“Ich habe genug mit dem Tumult in meinem Kopf zu kämpfen”, sagte er und massierte mit den Fingern seine Schläfen. “Ich bin gar nicht daran interessiert, mich mit euch anzulegen.” Er blickte zu Raetzer und fragte: “Was ist passiert?”

“Das wollen wir eigentlich von Ihnen wissen-“, sagte der Ezialist. Seine Augen über der Geiernase funkelten argwöhnisch.

“Von mir können Sie nichts erfahren”, erklärte Tetro. “Ich war hinüber.”

Raetzer nickte. “Das stimmt. Sie waren zwölf Stunden lang ohne Bewußtsein. Vielleicht können Sie mich darüber aufklären, wie es dazu kommen konnte.”

Der Ertruser breitete die Arme aus und zuckte mit den Achseln. “Sie werden mir zuviel zugemutet haben. Ihr verdammter Hypnosuggestor hat mich ins Land der Träume geschickt.”

“Nein”, widersprach Raetzer. “Der parapsychische Druck des Gerätes war nicht stark genug, um einen Mann ihrer Konstitution das Bewußtsein rauben zu können. Außerdem stimmten die Symptome nicht. Sie machten von einem Augenblick zum anderen ganz plötzlich schlapp—als hätte jemand in ihrem Gehirn den entsprechenden Schalter gedreht.”

Tetro grinste wieder. Langsam begann er zu begreifen, was vorgefallen sein mußte.

“Vielleicht besitze ich tatsächlich einen solchen Schalter”, meinte er. “Wenn man sich zu stark unter Druck setzt, dann wird eine Sperre wirksam, die mich außer Gefecht setzt. Ich habe Sie jedenfalls vor dem Einsatz des Hypnosuggestors gewarnt.”

“Sie lügen”, herrschte Raetzer ihn an. “Sie sind nicht mentalstabilisiert und demnach nicht gegen eine paramechanische Befragung immun.”

“Zugegeben, ich bin. nicht mentalstabilisiert.” Tetro grinste noch immer. “Aber haben Sie noch nie etwas von einer Endphasensperre gehört?”

Raetzer runzelte die Stirn. “Dieser Ausdruck ist mir neu.”

“Für manche Menschen ist er aber bereits zu einem Begriff geworden”, log Tetro.

“Und was soll diese sogenannte Endphasensperre bewirken?” fragte Raetzer.

“Sie haben es an mir gesehen”, antwortete Tetro. “Wenn der psychische Druck auf meinen Geist zu stark wird, dann wird die Endphasensperre aktiviert. Bevor mein geistiger Widerstand völlig zum Erliegen kommen kann, schaltet sich die Endphasensperre in Form einer gesamt körperlichen Paralyse ein.”

Raetzer starrte ihn ungläubig an.

“Das soll ich Ihnen abnehmen?”

“Wie erklären Sie sich denn sonst die plötzlich an mir aufgetretene Starre?” hielt Tetro dagegen.

Er merkte dem Ezialisten an, daß er mit dieser Erklärung nicht ganz zufrieden war. Raetzer war von Natur aus viel zu mißtrauisch, um seinen Argwohn ganz abbauen zu können.

“Wir werden Ihre Angaben überprüfen, Tetro”, sagte er.

Tetro grinste. “Wie wollen Sie das machen? Etwa indem Sie mich vivisezieren? Ich glaube, damit dürfte Hoykalare nicht ganz einverstanden sein.”

Raetzer grinste zurück, wenn er auch recht unsicher wirkte.

“Wir haben immer noch die Möglichkeit einer hypnosuggestiven Behandlung.”

“Diese Methode hat sich nicht bewährt”, erwiderte Tetro. Er glaubte nicht, daß es Raetzer wagen würde, ihn einer neuerlichen Behandlung unter dem Hypnosuggestor auszusetzen. Er hielt seine Äußerung für einen Bluff. “Geben Sie es auf, Raetzer, so kommen sie an mein Wissen nicht heran.”

“Seien Sie nur nicht so sicher.”

Raetzer wandte sich an die beiden Wachen.

“Ihr bleibt hier und laßt den Gefangenen keine Sekunde aus den Augen.” Er wandte sich an Tetro. “Wir sehen uns in drei Stunden wieder. Solange haben Sie Zeit, sich von den vorangegangenen Strapazen zu erholen.”

Damit ging er.

Tetro war mit den beiden Wachen allein. Er versuchte, sie in ein Gespräch zu verwickeln und ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Er hätte gerne herausgefunden, ob Gracia Monet bei ihm im Zimmer war und alles mit angehört hatte. Doch die Wachen gingen auf seine Ablenkungsmanöver nicht ein. Sie schwiegen und blieben wachsam.

Dennoch entging ihnen ein Vorfall, der sich direkt vor ihren Nasen abspielte.

Tetra spürte auf seiner Schulter einen sanften Druck, als habe sich dort ein kleiner Vogel niedergelassen. Aber es war nichts zu sehen. Tetro versteifte sich, als etwas sein Ohr berührte. Und dann vernahm er eine kaum hörbare Stimme, die direkt in sein Ohr sprach.

“Keine Angst, Tetro”, flüsterte ihm Gracia Monet zu. “Ich bleibe in ihrer Nähe und werde Sie beschützen.”

Tetro nickte, zum Zeichen, daß er verstanden hatte, leicht mit dem Kopf.

Es war zumindest beruhigend zu wissen, daß Gracia in seiner Nähe war. Wenn

es wieder brenzlich werden sollte, konnte sie eingreifen und die "Endphasensperre" wirksam werden lassen.

*

Amadeo Raetzer kam, wie versprochen, drei Stunden später zu Tetro zurück.

"Bewegen Sie sich, Mann", sagte er in befehlsmäßigem Ton. "Ich habe alles für einen neuerlichen Test vorbereitet."

Tetro mimte Empörung.

"Soll das heißen, daß Sie mich schon wieder zum Hypnosuggestor zerren?" erkundigte er sich grollend.

"Sie wollen es nicht anders haben", erwiderte Raetzer ungerührt.

Tetro erhob sich und ballte die Fäuste.

"Lange mache ich das nicht mehr mit", erklärte er mit entschlossener Stimme. "Wenn Sie mich weiterhin dieser sinnlosen Folter aussetzen, dann drehe ich noch durch und laufe Amok, bis diese ganze schöne Station in Trümmer gegangen ist."

"Bei der ersten verdächtigen Bewegung werden Sie unter den Schockstrahlen zusammenbrechen", versprach Raetzer. "So oder so, Sie kommen um eine hypnosuggestive Behandlung nicht herum."

"Sie wissen, daß Sie auf diese Art nichts aus mir herausbekommen werden."

Raetzer zuckte die Achseln.

"Möglich", sagte er. "Aber sagte ich Ihnen nicht, daß ich einen Test vorhätte? Ich möchte in erster Linie mehr über die Natur dieser Endphasensperre erfahren."

Diese Bemerkung stimmte Tetro nachdenklich. Sie zeigte ihm jedenfalls, daß Raetzer noch cleverer war, als er befürchtet hatte.

Hoffentlich hatte Gracia Monet das Gespräch mitgehört. Wer wußte schon, welche Teufelei Raetzer ausgeheckt hatte. Sie mußte vor diesem Ezialisten auf der Hut sein.

Tetro legte den Weg zum Verhörraum schweigend zurück. Er ließ sich von den Technikern widerstandslos in den Behandlungsstuhl schnallen. Raetzer stand triumphierend daneben.

"Na, Tetro, haben Sie endlich die Sinnlosigkeit eines Widerstands eingesehen?" fragte er höhnisch.

"Eines Tages breche ich Ihnen das Genick", sagte Tetro leidenschaftslos.

"Aber vorher werden Sie mir Ihr Geheimnis verraten", entgegnete der Ezialist.

Er gab den Technikern mit der Hand ein Zeichen. Sie schalteten das Hypnosuggestivgerät ein. Tetro spürte, wie von den Sonden der Behandlungshaube elektrisierende Schocks auf sein Gehirn übersprangen. Er verspürte keinen Schmerz, als das Nervenzentrum von Befehlsimpulsen berieselt wurde und er die Herrschaft über seinen Körper verlor. Wie mit den Augen eines Fremden sah er, daß seine Finger unkontrollierbar zu zucken begannen.

Tetro wehrte sich nicht dagegen. Er konzentrierte sich voll und ganz darauf, nicht die Herrschaft über seinen Geist zu verlieren.

Raetzer wirkte zufrieden.

"Soweit hätte ich Sie, Tetro", sagte er. Ohne den Ertruser aus den Augen zu lassen, schnippte er in Richtung der Techniker mit dem Finger und befahl: "Stufe zwei!"

Tetro erwartete die Schockwelle mit angespanntem Gesicht. Sie fiel schwächer als erwartet aus. Aber dann ertönte Raetzers Stimme. Tetro versuchte, sie zu ignorieren, was ihm jedoch nur teilweise gelang. Die Zwangsimpulse aus dem Hypnosuggestor trieben ihn dazu, der Stimme zu lauschen.

“Was können Sie mir über den Daseinslöscher berichten, Tetro?”

Antworte nicht! sagte sich der Ertruser.

Hörst du die STIMME? Dann antworte ihr! drängten die Zwangsimpulse.

“Nein ... Ich sage nichts!”

“Nächste Stufe!” erscholl Raetzers Stimme durch den Nebel, der sich um Tetros Geist gelegt hatte.

Diesmal kam die Schockwelle mit verstärkter Macht. Sie fuhr wie eine Granate in sein Nervenzentrum und explodierte dort. Tetro war, als schlage jemand mit einem riesigen Hammer auf sein Gehirn. Der Hammer bearbeitete seine Widerstandskraft und treib sein Ich aus ihm heraus. Mit jedem neuen Pochen des Schmerzes wurde sein Widerstand geringer, zerbröckelte sein Wille.

“Was können Sie mir über den Daseinslöscher erzählen?”

Antworte nicht!

Rede—Rede—rede!

Tetro konnte dem Drang, der STIMME zu antworten, nicht mehr länger widerstehen. Aber da sich alles ‘in ihm noch dagegen sträubte, die Wahrheit zu sagen, flüchtete er sich in eine Lüge.

Über seine Lippen kamen wieder die Angaben über Hochdruckplaneten vom Jupitertyp.

“Nächste Stufe!”

Diesmal detonierte eine Bombe in Tetros Gehirn. Er verlor in dem Dschungel seiner eigenen Gedanken die Orientierung. Wo lag die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge. Was durfte er Raetzer sagen, was mußte er ihm verschweigen? Raetzer wollte alles über den Daseinslöscher wissen. Was für ein Gesicht würde er machen, wenn er jetzt erfuhr, daß es so eine Waffe überhaupt nicht gab? Das wäre ein Spaß, Raetzer ganz einfach zu sagen, daß der Daseinslöscher ein Hirngespinnst der USO war!

Nein, das wäre Verrat! meldete sich der letzte Funke von Vernunft.

Physikalische Begriffe tauchten in Tetros Geist auf, die eindrucksvoll waren, aber kein verfängliches Wissen darstellen. Es waren Angaben über die Gravitationsbombe der alten Arkoniden. Ein Wortschwall ergoß sich über Tetros Lippen, er gab alle Begriffe von sich, die er assoziierte, als er an den Wissensschatz der Arkoniden dachte.

Für Raetzer mußten diese Daten interessant sein, denn er und die entflohenen Wissenschaftler um Durbin Hoykalare beschäftigten sich selbst mit dieser Materie. Auch sie wollten materiell stabile Körper entstofflichen und im fünfdimensionalen Hyperraum verschwinden lassen.

Die altakronidische Gravitationsbombe fiel genau in das Fachgebiet von Hoykalraes Wissenschaftlern. Tetro legte sich keine Hemmungen auf, er sagte alles zum Thema der Gravitationsbombe, ohne jedoch bekannte Ausdrücke zu verwenden.

Plötzlich vernahm er außer seiner eigenen Stimme noch eine andere. Die STIMME!

“Nächste Stufe!”

Tetro machte sich auf die nächste Schockwelle gefaßt. Er wußte, daß er nun

endgültig zusammenbrechen würde, aber es machte ihm nichts mehr aus. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich dem fremden Impulsen weiterhin zu widersetzen. Er wollte nur noch diese letzte Schockwelle abfangen und sich dann ergeben ...

Doch statt der Explosion in seinem Gehirn fand eine andere, viel schwächere in seiner Brust statt. Ein Eisberg wurde dort geboren. Er wurde rasend schnell größer, bis er sich über seinen ganzen Körper ausgebreitete hatte und sämtliche Funktionen lähmte.

Tetro erfaßte mit einem letzten klaren Gedanken, daß Gracia Monet eingegriffen hatte ...

*

“Der Enzephalograph mißt nur noch ganz schwache Gehirnimpulse an”, meldete der Techniker.

“Exitus?” erkundigte sich Raetzer ungerührt.

“Nein ...”

“Dann ist wieder die Endphasensperre in Tätigkeit getreten”, murmelte Raetzer, als hätte er es nicht anders erwartet. Er blickte zu den beiden Wachen. “Holt eine Schwebepahre und bringt den Ertruser auf sein Zimmer. Ich möchte, daß ständig zwei bewaffnete Männer bei ihm bleiben.”

Nachdem einer der Wachposten eine Schwebepahre geholt hatte, wurde Noc Tetro darauf gebettet. Die beiden Wachen verließen mit ihm den Verhörraum. Raetzer schickte die Techniker ebenfalls fort.

Nachdem er allein im Verhörraum war, begab er sich zu der Schaltwand, die der Vorderseite des Hypnosuggestors gegenüberlag. Er kletterte auf das Pult und holte in einer Höhe von 2,20 Metern eine Mikrokamera aus einer Vertiefung.

Damit begab er sich in die Ezialistische Abteilung. In seinem Geheimlaboratorium, das durch eine raffinierte Alarmanlage völlig sicher war, holte er den belichteten und entwickelten Film aus der Kamera. Er spannte ihn in einen Projektor ein und spulte ihn ab.

Er ließ die ersten zwei Drittel mit erhöhter Geschwindigkeit durchlaufen und stoppte ihn kurz vor Tetros Paralyse. Raetzer sah wieder, wie sich der Koloß im Behandlungsstuhl plötzlich aufbäumte und dann wie tot zusammensank.

Er ließ diese Szene noch einmal ablaufen, diesmal mit verlangsamer Geschwindigkeit. Da er noch immer nichts Verdächtiges entdecken konnte, drosselte er die Projektionsgeschwindigkeit noch weiter. Der Film besaß kaum mehr Bewegung. Alles schien erstarrt zu sein, das feine Korn des Films zeigte sich klar auf der Projektionswand.

Plötzlich fuhr ein weißer Streifen über das Bild und verschwand in Nie Tetros Brust. Raetzer glaubte im ersten Augenblick, daß das Filmmaterial fehlerhaft sei. Doch als er sich die besagte Stelle mehrmals ansah, wußte er, daß dem nicht so war. Bei dem Leuchtstreifen mußte es sich um eine Art Geschoß handeln!

Die Endphasensperre befand sich demnach nicht im Körper des Ertrusers, sondern wurde von außen wirksam.

Raetzer wußte noch nicht, was er davon halten sollte. Aber eines war gewiß: Er würde nicht ruhen, bis er dieses Rätsel gelöst hatte.

Die Lichter der Alarmanlage leuchteten auf. Raetzer packte den Projektor mit dem eingespannten Film schnell weg und verließ das Geheimplaboratorium. Als er in den jedermann zugänglichen Teil der Ezialistischen Abteilung kam, sah er sich Durbin Hykalare gegenüber.

Der Afroterranner wirkte erregt und zornig.

“Sie sind zu weit gegangen, Raetzer”, fuhr Hoykalare den Ezialisten an. “Es hätte Ihnen genügen müssen, als Sie den Etruser beim ersten Verhör bis an den Rand des Wahnsinns brachten. Was hatte es für einen Sinn, ihn ein zweites Mal einer hypnosuggestiven Behandlung zu unterziehen.”

“Ich bin nicht zu weit gegangen”, verteidigte sich Raetzer. “Ich wußte in jeder Phase des Verhörs, was ich tat. Ich war mir auch vollkommen klar darüber, wie weit ich Tetro belasten durfte. Haben Sie noch nicht gehört, daß er eine Hemmung eingebaut hat, die er selbst als Endphasensperre bezeichnet? Diese Endphasensperre wurde in beiden Fällen wirksam, als Tetros Geist die Belastung nicht mehr ertrug.”

“Ersparen Sie sich Ihre Entschuldigungen”, sagte Hoykalare knapp. “Ich möchte jedenfalls, daß Sie in Zukunft Ihre Finger von Tetro lassen. Ich möchte kein Risiko eingehen. Der Überdruckphysiker ist für uns zu wertvoll, als daß wir seine geistige Gesundheit so leichtfertig aufs Spiel setzen können.”

“Aber ...”, wollte Raetzer aufbegehren.

Hoykalare schnitt ihm das Wort ab.

“Dies ist endgültig, Raetzer. Tetro darf bis auf weiteres nicht mehr verhört werden. Damit ich auch sicher sein kann, daß Sie sich an meine Anordnung halten, werde ich Sie für einige Zeit der Forschungsgruppe in der Tiefe zuteilen.”

Raetzer verzog spöttisch die Lippen.

“Da wird sich der Ertruser aber freuen, wenn er erfährt, daß Sie mich seinetwegen auf Strafexpedition geschickt haben.”

“So dürfen Sie es nicht sehen, Raetzer”, sagte Hoykalare in freundlicherem Tonfall. “Ich will Sie nicht strafen, sondern vor einer Unbesonnenheit bewahren. Im übrigen waren Sie es selbst, der mich um Versetzung in die Tiefe ersucht hat. Erinnern Sie sich?”

“Es kommt mir jetzt nur ein wenig plötzlich”, sagte der Ezialist.

“Man braucht Sie in der Tiefe, Raetzer.”

Der Ezialist resignierte.

“In Ordnung, ich werde gehen. Aber behalten Sie den Ertruser im Auge.”

Hoykalare klopfte ihm wortlos auf die Schulter und schickte sich an, die Ezialistische Abteilung zu verlassen.

Gracia Monet, die im Schutze ihres Deflektors das Gespräch der beiden Männer belauscht hatte, schloß sich Hoykalare an. Sie hatte genug gehört. Tetro war für die nächsten Tage in Sicherheit. Sie konnte daher ihre Erkundungsflüge fortsetzen.

Eigentlich hätte sie mit der Entwicklung der Dinge zufrieden sein können. Aber sie war es nicht ganz.

Etwas stimmte sie bedenklich.

Was hatte Raetzer so Geheimnisvolles in jenem getarnten Raum getan, in den sie ihm wegen der Alarmanlage nicht hatte folgen können?

4.

Gracia Monet hatte noch keine zehn Minuten darauf gewartet, daß sich das Schott öffnete, als Amadeo Raetzer den Korridor entlangkam.

Der Ezialist trug einen Schutzanzug und hatte einen schmalen, flachen Handkoffer bei sich. Der bewaffnete Posten, der darauf zu achten hatte, daß kein Unbefugter bis hierher vordrang, erwartete ihn bereits.

Er deutete auf den Koffer und fragte scherzhaft:

“Haben Sie darin Ihren Proviant verpackt, Professor?”

Raetzer bedachte ihn mit einem kühlen Blick.

“Sind Sie immer so neugierig?”

Das Lächeln verschwand vom Gesicht des Wachtpostens.

“Ich habe darauf zu achten, daß niemand etwas nach unten schmuggelt”, sagte er fest. “Ebensowenig ist es gestattet, etwas von unten nach oben zu bringen. Was haben Sie also in Ihrem Koffer?”

“Eine Bombe”, sagte Raetzer lakonisch.

Der Posten verzog keine Miene.

“Ich werde Meldung darüber machen müssen.”

Raetzer zuckte nur die Schultern. Der Posten war nicht so unklug, auf einer Durchsuchung Raetzers zu bestehen. Der Ezialist war eine einflußreiche Persönlichkeit und konnte ihm die Hölle heiß machen. Außerdem nahm die Bestimmungen sowieso niemand zu genau. Wichtig war nur, daß kein Unbefugter die Absperrung passierte.

“Soll ich in mein Dienstbuch eintragen, daß Sie persönliche Ausrüstungsgegenstände mit nach unten genommen haben?” schlug der Posten als Kompromißlösung vor.

Raetzer verzog amüsiert den Mund.

“Ja, schreiben Sie das in Ihr Buch!”

Der Posten schloß für Raetzer das Schott auf und ließ ihn in die dahinterliegende Kammer eintreten. Gracia flog über die Köpfe der beiden durch die Öffnung. In der Kammer mußte sie die Klimaanlage ihrer Kombination einschalten. Hier war es verhältnismäßig kalt. Sie wußte, daß die Temperaturen hinter dem anderen Schott dieser Schleuse noch tiefer lagen und stellte die Klimaanlage auf automatische Regulierung.

Raetzer öffnete das zweite Schott. Gracia Monet glitt vor ihm durch die Öffnung, flog in die Höhe und bezog auf einer vier Meter über dem Boden befindlichen Verstrebung vorerst einmal Warteposition. Sie verschaffte sich einen Überblick.

Sie befand sich in einer Höhle, die aus dem Eis geschmolzen war. Die Höhle war kreisrund und durchmaß fünfzig Meter und war etwa zehn Meter hoch. Ganz in der Nähe stand ein fahrbarer Desintegrator, der offensichtlich dazu diente, das ständig vordringende Eis zur Auflösung zu bringen.

Die Hälfte der Höhle wurde von Kunststoffkisten eingenommen. An ihrer Beschriftung erkannte Gracia, daß sie Konzentratnahrung enthielten. Hoykalare hatte sich nicht die Mühe genommen, diese Höhle ausbauen zu lassen. Es gab nur ein Eisengerüst, das die Maße der Höhle absteckte und gleichzeitig als Träger für die Energiekabel diente und die Beleuchtungskörper hielt.

Etwa in der Mitte der Höhle stand der mechanische Aufzug. Er war völlig im Eis

eingeschlossen, nur der Schacht zwischen den senkrecht in die Tiefe führenden Leitschienen war freigelegt. Die Kabine hatte einen Grundriß von drei mal vier Metern, und ihr Innenraum war gerade hoch genug, um einen normal gewachsenen Menschen aufrecht stehen zu lassen. Die Kabinentür stand offen, und Gracia konnte sehen, daß trotz des darin laufenden Heizgebläses die Wände an verschiedenen Stellen mit dicken Eisschichten belegt waren.

Rund um den Aufzug hatten sich neun Männer versammelt, zu denen sich jetzt Raetzer gesellte. Sie begrüßten den Ezialisten höflich. Einer von ihnen bot Raetzer die Hand zum Gruß.

“Mein Name ist Woark Tamisson”, stellte er sich vor. “Es freut mich, daß Sie sich doch noch entschlossen haben, zu uns in die Tiefe zu kommen und uns bei der Arbeit zu unterstützen, Professor Raetzer.”

“Ich hoffe, daß ich diesen Entschluß nicht zu bereuen habe”, meinte Raetzer. “Ich hasse nichts so sehr als Untätigkeit und Langeweile.”

Woark Tamisson lachte.

“Darüber werden Sie sich bei uns nicht zu beklagen brauchen”, sagte er. “Wir haben alle Hände voll zu tun, um die Entdeckungen zu registrieren und zu verarbeiten. So, ich glaube, daß wir nun vollzählig sind. Dann wollen wir mal.”

Die Männer begaben sich einer nach dem anderen in die Aufzugskabine.

Gracia zögerte nicht lange und flog im Schutze ihres Deflektorschirmes ebenfalls in den Aufzug hinein. Hinter ihr schloß sich die Tür.

Sie war sich von Anfang an nicht schlüssig darüber gewesen, ob sie sich an der Fahrt in die Tiefe beteiligen sollte. Aber Woark Tamissons Bemerkung über die vielen Entdeckungen, die Hoykalares Männer in den unteren Regionen von Archão gemacht hatten, gab schließlich den Ausschlag.

Der Aufzug setzte sich kreischend in Bewegung und glitt in die Tiefe.

“Es dauert eine Weile, bis dieses Vehikel die dreitausend Meter zurückgelegt hat”, schrie Tamisson über den Lärm hinweg. “Und es kann sein, daß Pannen auftreten, die ...”

Das Kreischen und Dröhnen schwoll immer mehr an, bis Tamissons Stimme darin unterging. Die Männer schienen mit den Begleiterscheinungen dieser Liftfahrt vertraut zu sein, denn sie zuckten mit keiner Wimper. Nur Raetzers blick glitt unsicher hin und her.

Gracia hatte das Gefühl, das Material der Leitschienen könnte der Belastung nicht mehr standhalten und würde jeden Augenblick bersten. Die Liftkabine rumpelte und begann immer schneller zu vibrieren. Die Beleuchtung begann zu flackern und verlösch schließlich ganz. Die Kabine begann unter infernalischem Getöse zu rucken und wurde abrupt abgebremst.

Gracia verlor den Halt und wurde von dem freiliegenden Kabel geschleudert, auf dem sie sich niedergelassen hatte. Sie fiel auf die Männer, die ebenfalls das Gleichgewicht verloren hatten und auf dem Boden der Kabine ein unentwirrbares Knäuel bildeten.

“Verdammt, wir stecken fest!” rief Raetzer in panischem Schrecken.

“Das hat nichts zu bedeuten”, ertönte Tamissons ruhige Stimme. “Es passiert bei jeder Abwärtsfahrt zumindest einmal, daß der Lift zum Stillstand kommt. Vergessen Sie nicht, daß wir hier unten Temperaturen bis fast hundert Grad Celsius unter Null haben.

Die Leitschienen verformen sich unter diesen Bedingungen, das Metall zieht sich zusammen. Das Material der Liftkabine hat sich jedoch oben in der Wärme der Auffangkammer ausgedehnt.“

Die Beleuchtung ging wieder an. Gracia hatte sich inzwischen wieder mittels ihrer Rückenhubschraube in die Höhe begeben und ihren Platz knapp unter der Decke eingenommen.

“Es kann nicht lange dauern, dann geht die Fahrt wieder weiter“, erklärte Tamisson.

“Das ist ja ein lebensgefährliches Unternehmen“, beschwerte sich Raetzer. “Sind auch die anderen Aufzüge in einem so desolaten Zustand?”

“Ich kann Ihnen nur nochmals versichern, daß man in den Liftkabinen so sicher wie in Abrahams Schoß ist“, erklärte Tamisson. “Und sollte tatsächlich mal eine Kabine endgültig steckenbleiben, wird man uns rasch mit den flugfähigen Schutzanzügen herausholen. Ich habe nur vor einer Sache wirklich Angst.”

“Und das ist?“ fragte Raetzer unsicher.

“Wenn ich allein in einem Aufzug fahre, dann fürchte ich mich vor den Ratten“, antwortete Tamisson. “Ich denke immer daran, daß der Aufzug steckenbleiben könnte und die Rettungsmannschaft zu lange braucht, um bis zu mir vorzudringen—und daß die Ratten schneller bei mir sind.”

Der Lift ruckte kreischend an und fiel dann mit rasch steigender Geschwindigkeit weiter in die Tiefe.

“Ich dachte, hier im ewigen Eis könnten sich die Ratten nicht am Leben halten“, sagte Raetzer.

“Können Sie auch nicht“, antwortete Tamisson. “Sie pendeln zwischen der Tiefe und der oberen Station hin und her. Aber wissen Sie denn nicht, auf welche Art sie das tun? Sie fahren mit dem Lift, wie wir. Sie verkriechen sich in die Hohlräume der Aufbauten auf dem Kabinendach, wo sie die Wärme des Beleuchtungskörpers zu spüren bekommen. Aber wenn der Lift steckenbleibt und die Beleuchtung außerdem noch ausfällt, dann wird es für sie bitterlich kalt. Und dann werden sie rasend und versuchen, durch die Decke in die Kabine einzudringen. Es ist keine Frage, daß sie das mit Hilfe ihrer scharfen Beißwerkzeuge und ihrer Krallen können ...”

Das Singen und Kreischen des belasteten Materials wurde so laut, daß Tamissons Stimme darin unterging. Gracia war froh darüber, denn sie hatte keine Lust, sich diese schaurigen Visionen bis zu Ende anzuhören.

Sie fürchtete ständig, daß der Aufzug wieder steckenbleiben könnte. Doch diese Befürchtung war umsonst. Sie kamen ohne weiteren Zwischenfall an ihr Ziel. Sie warf einen Blick auf den Höhenmesser ihres Kombigeräts am Armgelenk und stellte fest, daß sie fast auf den Meter genau drei Kilometer zurückgelegt hatten.

Und noch etwas zeigte ihr das Kombigerät. Der winzige Hypertaster ortete fünfdimensionale Strahlung. Das konnte nichts anderes bedeuten, als daß hier unten Kraftmaschinen liefen, die auf hyperdimensionaler Basis arbeiteten.

Das war eine erfreuliche Entdeckung, denn nun konnte sie es sich erlauben, das leistungsstarke Mikroaggregat laufen zu lassen und Schutzschirm sowie Antigravitationsfeld zu aktivieren.

Es bestand für sie keine Ortungsgefahr mehr.

Zumindest dachte sie das.

*

Das Eis wurde von außen mit Thermostrahler abgeschmolzen, dann öffnete Tamisson die Tür.

Gracia blickte auf nackten Fels.

Nirgends—außer auf der Aufzugskabine—war ein Fleckchen Eis zu sehen. Von der Felsdecke tropfte Wasser. Draußen standen drei Männer die keine Klimaanzüge, sondern gewöhnliche Kombinationen trugen. Hier mußten Temperaturen nicht unter fünfzehn Grad Celsius herrschen. Das war nicht gerade behaglich warm. Aber für Gracia die eine Eishöhle erwartet hatte, war es die erste Überraschung. Sie konnte sich vorstellen, daß die Bisamratten hier ein erträgliches Dasein führten.

“Kommen Sie, Professor Raetzer”, sagte einer der drei Männer, nachdem Tamisson sie miteinander bekannt gemacht hatte. “Ich werde Sie sofort in unsere kleine Kolonie bringen.”

“Ist es nicht seltsam, Boubard, daß wir uns noch nicht persönlich kennengelernt haben, obwohl ich mich nun schon zwei Jahre in Ihrer nächsten Nähe auf Archäo befinde”, meinte Raetzer. “Warum haben Sie sich eigentlich nie in der Station blicken lassen?”

“Ich gehe hier unten förmlich in meiner Arbeit auf”, sagte Boubard lachend. Er war groß, massig gebaut und besaß rotes, wirres Haar; er hätte von den Springern abstammen können.

Gracia beschloß, sich an die Fersen der Männer zu heften. Sie konnte sich später immer noch auf eigene Faust umsehen. Doch im Augenblick brauchte sie noch einen Führer, um einen Überblick zu gewinnen, und sich später dann besser orientieren zu können.

Als erstes wollte sie sich jedoch wieder ihrer ziemlich hinderlichen Rückenhubschraube entledigen. Hier unten war sie darauf nicht angewiesen, denn sie konnte sich wegen der starken fünfdimensionalen Streustrahlung unbekümmert mittels des Antigravfeldes fortbewegen.

Sie flog zu einem vier Meter hohen Felsvorsprung hinauf und deponierte dort in einer Felsspalte die Rückenhubschraube. Dann schaltete sie das Mikroaggregat ein und sank, vom Antigravfeld getragen, zu den Männern hinunter, die sich bereits vom Aufzug entfernten.

Boubard und Raetzer hatten die Spitze übernommen. Tamisson ging hinter ihnen, dann folgten die anderen. Tamisson holte plötzlich mit einer blitzschnellen Bewegung eine Strahlenpistole hervor und schoß auf eine Bisamratte. Er tötete das Tier mit einem kurzen Energiestrahle. Weiter vorne glühte eine Wärmefalle auf, als sich eine andere Bisamratte hineinflüchtete.

“Ich hoffe sehr, daß wir mit Ihrer Hilfe schneller vorankommen werden, Raetzer”, sagte Boubard, ohne dem Vorfall auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

“Warten wir es ab”, sagte Raetzer vorsichtig.

“Ich habe vollstes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten”, sagte Boubard, die Bedenken des Ezialisten mit einer Handbewegung hinwegwischend. “Sie haben mich mit der Konstruktion der RotraScheiben unglaublich beeindruckt.”

“Rotra-Scheiben?” wiederholte Raetzer überrascht.

“Wir nennen hier unten Ihre Luftkissen-Rohrtransportscheiben so”, erklärte Boubard. “Welch ein Zungenbrecher! Wir haben die Abkürzung für unseren Gebrauch gewählt. Es war einfach genial, wie sie ein Transportmittel für hier unten konstruiert haben, ohne die Bedingungen selbst zu kennen.”

“Da war weiter nichts dabei”, sagte Raetzer geschmeichelt. “Sie haben mir die Aufnahmen der Rohrverbindungen geschickt, die genauen Abmessungen ...”

Die Felshöhle war zu Ende.

Boubard blieb stehen. Vor ihnen befand sich der Austritt eines röhrenförmigen Tunnels, der ungefähr 1,40 Meter durchmaß. Die Austrittsstelle war ausgefranst und nach außen gebogen. Gracia erkannte daran, daß die Röhre ursprünglich weitergeführt hatte, jedoch gewaltsam unterbrochen worden war. Daneben befand sich ein Regal, auf dem längliche, ovale Scheiben aus leichtem Kunststoff abgestellt waren.

Jetzt sah Gracia, daß die Oberseite der Scheibe körpergerecht (für einen auf dem Bauch liegenden Menschen) geformt war. Im vorderen Teil befanden sich zwei Armgriffe. Auf der Unterseite befanden sich die Düsen für die Bildung des Luftkissens.

“Und die Rotra-Scheiben haben sich tatsächlich bewährt?” erkundigte sich Raetzer.

“Bestens”, versicherte Boubard. “Es ist die beste Art, von einer Station in die andere zu gelangen. Alle Anlagen hier unten sind durch diese Röhren verbunden, in denen ein normal gebauter Mensch nicht aufrecht gehen kann. Manche der Röhren ziehen sich über Kilometer dahin, bevor sie in ein Gewölbe münden. Wie sollten wir diese Entfernung überbrücken, wenn wir nicht die Rotra-Scheiben hätten? Wir können mit ihnen nicht nur Menschen, sondern auch unsere Ausrüstung transportieren. Ich glaube, ich werde den Anfang machen, und Sie folgen mir dann, Raetzer.”

Der Ezialist hielt den anderen an der Schulter zurück.

“Tamisson erwähnte eine Vielzahl von Entdeckungen, die Ihre Leute in den Anlagen gemacht haben”, sagte er. “Haben Sie auch brauchbare Hinweise auf das *Gerät* gefunden?”

Gracia horchte auf. Sie wartete gespannt auf Boubards Antwort, doch dieser sagte nur:

“Wir sprechen später darüber.”

Dann schob er die Rotra-Scheibe in den Rohrtunnel, legte sich bäuchlings darauf und tauchte mit pfeifendem Luftkissenantrieb darin ein.

Raetzer ließ sich ebenfalls eine Rotra-Scheibe geben, wirkte jedoch äußerst skeptisch, als er seine eigene Erfindung in der Praxis erprobte. Erst jetzt entdeckte Gracia, daß sich zwischen den Haltegriffen ein kleiner aber leistungsstarker Scheinwerfer befand.

Nun verschwanden die Männer einer nach dem anderen in der Rohrverbindung. Erst als der letzte untergetaucht war, folgte sie nach.

Obwohl die Rotra-Scheiben eine recht beachtliche Geschwindigkeit erreichten, brauchte sie das Antigravtriebwerk nur zur Hälfte zu belasten, um den Anschluß nicht zu verlieren.

Eines stand bisher fest. Diese Rohrverbindungen waren nicht von Menschenhand erschaffen worden. Hoykalares Wissenschaftler mußten durch Zufall oder einem Hinweis zufolge auf die Reste dieser versunkenen Kultur gestoßen sein.

Gracia ertappte sich bei einer zu gewagten Schlußfolgerung und berichtigte sich.

Wer sagte, daß es sich hier um eine versunkene Kultur handelte! Sie durfte sich in dieser Beziehung noch nicht festlegen. Sie mußte vorerst einmal die Anlagen kennenlernen, bevor sie sich ein genaues Urteil erlauben konnte.

Die Herkunft dieser Anlagen war auch nicht so wichtig. Sie mußte erst einmal herausfinden, was das war, was Raetzer als Gerät bezeichnet hatte. Es konnte alles mögliche sein, aber ganze bestimmt handelte es sich dabei um etwas von Wichtigkeit.

Sie mußte in Raetzers und Boubards Nähe bleiben, denn sie würden sich in nächster Zeit ganz gewiß noch eingehender darüber unterhalten.

Gracia war so in ihre Überlegungen versunken, daß sie es beinahe nicht gemerkt hätte, daß der Rohrtunnel zu Ende war. Der letzte der Männer glitt auf seiner Rotra-Scheibe in eine riesige, für eine Siganesin kaum zu überblickende Halle hinaus, schlitterte einige Meter über den Boden und blieb dann stehen.

Boubard und Ratzer hatten sich von den anderen abgesondert, ihre RotraScheiben wurden in einem Regal verstaut. Gracia flog nahe ihrer Köpfe mit ihnen auf gleicher Höhe.

Dabei blickte sie sich in der Halle um und prägte sich die Einzelheiten ein. In dem Gewölbe stand nur eine einzige, zehn Meter hohe, zwanzig Meter breite und dreißig Meter lange Maschinerie. Ihr ehemaliger Zweck war nicht ersichtlich, sie stand still. Gracia fand, daß sie irgendwie eine Ähnlichkeit mit einem Isolator hatte, obwohl die bizarre Form eher einem Fragmentraum der Posbis glich. Das Material, aus dem die Maschinerie bestand, sah aus, als handle es sich um emailliertes Porzellan.

Rund um dieses fremdartige Gebilde waren ringförmig und zweigeschossig die Mannschaftsunterkünfte aus Fertigteilen gebaut. Jede Unterkunft hatte ihre eigene Tür, um das Obergeschoß verlief ein schmaler Steg.

“Hat es einen tieferen Sinn, daß Sie die Unterkünfte an diese seltsame Maschine angebaut haben?” fragte Raetzer.

“Erraten”, sagte Boubard. “Dort haben wir Ruhe vor den Ratten. Ich weiß nicht wieso, aber dieses Gebilde meiden sie. Im übrigen ist das nur unsere Auffangstation. Unser Hauptlager mit dem Großteil der zweihundert Mann starken Mannschaft liegt tiefer. Dort befinden sich auch alle Unterlagen über unsere Arbeit. Wenn ich hier einen Aufenthalt plane, dann nur, um Ihnen einen gewissen Überblick zu verschaffen. Außerdem wollten Sie wissen, wie die Untersuchungen über das Gerät vorangehen.”

“Und welche Erfolge hatten Sie bisher?”

Boubard schüttelte den Kopf.

“Es ist enervierend, wir kommen praktisch nicht voran. Wir haben da ein Ding in der Hand, mit dem wir ganz unglaubliche Wirkungen erzielen, dessen Funktionsweise wir aber nur zu einem Bruchteil verstehen. Ich hoffe, durch Ihre Mitarbeit erhalten wir bessere Aufschlüsse.”

“Ich kenne die fürchterliche Wirkung des *Geräts*”, sagte Raetzer knapp. Es muß uns einfach gelingen, es besser in den Griff zu bekommen.”

Sie erreichten eine der Türen des primitiven Ringbaues. Boubard öffnete sie, ging voran und sagte: “Hier sind wir ungestört.”

“Das werde ich garantieren”, sagte Raetzer, öffnete seinen Koffer, holte eine handtellergroße Scheibe heraus und heftete sie an die Innenseite der Tür.

“Sie sind vielleicht vorsichtig”, meinte Boubard.

Gracia, die bereits in den kleinen, aber recht bequem ausgestatteten Raum

eingeflogen war, konnte gerade noch rechtzeitig durch die sich schließende Tür hinausschlüpfen. Was immer Raetzer angebracht hatte, sie war überzeugt, daß es sie verraten hätte.

Sie verfluchte Raetzer wegen seiner Vorsichtsmaßnahme. Sie hätte viel darum gegeben, das Gespräch zwischen ihm und Bloubard belauschen zu können. Denn sie hatte bereits eine Vermutung, um was es sich bei dem Gerät handelte.

Ihrer Ansicht nach konnte damit nur jene Maschinerie gemeint sein, mit der im Bielzen-Sektor eine marsgroße Welt zur Auflösung gebracht worden war.

5.

Gracia beschloß, sich in den geheimnisvollen Tiefbunkeranlagen umzusehen. Eigentlich konnten diese Anlagen gar nicht einmal so tief unter der Planetenoberfläche liegen. Denn die drei Kilometer, die sie im Aufzug zurückgelegt hatte, führten größtenteils durch den Eismantel, der den Planeten einhüllte.

Sie richtete ihr Ortungsgerät auf eine bestimmte hyperenergetische Strahlungsquelle in großer Entfernung aus, so daß sie sich daran wie an einer Art Kompaß orientieren konnte. Sie würde also jederzeit zu dieser Ausgangsbasis zurückfinden.

Aber daran lag ihr gar nicht so viel. Sie wollte vor allem das Hauptquartier der Zweihundert hier unten stationierten Wissenschaftler aufsuchen, sich dort umsehen und dann die subplanetaren Anlagen weiter erforschen.

Während sie mittels ihres Antigravprojektors durch die Röhrentunnel flog und einige verschiedengroße Gewölbe durchquerte, konnte sie sich bereits ein ungefähres Bild dieser fremdartigen Station machen.

Sie fand ihre erste Vermutung immer wieder bestätigt—diese Anlagen waren nicht von Menschen gebaut worden. Es gab zwar nur geringe Verfallserscheinungen, dennoch stand es für sie fest, daß dieser ganze Komplex schon vor Jahrtausenden erbaut worden war. Alle Anzeichen sprachen auch dafür, daß die Erbauer ebenfalls schon vor Jahrtausenden von der Bildfläche verschwunden waren.

Nirgends konnte sie auch nur die geringste Spur von intelligenten Lebewesen entdecken. Abgesehen natürlich von den Menschen, die sich überall aufhielten.

Die Gewölbe, in die Gracia kam, hatten alle etwas gemeinsam. So wie alle Verbindungsrohre durchwegs einen Durchmesser von 1,30 Meter bis 1,50 Meter besaßen, so besaßen die großen Hallen und die kleineren Räume alle die gleiche Form. Sie waren auf unterschiedliche Art immer wabenförmig angeordnet.

Außer diesem einen Konzept schien es bei der Erbauung dieser Anlagen kein anderes gegeben zu haben.

Gracia wurde unwillkürlich an terranische Bienen erinnert. Sie konnte sich gut vorstellen, daß die Erbauer dieser subplanetaren Station Insektenwesen gewesen waren, die eine Größe von zirka einem Meter gehabt hatten.

Aus den Maschinen und technischen Geräten, die überall zu sehen waren, ließen sich für sie keine Rückschlüsse ziehen. Auch Hoykalares GalaktoTechnologen war es noch nicht gelungen, nähere Aufschlüsse über das Gerät zu erhalten.

Interessant war jedoch schon allein die Tatsache, daß sie hier entsprechende

Unterlagen zu finden hofften. Also mußte das Gerät von dieser Welt stammen?

Vermutlich handelte es sich um eine Errungenschaft dieses verschollenen Volkes, das in die Spezies der Insekten einzureihen war.

Eine der Verbindungsrohre brachte Gracia in eine kleine Wabe, deren Durchmesser drei Meter nicht überschritt. Hier befanden sich keinerlei technische Geräte, sondern Einrichtungen, die aus dem schon bekannten porzellanartigen Material bestanden. An einer Wand sah sie eine Art Steigleiter, die zu einem Vorsprung unter der Decke hinaufführte, der die Form eines reliefartig aus der Wand hervorspringenden Pilzes hatte. Darunter befanden sich drei kleinere dieser Pilzgebilde.

Konnte es sich dabei um die Schlafstätten der ehemaligen Bewohner handeln?

Ihnen gegenüber befanden sich auf dem Boden Gebilde, ebenfalls aus diesem Porzellan, die gleichmäßige Vertiefungen besaßen und mit einiger Phantasie wie Sitzgelegenheiten für exotische Geschöpfe aussahen.

Gracia verließ diese verhältnismäßig kleine Wabe durch einen kreisrunden Durch] aß und kam in eine andere Wabe, die der ersten bis auf einige kleine Unterschiede glich. Auch an diese Wabe reihte sich eine ähnliche gleicher Größe.

Die Siganesin drang weiter vor und sah bald die Vermutung bestätigt, daß es sich hier um eine Wohnsiedlung handeln mußte. Eine Wabe reihte sich an die nächste. Sie bildeten in ihrer Gesamtheit einen riesigen Wabenstock, der ein ganzes Wabengewölbe ausfüllte.

Auch hier entdeckte Gracia überall die Spuren von Menschen. Gebrauchsgegenstände oder Kulturzeugnisse, von denen Gracia auf die Gestalt oder den Intellekt der verschollenen Erbauer hätte schließen können, fanden sich nicht. Deshalb hielt sie sich hier nicht weiter auf und drang durch einen zweihundert Meter langen Röhrentunnel auf das nächste Gewölbe vor.

Hier fanden sich ebenfalls nur wenige technische Geräte, obwohl das Gewölbe einen Durchmesser von gut zweihundert Metern hatte. Direkt von der Röhre, aus der sie gekommen war, führte eine leicht ansteigende Rampe zur Wand und schwang sich an ihr entlang spiralförmig bis zur Decke hinauf, wo sie vor einer anderen Rohrverbindung endete. In der Mitte des Gewölbes befand sich ein Trichter mit Steilwänden, die emailliert zu sein schien. Wenn ein Mensch in diesen Trichter fiel, würde er sich ohne Hilfsmittel nicht mehr daraus befreien können. Die Wände waren so glatt, daß man an ihnen keinen Halt fand.

Gracia erinnerte sich der Bisamrattenähnlichen, die Saugnäpfe an ihren Pfoten hatten und sich damit sogar auf senkrechten und wahrscheinlich auch auf überhängenden Wänden fortbewegen konnten.

Hatten die fremden Erbauer ebenfalls solche Saugnäpfe besessen?

Dieses Gewölbe—konnte es einst eine Arena oder ein Theater gewesen sein? Im Geiste sah Gracia fremde Wesen, die auf der spiralförmigen Rampe entlang der Wände saßen und gebannt auf die Geschehnisse im Trichter in der Mitte starrten.

Sie schüttelte diese Visionen ab und drang durch einen Rohrtunnel tiefer in die Station vor. Auf ihrem Weg überholte sie zwei der Bisamratten, die in gleicher Richtung mit ihr unterwegs waren.

Plötzlich sah sie es vor sich in der finsternen Röhre aufblitzen. Als sie zu der Stelle kam, entdeckte sie an der Oberseite der Röhre eine der bekannten Wärmefallen, die die Ratten anzogen. Die beiden Ratten, die sie überholt hatte, erreichten die

Wärmefalle kurz nach ihr und verschwanden nacheinander darin. Zwei kurz aufeinanderfolgende Blitze zeigten an, was mit den Ratten passiert war.

Gracia schaltete gelegentlich ihren Helmscheinwerfer ein, um nicht unvermutet gegen ein Hindernis zu stoßen. Dabei entdeckte sie, daß der Tunnel eine Biegung machte. Sie stellte ihren Flug darauf ein und ließ öfter ihren Helmscheinwerfer aufblitzen. Sie kam an eine zweite Wärmefalle.

Da sie in den übrigen Abteilungen dieser Station auf keine Fallen gestoßen war, nahm sie an, daß sie sich einer Sektion näherte, die von Hoykalares Wissenschaftlern stark frequentiert wurde.

Und das bestätigte sich.

Als der Tunnel wieder gerade verlief, sah sie zweihundert Meter vor sich Licht. Am Ende der Rohrverbindung fand sie sich in einem gewaltigen Gewölbe mit Gebilden darin, die wie eine bizarre Felslandschaft anmuteten.

Hier hatten die Wissenschaftler ihr Hauptquartier aufgeschlagen.

*

Es war nicht mehr zu erkennen—nicht einmal annähernd—was diese ineinander verschlungenen Aufbauten einst dargestellt hatten, denn die Menschen hatten sie völlig umfunktioniert.

Das gigantische Gebilde, das fast das gesamte Gewölbe ausfüllte, erinnerte eher an eine Skulptur als eine technische Anlage. Zudem hatten die Menschen daran noch Änderungen vorgenommen, die das Gesamtbild noch mehr ins Abstrakte veränderten.

Den unteren Teil bildete ein Sockel, dessen Wände und Oberfläche nicht eben, sondern wellenförmig waren. Rampen führten von allen Seiten hinauf. Auf manche dieser Rampen waren von den Wissenschaftlern Kunststoffstufen gegossen worden. Viele der Ausbuchtungen des Sockels waren einfach weggeschmolzen worden, und auf ihnen führten die Stufen gerade oder wie Wendeltreppen weiter.

Die Stufen führten zu den Kugelaufbauten und den schlauchartigen, freitragenden Verbindungen hinauf. In die Kugeln, die nie einen geringeren Durchmesser als zehn Meter hatten, waren Löcher für Türen und Fenster eingeschmolzen worden. In den Hohlräumen hatten die Wissenschaftler ihre Unterkünfte eingerichtet—oder auch ihre Laboratorien und anderen Arbeitsstätten.

Auf diese Art und Weise war die seltsamste und eigenwilligste subplanetare Stadt entstanden, die Gracia jemals gesehen hatte. Es gab in allen Auswüchsen der Riesenskulptur Fenster und Wände aus Kunstglas, hinter denen Lichtquellen zu sehen waren. Treppen und Stege verbanden die einzelnen Bereiche miteinander.

Einige der Wissenschaftler hatten ihren Arbeitsplatz auch außerhalb der Wohnskulptur errichtet und machten an den frei aufgestellten Geräten ihre Experimente. Obwohl hier an die zweihundert Menschen tätig waren, standen sie sich nie im Wege.

Rufe und Kommandos hallten gelegentlich durch das Gewölbe, das gedämpfte Arbeitsgeräusch der Maschinen bildete die Untermalung. Aus den Verbindungsröhren wurden die Männer mit ihren Rotra-Scheiben ausgeworfen, verloren sich irgendwo in der unübersichtlichen Riesenskulptur, oder zwischen den niedrigen Aufbauten im Hintergrund des Gewölbes.

Andere Männer griffen sich RotraScheiben aus den Regalen neben den Rohröffnungen und verschwanden mit ihnen darin. Das Arbeitspensum eines jeden einzelnen Wissenschaftlers schien vorgeschrieben zu sein.

Gracia suchte vergeblich nach einem bekannten Gesicht. Sie durchquerte das Gewölbe einige Male, nahm alle Personen, an denen sie vorbeiflog, genau unter die Lupe, ohne jedoch einen der vor elf Jahren geflohenen Wissenschaftler zu erkennen.

Sie suchte auch vergeblich nach Raetzer, Tamisson oder Boubard. Raetzer hätte doch eigentlich schon hier sein müssen! Denn es erschien ihr unwahrscheinlich, daß er sich immer noch in der Nähe des Aufzugsschachtes befand. Immerhin war sie an die sechs Stunden durch diese Station geflogen. Raetzer würde sich nicht solange im Auffanglager aufhalten. Dagegen schien es ihr wahrscheinlicher, daß ihn Boubard zu einer Besichtigung des Komplexes aufgefordert hatte.

Wenn dem so war, dann konnte Raetzer noch eine Weile auf sich warten lassen. Gracia hatte entdeckt, daß in einigen der Gewölbe, die oft viele Kilometer vom Hauptquartier entfernt waren, provisorische Unterkünfte für die Wissenschaftler eingerichtet waren. Das war wohl für den Fall gedacht, daß man an einem der weiter entfernten Plätze oft tagelange Untersuchungen anstellen mußte.

Gracia überlegte sich ihre Situation und kam zu dem Schluß, daß es für sie das beste sei, eine Verschnaufpause einzulegen. Sie begann daher mit der Suche nach einem geeigneten Versteck, wo sie sich gefahrlos etwas Ruhe gönnen konnte.

Dabei kam sie zufällig an zwei Wissenschaftlern vorbei, die sich über Raetzer unterhielten.

“Ich habe gehört, der Ezialist ist zum Vulkan unterwegs”, sagte der eine mit unverhohlenem Spott. “Boubard verspricht sich von ihm Wunder, aber ich glaube nicht, daß er mehr entdeckt als wir.”

Der andere schüttelte den Kopf. “Kaum anzunehmen. Ich werde mich mit eigenen Augen von seinen Fähigkeiten überzeugen können, denn ich werde an dieser Expedition teilnehmen.”

Der erste hob erstaunt eine Augenbraue.

“Dann ist er noch nicht unterwegs?”

“Nein.” Der andere schüttelte wieder den Kopf. “Boubard selbst sagte mir, daß sie in etwa fünf Stunden zurück ins Hauptquartier kämen.”

Gracia flog, durch den Deflektorschirm unsichtbar, weiter. Es war gut zu wissen, daß sie sich bis zu Raetzers Rückkehr fünf Stunden Schlaf gönnen konnte. Die Frage war nur, wo sich ein dafür geeigneter Platz finden würde.

Plötzlich ortete Gracia schwache Hyperimpulse, die von einer scheinbar glatten Stelle der Skulpturwand zu kommen schienen. Sie flog näher darauf zu und entdeckte dort eine kreisrunde Vertiefung.

Die Hyperimpulse wurden stärker.

Sie untersuchte die Einkerbung genauer und kam zu dem Ergebnis, daß es sich um eine Klappe handelte, die geöffnet werden konnte. Es stand auch fest, daß dieser Verschuß nicht nachträglich angebracht worden war—also nicht durch Menschen. Die Klappe-und zwangsläufig auch das, was sich dahinter befand—mußte schon so alt sein wie diese ganze Skulptur.

Gracias Interesse war entfacht.

Sie klemmte die Finger in die Vertiefung und zog an der Klappe. Sie ließ sich

leicht öffnen und schwang mit einem leisen Quietschen auf.

Sie wagte nicht, ihren Helmscheinwerfer einzuschalten, deshalb wartete sie, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Der Raum hinter der Öffnung barg kein großes Geheimnis. Er war eine Röhre, mit einem Durchmesser von dreißig Zentimetern und einen halben Meter tief. Die hintere Wand war glatt und fugenlos. Die gewölbte und in sich geschlossene Seitenwand bestand aus einem feinmaschigen Gitter.

Gracia schloß die Klappe hinter sich und schaltete den Helmscheinwerfer ein.

An und für sich war diese kleine Aushöhlung innerhalb der Riesenskulptur ein ideales Versteck für einen Siganesen. Doch Gracia wollte unbedingt herausfinden, welche Bewandnis es damit hatte.

Sie leuchtete mit dem Scheinwerfer durch die Gitterwand.

Auf der einen Seite entdeckte sie durch die Maschen hindurch einen Wirrwarr von siganesenfingerdicken Drähten. Ihre Isolierung besaß keine Farbe und wirkte grau und zersetzt.

Sie ließ den Scheinwerfer weiterwandern.

Die unentwirrbaren Drähte führten unter ihr dahin, bis auf die andere Seite und verschwanden dort in irgendwelchen Leitungen.

Sie blickte über sich, aber vom Boden aus konnte sie nicht durch die engen Maschen blicken. Als ihr Ortungsgerät anzeigte, daß die Hyperimpulse von dort kamen, stieg sie auf ihrem Antigravitationsfeld in die Höhe.

Jetzt erkannte sie, daß sich hinter der abgrenzenden Gitterwand eine Decke aus einem nicht näher zu definierenden Material befand. Darin waren in Abständen von zwei Zentimetern winzige Löcher eingelassen, deren Ränder silbern schimmerten.

Dahinter mußte sich das Ding befinden, das die hyperenergetischen Impulse von sich gab.

Gracia überlegte gerade, ob sie das Abgrenzungsgitter beseitigen solle, als sie ein kaum hörbares Zischen vernahm. Sie sog die Luft ein und spürte, wie ihr ein benebelnder Geruch in die Nase stieg.

Gas!

Gracia wirbelte zu der Einstiegsklappe herum und wollte sie aufstoßen, um sich ins Freie in Sicherheit zu bringen. Doch die Klappe war verschlossen.

Die Luft wurde immer mehr von dem Gas gesättigt.

Auf einmal glaubte sie zu wissen, welchen Zweck diese Öffnung zu erfüllen hatte.

Es war eine Falle!

Eine Falle für wen? Für die Bisamratten? Das schien im erster- Moment unwahrscheinlich. Denn obwohl auch schon die Erbauer dieser Station mit der Rattenplage zu kämpfen gehabt haben mochten, hätten sie wohl primitivere Fallen aufgestellt. Von einer Ratte konnte man nicht erwarten, daß sie von Hyperimpulsen angelockt wurde.

Oder vielleicht doch? Vielleicht hatten die Ratten vor einigen Jahrtausenden—oder wann immer auch in der Vergangenheit -viel mehr Intelligenz besessen und waren später nur degeneriert. Es konnte sogar sein, daß sie ausgesprochene Intelligenzwesen gewesen waren und eine eigene Zivilisation besessen hatten. Dann hätten sie die erbittertsten Feinde der Erbauer dieser Anlagen sein können.

Aber wie dem auch war, eines stand fest: Gracia saß in der Falle.

6.

Gracia erkannte mit Schrecken, in welcher gefährlichen Lage sie sich befand.

Hier zu bleiben, hätte den sicheren Tod zur Folge. Sie mußte also ausbrechen. Aber wenn sie das tat, mußte sie ihre Strahlenwaffe zum Einsatz bringen. Sie mußte die Klappe zerstrahlen, denn allein mit ihrer unscheinbaren Körperkraft würde sie sie nie aufbekommen.

Gracia fürchtete jedoch, daß man den Energieausbruch ihrer Strahlenwaffe entdecken würde, was wiederum zu ihrer Entdeckung führen konnte.

Sie befand sich in einem Dilemma. Aber sie mußte endlich handeln, um dem unsichtbaren Tod zu entgehen. Sie zog mit bleiernen Armen, in denen kaum noch Kraft war, die Strahlenwaffe und schoß auf die Klappe.

Die Verschußklappe schmolz unter dem sengenden Energiestrahle. Gracia flog ins Freie. Sie begab sich an eine geschützte Stelle in der Riesenskulptur, wo sie sich erst einmal von diesem Schrecken erholte.

Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, daß sie nicht eine Sekunde daran gedacht hatte, ihren Schutzschirm und die Sauerstoffversorgung einzuschalten. Auf diese Art hätte sie sich vor dem Giftgas schützen können. Aber vielleicht war es auch besser so. Wenn sie noch länger in der Falle gewartet hätte, wären vielleicht noch andere Vernichtungsmittel zum Einsatz gekommen.

Sie hatte zwar instinktiv, aber ihrer Meinung nach richtig gehandelt. Da auch keiner der Wissenschaftler kam und nachsah, was es mit dem Energieausbruch auf sich hatte, fühlte sie sich sicher.

Müdigkeit überkam sie und sie ergab sich ihr ohne Widerstand. Sie konnte einige Stunden Schlaf gebrauchen. In diesem abgelegenen Winkel und im Schutze des Deflektorfeldes würde sie niemand entdecken"

Gracia schreckte hoch.

Sie hatte das Gefühl, die Augen eben erst geschlossen zu haben. Aber als sie auf ihre Uhr blickte, stellte sie fest, daß sie über vier Stunden geschlafen hatte.

Das Bild im Hauptquartier der Wissenschaftler hatte sich nicht verändert. Die Männer und Frauen gingen immer noch ihren verschiedenen Tätigkeiten nach; die leisen Arbeitsgeräusche der Maschinen waren zu hören.

Gracia verließ ihren Standort und durchstreifte das Gewölbe. Sie konnte noch immer keine Spur von Raetzer entdecken. Wahrscheinlich befand er sich noch auf seiner Exkursion durch die Anlagen.

Aber Gracia wollte sichergehen. Sie belauschte die Gespräche der Wissenschaftler und inspizierte durch die Kunstglasfenster die Unterkünfte und Arbeitsräume. Weder Raetzer, noch Boubard oder Tamisson waren irgendwo zu erblicken.

Endlich erfuhr sie aus dem Gespräch zweier Techniker, daß alles für Raetzers Reise zum Vulkan vorbereitet sei und Boubard über Sprechfunk bekanntgegeben hatte, daß vor zwei Stunden mit dem Aufbruch nicht zu rechnen sei.

Gracia war zufrieden.

Auf ihrem Streifzug durch das Gewölbe hatte sie hinter einem Warenstapel einen Gang entdeckt, der durch den Fels getrieben worden war. Es handelte sich um einen Stollen, der drei Meter breit und fast ebenso hoch war. Er wurde von einigen Beleuchtungskörpern erhellt und mündete in etwa hundert Metern in eine andere Halle. Da dieser Stollen auf keinen Fall von den ehemaligen Bewohnern dieser Anlagen stammen konnte, begann sich Gracia für ihn zu interessieren.

Die Wissenschaftler mußten einen guten Grund gehabt haben, von ihrer Gewohnheit, die Rohrverbindungen zu benutzen, abzuweichen und einen hundert Meter langen Stollen in den Fels zu sprengen. Dem Gewölbe an seinem Ende mußte eine besondere Bedeutung zukommen.

Da Gracia noch zwei Stunden zur Verfügung standen, beschloß sie, dem Raum am Ende des Stollens einen Besuch abzustatten.

Das erste, was ihr auffiel, war, daß hier ein kleines Bauwerk aus Fertigteilen stand, in dem zwei bewaffnete Posten Stellung bezogen hatten. Sollten sie diese Halle bewachen?

Es schien allerdings nicht so, daß sie mit einer Bedrohung rechneten, denn sie saßen in der Fertigteilhütte an einem Tisch und unterhielten sich zwanglos.

Gracia flog ungehindert an ihnen vorbei. Auch dieses Gewölbe wurde, wie jenes, in dem das Hauptquartier untergebracht war, durch starke Scheinwerfer erhellt. Das ließ den Schluß zu, daß sich die Wissenschaftler hier des öfteren aufhielten. Doch konnte Gracia nicht entdecken, daß hier einschneidende Veränderungen an den ursprünglichen Einrichtungen vorgenommen worden wären.

Auch dieses Gewölbe war in Wabenform angelegt. Über die Decke war ein Gitterwerk aus breiten Stegen gespannt, die in verschiedenen Höhen verliefen. Einige davon befanden sich höchstens fünf Meter über dem Boden, andere wiederum verliefen nur knapp unter der vierzig Meter hohen Decke. Die übereinanderliegenden Stege waren durch steile Rampen verbunden.

Gracia flog hinauf, bis sie mit dem untersten Steg auf gleicher Höhe war. Keiner von ihnen besaß ein Geländer, obwohl ihre Oberfläche glatt und rutschig war. Ein Mensch hätte sich hier nur mit äußerster Vorsicht bewegen können und auf den steilen Verbindungsrampen überhaupt keinen Halt gefunden.

Wieder sah Gracia bienenähnliche Rieseninsekten vor ihrem geistigen Auge, die sich mit Hilfe von Saugnäpfen fortbewegten.

Rings um die Wände verliefen Emporen, auf die die Stege mündeten. Seltsamerweise hatten diese Emporen Brüstungen, und ihre Oberfläche war rau und griffig; hier fand auch ein Mensch ausgezeichnet Halt.

In die Wände waren Öffnungen eingelassen. Die Räume waren zwar mit dem bekannten porzellanartigen Material ausgegossen, aber sie besaßen nicht die geometrische Struktur von Waben.

Nachdem Gracia einige dieser Zellen untersucht hatte, stellte sie fest, daß die meisten unterschiedliche Innenausstattungen besaßen. Es schien ihr fast so, als seien diese Zellen für verschiedengestaltige Lebewesen geschaffen.

Hatten die ursprünglichen Bewohner dieser Anlagen hier eine Art Herberge für Fremdwesen eingerichtet?

Gracia hatte bisher an keiner einzigen Zelle eine Tür entdecken können. Als sie jetzt jedoch zur obersten Empore kam, entdeckte sie, daß insgesamt zwölf der

Öffnungen Türen besaßen. Gracia erkannte auf den ersten Blick, daß es sich um die gleichen Fabrikate handelte, die auch in Hoykalares Eisstation Verwendung fanden.

Warum hatten die Wissenschaftler an zwölf der Zellen nachträglich Türen angebracht?

Elf davon standen offen. Gracia blickte in die Zellen, mußte jedoch feststellen, daß sie leer waren. Die zwölfte Tür war verschlossen. Es handelte sich um ein ziemlich primitives Schloß, das man mit einer gewissen Geschicklichkeit mühelos öffnen konnte. Besonders einer Siganesin konnte es nicht schwerfallen, mit ihren mikroskopischen Hilfsmitteln den Schließmagneten nach ihrem Wunsch zu beeinflussen.

Sie wollte gerade ihren Gedanken in die Tat umsetzen, als sie näherkommende Schritte vernahm. Sie ließ schnell von dem Schloß ab und zog sich zurück.

Nach einer Weile kam ein Mann die rutschfeste Rampe herauf. Gracia erkannte in ihm einen der Posten vom Eingang dieses Gewölbes. Er hielt in der Rechten einen Blechbehälter. Vor der verschlossenen Zellentür blieb er stehen, stellte den Behälter ab, zog einen Paralysator und einen Schlüssel hervor. Er sperrte auf und hielt die Waffe in den Raum gerichtet.

“Hier hast du deinen Fraß, Lorbo”, sagte er und trat zwei Schritte zurück. “Danke”; erscholl es von drinnen, dann zuckte eine Hand heraus, ergriff den Blechbehälter und verschwand damit.

Bevor der Posten die Tür zuschlagen und absperren konnte, war Gracia an ihm vorbei in die Zelle geflogen.

Sie wollte um jeden Preis herausfinden, wer der geheimnisvolle Gefangene war”

*

Es kauerte auf einem Wandvorsprung, der wie ein Sattel geformt war und ließ die kurzen Beine herunterbaumeln.

Gracia war für einen Moment verblüfft, ein solches Wesen hier vorzufinden. Sie hatte eigentlich erwartet, einen Menschen anzutreffen. Aber sie gewöhnte sich schnell an seinen Anblick.

Sie hatte schon Seehunde im Zoo von Terrania gesehen, und mit einem solchen konnte dieses Wesen verglichen werden. Nur besaß es statt der Schwanzflossen zwei kurze, aber stark ausgeprägte Beine mit breiten Schwimmflossen”

Sein Fell war hellbraun und glatt, an Größe mußte es einen Durchschnittsmenschen trotz der kurzen Beine um einiges überragen. Seine Arme waren ebenfalls kurz, die Hand besaß vier Finger, zwischen denen sich ebenfalls Schwimmhäute spannten.

Es öffnete mit den Fingern geschickt den Deckel des Blechgefäßes, hob es an den breiten, von struppigem Barthaar umgebenen Mund und trank schlürfend und schmatzend daraus. Die großen, dunklen Augen waren starr ins Leere gerichtet.

Nachdem das Wesen den Inhalt des Gefäßes geleert hatte, sprang es mit verblüffender Behendigkeit von der Sattelform und ging zur Tür. Dort stellte es den Behälter ab, kehrte um und legte sich auf einen anderen, breiteren Wandauswuchs, auf dem Decken ausgebreitet waren.

Gracia entschloß sich zum schnellen Handeln”

Sie schaltete den Deflektor ab und räusperte sich.

Das Seehundwesen zuckte kurz zusammen, blickte sich aber nicht nach dem kaum hörbaren Geräusch um. Vielleicht dachte es, daß es sich nur um eine der Bisamratten handelte.

Gracia stellte ihren Verstärker lauter und rief:

“Du hast Gesellschaft, Lorbo. Kümmert dich das nicht?”

Das Wesen sprang blitzschnell hoch, streckte die kurzen Arme von sich und blickte sich suchend um. Es dauerte eine ganze Weile, bis es die winzige Siganesin zwei Meter vor sich auf dem Boden stehen sah. Schweigend starrte es auf das winzige Menschengeschöpf hinunter”

“Ich errate deine Gedanken”, sagte Gracia, um dem Wesen die Befangenheit zu nehmen. “Mein Aussehen ist dir vertraut, aber du wunderst dich, warum ich so klein bin”“

Das Wesen starrte immer noch schweigend auf sie herab.

Gracia fuhr fort: “Nun, ich staune weniger über dein Aussehen, obwohl ich vorher noch nie ein Geschöpf wie dich gesehen habe. Ich wundere mich nur, daß du meine Sprache sprichst.”

Das Wesen gab einen kehligen Laut von sich, dann sagte es in ziemlich einwandfreiem Interkosmo: “Wenn du mich nicht kennst, warum weißt du, daß ich deine Sprache spreche?”

“Du hast es mir eben bewiesen”, entgegnete sie und fügte hinzu: “Ich habe vorhin gehört, wie du dich bedankt hast. Wo hast du Interkosmo gelernt?”

“Ich bin schon lange hier”, sagte das Wesen, ohne den Blick von Gracia zu nehmen. “Die Menschen sagen, daß Jahre vergangen sind, seit man mich hier einsperrte” Ich habe viel Zeit gehabt, eure Sprache zu lernen.”

“Der Wachtposten hat dich Lorbo genannt. Ist das dein Name?”

Das Wesen schüttelte den großen, halslosen Kopf- eine Geste, die es sicher von den Menschen abgeschaut hatte”

“Nein, die Menschen nennen mein Volk Lorbos und mich Lorbo. Aber mein richtiger Name ist ...”

Und er gab einen unaussprechlichen Ausdruck von sich”

“Das hört sich an wie Portschezapschotschaponius”, stellte Gracia fest”

“Nein”, widersprach das Wesen. “Es heißt ...”

Und es wiederholte den unaussprechlichen Namen.

Gracia seufzte”

“Ich werde es besser wie die anderen halten und dich ebenfalls schlicht und einfach Lorbo nennen. Du kannst Gracia zu mir sagen”“

“Warum soll ich das?” fragte Lorbo.

“Nun—vielleicht könnten wir Freunde, oder zumindest Verbündete werden”, meinte Gracia. Erklärend fügte sie hinzu: “Ich gehöre nicht zu denen, die dich in Gefangenschaft gebracht haben” Es sind meine Feinde und die Feinde meiner Freunde” Wir kämpfen gegen sie”“

Lorbo hörte ihr aufmerksam zu, als sie ihm zu erklären versuchte, daß die Wissenschaftler in der Welt der Menschen Verbrechen begangen hatten, und daß Gracia und einige andere ausgeschickt worden waren, um sie der gerechten Strafe zuzuführen” Lorbo begriff nicht alles, obwohl er in seiner langjährigen Gefangenschaft Gelegenheit gehabt hatte, sich über die Menschen ein Urteil zu bilden. Aber er schloß

sich Gracias Meinung an, daß es sich bei den Wissenschaftlern um Verbrecher handeln mußte, denn sie hielten ihn gefangen. Dagegen konnte er sich unter der USO selbst dann nichts vorstellen, als Gracia sie als Organisation bezeichnete, die Verbrecher jagte und zur Rechenschaft zog.

Endlich, nach mühevollen Erklärungen, schien er zu begreifen.

“Ich glaube mich jetzt auszukennen”, sagte er. “Bei euch Menschen ist die Polizei dazu da, um darauf aufzupassen, daß niemand die Herden eines anderen stiehlt, nicht auf fremden Weidegründen grast und nicht des anderen Weib nimmt.”

“So ähnlich verhält es sich”, stimmte Gracia zu. Dann runzelte sie die Stirn. “Was du zum Vergleich heranziehst, hört sich so an, als gäbe es trotz des Eises Gebiete mit Pflanzenwuchs und Tierbeständen.”

Lorbo versuchte ein Nicken, obwohl es ihm schwerfiel.

“Das alles gibt es—unter Wasser.“

“Ihr Lorbos lebt unter Wasser?” rief sie erstaunt. “Dann müßt ihr Amphibios sein” Ich meine, ihr müßt im Wasser ebenso wie auf dem Trockenen leben können”

Lorbo bestätigte wieder mit einem Nicken

“Wir können im Wasser und auf dem Land leben. Aber wenn unsere Welt vom Eis beherrscht wird, dann ziehen wir das Wasser vor. Dort gibt es ausreichend Nahrung für uns, genügend eßbare Tiere und Pflanzen. Es gibt aber auch andere Lebensformen, die lassen sich während des langen Winters einfrieren, um bis zum nächsten Sommer zu überdauern.”

“Ich hätte nicht geglaubt, daß es während der Eiszeit in den Meeren genügend Lebensraum und erträgliche Lebensbedingungen gibt”, gestand Gracia. “Eigentlich müßte alles Leben zum Erliegen kommen.”

“Das haben die anderen Menschen—deine Feinde—auch geglaubt”, sagte Lorbo. “Aber sie haben erkannt, daß das falsch ist. Es gibt in verschiedenen Meeren viele Vulkane, die durch ihre Tätigkeit Wärme spenden und verhindern, daß das Eis zu tief vordringt. Deshalb brauchen wir Lorbos—and mit uns viele Meerestiere—nicht in den Winterschlaf zu gehen.”

“Phantastisch”, murmelte Gracia.

Unterseevulkane, die auf einer bitterkalten Eiswelt den Lebenszyklus regulierten!

“Deine Feinde interessieren sich sehr für die Vulkane”, drang Lorbos Stimme in ihre Gedanken. “Sie haben eigene Kommandos, die nichts anderes tun, als bei den Vulkanen Untersuchungen vorzunehmen.”

“Interessant”, meinte Gracia. Sie erinnerte sich des Gesprächs der beiden Wissenschaftler, die gesagt hatten, Raetzer beabsichtige, den Vulkan aufzusuchen. “Aber wie gelangen sie dort hin? Führen die Anlagen unter dem Meeresboden bis zu den Vulkanen?”

“Ich weiß es nicht”, sagte Lorbo. “Aber deine Feinde haben große Körper, die sie U-Boote nennen. Darin schließen sie sich ein und fahren damit zu den Vulkanen. Auf einer dieser Fahrten haben sie mich gefangengenommen. Ich war zu neugierig.”

Während Gracia das Gehörte noch verarbeitete, fragte sie gedankenverloren: “Warum haben sie dich gefangengenommen? Was wollen sie von dir?”

“Sie möchten wissen, ob ich dem Volk angehöre, das diese Anlagen gebaut hat”, antwortete Lorbo. “Ich mußte das verneinen. Dann wollten sie wissen, ob ich wüßte, wer das alles gebaut hat und wo dieses Volk jetzt ist. Sie haben mich noch vieles

andere gefragt. Sie haben mich untersucht, verhört—und schließlich hier eingesperrt behalten. Als Strafe dafür, glaube ich, daß ich ihnen nichts sagen konnte.”

Gracia wußte jetzt, woher die Bisamratten kamen. Wahrscheinlich lebten sie in den warmen Regionen um die Vulkane. Wenn sie in kältere Gewässer abgetrieben, oder zu diesen Anlagen verschlagen wurden, suchten sie deshalb Plätze mit thermischer Strahlung auf—und rannten dann kopflos in die von den Wissenschaftlern bereitgestellten Wärmefallen.

Aber vieles andere, was wichtiger war, konnte Gracia noch nicht durchschauen. Vielleicht konnte sie mit Hilfe des Lorbo einige dieser Rätsel lösen.

“Würdest du mir helfen, wenn ich dir zur Freiheit verhelfe?” fragte sie.

Der Lorbo zuckte zurück. “Das würdest du tun, Gracia? Du würdest mich zurück ins Wasser bringen?”

“Das ist eine Kleinigkeit für mich”, behauptete die Siganesin. “Weißt du, wo die U-Boote sich befinden und wieviele es sind?”

“Ich weiß von zweien”, antwortete Lorbo. “Eines von ihnen befindet sich fast immer in einer Schleuse ganz in der Nähe.”

Es würde sich auch jetzt dort befinden, weil Raetzer es benützen wollte, dachte Gracia.

Laut sagte sie: “Wir müssen uns beeilen, Lorbo, damit sie nicht ohne uns abfahren.”

7.

Gracia drang mit einer haarfeinen Sonde in das Schloß ein und polte den Magnetanker um. Die Tür sprang auf.

Die Siganesin flog knapp vor Lorbo in dessen Gesichtshöhe voraus. Wenn sie ihm etwas zu sagen hatte, begab sie sich ganz nahe an seinen ohrmuschellosen Gehörgang, der über den Kiemen lag.

Lorbo konnte wegen seiner kurzen Beine keine großen Schritte machen” Aber er kam dennoch rasch vorwärts, und er bewegte sich vor allem vollkommen geräuschlos.

Sie ließen eine Empore nach der anderen hinter sich und kamen schließlich auf den Boden der Halle” Kein Mensch war zu sehen.

Trotzdem hielt Gracia für alle Fälle den Preßluftstrahler mit den ParalyseDrogen bereit” Wenn ihnen einer der Männer in die Quere kam, der das UBoot startklar gemacht hatte, würde sie ohne Zögern abdrücken” Das konnte schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Aber sie war es Lorbo schuldig, daß sie ihn nach seiner Befreiung auch beschützte.

Sie erreichten einen Stollen, dessen Wände aus geschmolzenem Fels bestanden und der der Körpergröße eines Menschen angepaßt war.

“Dort vorne ist die Schleuse”, sagte Lorbo. “Wir befinden uns bereits tief unter dem Meeresspiegel—deine Feinde sagen, es sei eine Tiefe von achthundert Metern” Die Schleuse führt direkt in freies Wasser hinaus” Das Meer würde hier normalerweise zugefroren sein, aber die Wärme eines nahen Vulkans hält die Eisdecke zurück.”

“Still jetzt”, forderte Gracia.

Der Stollen erdete in einer geräumigen Höhle. Links lag ein zwei Meter

durchmessendes Schott. Es stand offen. Niemand war zu sehen“ Die Schleuse war bereits bis knapp unter den Rand des Schotts überflutet, aus dem leicht wellenden Wasser ragte zu einem Drittel ein zehn Meter langes U-Boot.

Der Einstieg war aufgeklappt, ein schwimmender Steg führte zu ihm.

Es war still.

Plötzlich hörte Gracia hinter sich näherkommende Schritte.

“Schnell, ins Wasser“, befahl sie Lorbo. “Bleibe immer in der Nähe des Bootes, versprich mir das? Wir werden später wieder miteinander in Verbindung treten.”

“Ich werde in deiner Nähe bleiben, Gracia, und zur Stelle sein, wenn du mich brauchst“, versprach Lorbo und tauchte geräuschlos ins Wasser.

Gracia schaltete ihren Deflektor ein, flog zum Einstieg des U-Bootes und ließ sich auf ihrem Antigravfeld ins Innere sinken.

Sie kam in die Zentrale, die zugleich Aufenthaltsraum für die Mannschaft war und den größten Raum des U-Bootes beanspruchte. Im Hinterschiff war der Antriebsreaktor untergebracht“ Der Bug enthielt einen kleinen Feuerleitstand und Funkraum, unterhalb waren einige Kojen eingebaut.

Ein Blick auf die Armaturen der Steuerung und die Bildschirmgalerie zeigte Gracia, daß es sich um ein von Menschen erbautes Schiff handelte; alle Kontrollen waren übersichtlich angeordnet und in Interkosmos beschriftet. Das hatte sie eigentlich schon an der Bauart des U-Bootes erkannt. Die Schleuse dagegen stammte mit ziemlicher Sicherheit von den Erbauern der Station.

Als Gracia die Geräusche der herabsteigenden Männer vernahm, ließ sie sich nahe der Luftversorgungsanlage und gegenüber der Bildschirmgalerie in einer Wandvertiefung nieder“

Der erste Wissenschaftler erschien im Einstieg“ Dann kamen sie rasch hintereinander. Gracia zählte insgesamt achtzehn Wissenschaftler und Techniker. Unter ihnen befanden sich auch Tamisson und Raetzer.

Der Ezialist trug wieder seinen kleinen, flachen Koffer bei sich. Gracia hätte zu gerne gewußt, was sich darin befand.

Tamisson erteilte einige Befehle. Ein Techniker begab sich in die Funkzentrale. Ein anderer schloß die Einstiegschleuse, regelte die Luftversorgung und nahm die letzten routinemäßigen Kontrollen vor. Der dritte Techniker begab sich ans Steuerpult. Die anderen Männer zogen sich von den Bedienungselementen zurück.

Aus den Kommandos erfuhr Gracia, daß die beiden Wachtposten am Eingang des Gewölbes auch die Aufgabe hatten, die Schleuse für die U-Boote zu bedienen. Sie hörte das Wasser rauschen, dann wurde es still. Der Funker meldete über die Gegensprechanlage, daß das Außenschott geöffnet sei“ Der Steuermann schaltete die Bildschirme ein und nahm Fahrt auf.

Gracia sah auf den beiden Seitenbildschirmen, wie die Ränder des Schotts vorbeiglitten. Die Heckbildschirme zeigten noch eine Weile die Schleusenkammer, dann glitt das U-Boot in offenes Wasser hinaus“ Im Schein der starken Buglichter tauchten einige der Bismarcken auf, die versuchten, durch heftige Schwimmbewegungen aus dem Lichtstrahl zu entkommen.

Sonst waren keine Lebewesen zu sehen.

Gracia befürchtete für einen Moment, der Lorbo könnte so unvorsichtig sein und sich in den Bereich der Außenbildschirme zu begeben“ Aber so sehr sie auch nach ihm

Ausschau hielt, sie konnte nicht einmal einen Schatten von ihm entdecken.

Sie konzentrierte sich wieder auf die Geschehnisse im U-Boot“ Die Wissenschaftler und Techniker unterhielten sich leise miteinander.

Tamisson erklärte Raetzer gerade:

“Die Fahrt dauert nicht lange“ Unser Ziel, der Ring-Vulkan, ist nicht weiter als zwanzig Kilometer entfernt. Wir haben ihn so getauft, weil er sehr flach und von einigen niedrigen Ringgebirgen oder Riffen umgeben ist.”

“Wie viele Vulkane haben Sie eigentlich untersucht?“ fragte sich Raetzer.

“Wenn wir alle zusammenzählen, kommen wir auf zwanzig“, antwortete Tamisson. “Aber wir haben uns dann ausschließlich auf den Ring-Vulkan konzentriert, weil er uns nahe ist und die Schaltstationen bei den anderen Vulkanen keine Besonderheiten aufweisen.”

“Demnach können Sie mit Sicherheit sagen, daß alle unterseeischen Vulkane manipuliert werden?“ fragte Raetzer weiter.

“Es muß so sein“, sagte Tamisson. “Wenn ein einziger Vulkan außer Kontrolle geräte, könnte das schreckliche Folgen für diese Unterwasserwelt haben. Ständige Messungen zeigen jedoch, daß es nirgends zu tektonischen Beben kommt. Die Eruptionen werden in Grenzen gehalten, sie werden gesteuert und sind immer nur so stark wie unbedingt nötig.”

Gracia lauschte interessiert. Als sie zum erstenmal von den Unterseevulkanen gehört hatte, dachte sie sich nichts weiter dabei. Doch jetzt wurde von *manipulierten Vulkanen* gesprochen. Das ließ sie aufhorchen.

Durch Tamissons Andeutungen konnte sie sich noch immer kein klares Bild machen, aber sie hoffte, an Ort und Stelle Aufklärung zu erhalten”

Auf den Bugbildschirmen tauchte der Meeresgrund auf. Pflanzen wedelten majestätisch in der Strömung. Fische und andere Meeresbewohner tauchten schnell in dem Unterwasserschlingel unter, als sie in den Lichtkegel der Bugstrahler kamen.

Das Wasser besaß eine tiefgrüne Färbung und schien von sich aus zu leuchten. Bald wurde es so hell, daß die Scheinwerfer des U-Bootes abgeschaltet werden konnten. Die Unterwasserwelt war so hell beleuchtet wie die Erde in einer klaren Vollmondnacht. Das Wasser war so rein, daß man einige hundert Meter weit sehen konnte.

Die Pflanzen zeichneten sich in scharfen Umrissen auf den Bildschirmen ab. Hinter den Farnen und Schlingpflanzen starrten glühende Augen ängstlich zu dem metallenen Ungeheuer empor, das sich schnell seinen Weg durch die Wassermassen bahnte.

Das Wasser wurde immer klarer, das Leuchten stärker, die Sicht besser.

Und dann erkannte Gracia auf einem der beiden Bugbildschirme einen rot glühenden Punkt.

“Das ist unser Vulkan“, erklärte Tamisson dem Ezialisten.

Der rote Punkt wurde immer größer. Ein Vulkankegel ließ sich erkennen. Die Vegetation wurde immer spärlicher, bis sie schließlich ganz verschwand und einem felsigen Untergrund Platz machte. Jetzt war bereits die gesamte Umgebung des flachen Vulkans deutlich erkennbar.

Der stumpfe Felskegel wurde von insgesamt vier ringförmigen Riffen umgeben. Weit außerhalb des Vulkangebietes lag eine Kuppelstation, deren Oberfläche

Wabenmuster aufwies.

Schon wieder Waben! dachte Gracia. Wegen der Lichtbrechung des Wassers wurden die Perspektiven etwas verzerrt, so daß nicht exakt zu erkennen war, wie weit die Entfernung der Kuppelstation zum Vulkan war. Gracia schätzte, daß es ungefähr drei Kilometer waren.

Es war ein faszinierendes Bild, wie sich glühende Ströme aus dem Kegel ins Meer ergossen. Feuer und Wasser vermischten sich. Gigantische Mengen Wasserdampf wurden erzeugt, die sich über dem Vulkan in einem rasenden Wirbel zu einem hochaufragenden Gebirge formten.

Aber seltsamerweise stoben die Wasserdämpfe nicht willkürlich auseinander. Vielmehr schienen sie von einer unsichtbaren Kraft gebündelt zu werden—es war, als würden sie durch Kamine nach oben abgeleitet werden.

Tamisson bestätigte diese Vermutung.

“Sehen Sie, wie der Wasserdampf in Fontänen nach oben schießt?” sagte er zu Raetzer. “Das ist ebenfalls bewußt gesteuert. Der Wasserdampf strebt in vorbestimmten Bahnen nach oben, durchbricht die Eisdecke und entweicht dann in die Lufthülle von Archäo.”

Raetzer schien von dem Anblick beeindruckt.

Gracia war es ebenfalls. Aber noch mehr kannte sie ein anderes Phänomen. Sie sah, wie aus den Waben der Kuppelstation leuchtende Energiefinger auf den Rand des Vulkankegels zuschossen. Die Energiestrahlen hatten keine starre Bahn, sondern schwenkten in einem vorbestimmten Rhythmus hin und her, überkreuzten sich manchmal und bestrichen den ganzen Kraterrand des Vulkans.

Gracia hatte sich schnell eine Vermutung zurechtgelegt, die den Sinn und Zweck dieser Energiebestrahlung betraf. Diese Vermutung wurde von Tamisson bestätigt, der dem Ezialisten erklärte:

“Der Kuppelbau ist die Steuerstation für die Beherrschung des Vulkans. Von hier aus nehmen Computer die Messungen der Wassertemperatur, der Tetronik und des Energiehaushalts des Vulkans vor. Sie koordinieren die Fakten und errechnen daraus, welchen Stärkegrad die Eruptionen des Vulkans haben müssen. Die Energiefinger, die sie von der Kuppel zum Kraterrand führen sehen, sind nichts anderes als hyperdimensionale Befehlsimpulse. Der Vulkan reagiert auf sie je nach ihrer Intensität, drosselt seine Tätigkeit, oder verstärkt sie. Es ist ein komplizierter Mechanismus—und ein exakt funktionierender.”

Gracia brauchte man nicht erst zu sagen, daß es sich hier um einen komplizierten Mechanismus handeln mußte. Hier hatten es Unbekannte verstanden, mit fünfdimensionalen Energien den Vulkanismus eines Ozeans unter ihre Kontrolle zu bringen. Und das wahrscheinlich schon vor Äonen.”

Hier stand sie vor einem der vielen kleinen Wunder einer verschollenen Kultur, wie man sie überall in der Galaxis antraf. Im Laufe der Jahrtausende waren unzählige Völker aus dem Schlamm der Planeten geboren worden, hatten eine hohe Blüte erreicht und waren wieder von der kosmischen Bildfläche verschwunden.

Und jetzt stieß der Mensch nach und nach auf ihre Spuren und konnte nur selten ihre Geheimnisse ergründen.

Das U-Boot hatte die Kuppelstation erreicht. In einer der untersten Wabenflächen öffnete sich ein Schott. Das Boot drang ein. Die Schleuse schloß sich wieder, das

Wasser wurde aus der Schleusenkammer gepumpt.

*

Gracia wartete, bis alle Männer das U-Boot verlassen hatten, dann folgte sie ihnen.

Hinter dem inneren Schleusenschott befand sich eine große wabenförmige Halle. Gracia sah, daß es insgesamt vier U-Boot-Schleusen gab, die aber wahrscheinlich nicht alle von den Wissenschaftlern benützt wurden.

Sie wurde Zeuge der Begrüßung zwischen dem Stationskommandanten und Amadeo Raetzer. Der Kommandant der hier stationierten Forschergruppe war, wie Hoykalare, ein Afroterranner und hieß Charles Devor. Er war Hypertektoniker und beschäftigte sich mit dem Einfluß fünfdimensionaler Strahlung auf Planetenkrusten.

Er deutete auf einen der bekannten Rohrtunnel und sagte entschuldigend:

“Leider konnten wir hier Ihre RotraScheiben nicht einsetzen. Dafür ist diese Station zu klein. Es ist etwas unbequem, von einem Ende zum anderen zu gelangen. Aber dafür besteht die Zentrale aus zwölf ineinandergreifenden Waben, so daß man leicht von einer in die andere gelangen kann. Wir halten es so, daß wir die Zentrale so wenig wie möglich verlassen. Es ist auch nicht nötig.”

Raetzer winkte ab.

“Mein Aufenthalt hier wird nicht von all zu langer Dauer sein. Sorgen Sie sich nicht um mich. Haben Sie meine Funknachricht erhalten, Devor?”

Der Afroterranner grinste, daß seine schneeweißen Zähne zu sehen waren.

“Ich habe sie erhalten. Aber ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was ich davon halten soll.”

“Das ist auch nicht nötig”, sagte Raetzer scharf. “Mir kommt es nur darauf an, daß meine Anordnungen befolgt wurden.”

Charles Devor wurde reserviert.

“Das ist geschehen.”

“Gut.” Raetzer nickte zufrieden. “Dann bringen Sie mich in die Zentrale.”

Die Wissenschaftler und Techniker, allen voran Charles Devor, begaben sich in gebückter Haltung in die Rohrverbindung. Da die Männer für Gracias Geschmack viel zu langsam vorwärtskamen, wählte sie einen anderen Rohrtunnel. Er war nur dreißig Meter lang und besaß drei Abzweigungen. Gracia hielt sich an die direkte Verbindung.

Sie kam in einem Gewölbe heraus, deren Decke kuppelförmig und aus lauter Waben zusammengesetzt war. Der Boden war nicht eben, sondern in wabenförmige Terrassen unterteilt, die unterschiedliches Bodenniveau besaßen. Auf den meisten der Wabenterrassen standen Maschinen, die nicht von Menschenhand erbaut worden waren. Aber Menschen bedienten sie.

Allerdings fand Gracia, die sich einen Überblick über alle zwölf Gewölbe der Zentrale verschaffte, daß sie nicht recht wußten, was sie mit den fremdartigen Geräten anfangen sollten.

Die Wissenschaftler und Techniker hantierten recht zaghaft an den Maschinen. Bestimmt wiederholten sie immer wieder nur jene Handgriffe, nahmen nur jene Schaltungen vor, von denen sie wußten, daß sie keinen Schaden anrichten konnten. Es mußte eine unglaublich mühevollen Aufgabe sein, die Funktionsweise der fremdartigen

Maschinerie nach und nach zu enträtseln. Ein falscher Knopfdruck konnte die gesamte Kuppelstation vernichten.

Deswegen waren die Wissenschaftler entsprechend vorsichtig. Die Angst, einen falschen Handgriff zu tun, stand in ihren Gesichtern.

Als Gracia später der Gruppe um Amadeo Raetzer begegnete, hörte sie, wie er das in Worten zusammenfaßte, was sie selbst dachte.

„Ihre Leute stehen hier so hilflos herum wie Kinder vor einem unverständlichen Spielzeug“, stellte der Ezialistspöttisch fest. „Sie suchen nach etwas, das sie weder der Form noch der Funktion nach kennen. Sie könnten gleich einen Wünschelrutengänger herbestellen. Er hätte auch nicht weniger Erfolg.“

Devor lächelte säuerlich. „So ganz ohne Erfolg ist unsere Arbeit bisher nicht geblieben. Im übrigen haben wir uns von der Zusammenarbeit mit Ihnen einiges erhofft. Sie als Ezialist müßten unsere bisherige Arbeit koordinieren und zu einem nennenswerten Ergebnis zusammenfassen können.“

„Ich bin kein Wunderdoktor“, sagte Raetzer, aber er war sichtlich geschmeichelt.

Gracia sonderte sich von der Gruppe ab. Sie erkannte, daß diese Station keine Neuigkeiten für sie zu bieten hatte. Allein die Tatsache, daß die gewaltige Maschinerie in Tätigkeit war, reichte nicht aus, ihr Interesse zu wecken.

Bevor sie sich jedoch anderen Aufgaben zuwandte, stellte sie noch einige Messungen an.

Sie fand zuerst heraus, daß diese Station die Quelle jener fünfdimensionalen Strahlung war, die sie in der subplanetaren Station als Orientierungspunkt für ihren „Kompaß“ gewählt hatte.

Dann ging sie die gesamte Normalund Hyperfrequenzskala mit ihrem Peilgerät durch. Das Peilgerät schlug öfters an, doch handelte es sich jedesmal um Frequenzen, auf denen die hier unten stationierten Wissenschaftler ihren Funkverkehr abwickelten. Dreimal ließ sich das Peilgerät von Störquellen narren.

Erst der sechzehnte Peilton ließ Gracia aufhören.

Sie empfing im Ultrakurzwellenbereich Zeichen, die keine Störungen sein konnten. Zuerst war ein kurzes Piepen zu hören, dann ein langes, dann folgte ein an- und abschwellender Ton, dem schließlich wieder ein kurzes Piepen folgte. In dieser Reihenfolge wiederholten sich die Funkzeichen immer wieder. Außerdem schienen sie aus nächster Nähe zu kommen. Messungen von verschiedenen Punkten ergaben, daß sich der Sender innerhalb der Kuppelstation befinden mußte.

Nachdem Gracia seinen Standort herausgefunden hatte, flog sie ihn an.

Sie kam zu einem der computerähnlichen Geräte, die in jenem Gewölbe der Zentrale standen, das sie zuerst betreten hatte. Gracia machte einen Versuch und stellte fest, daß der fremdartige Computer auf hyperdimensionaler Basis eine noch viel weitreichendere Skala von Impulsen zu bieten hatte. Doch das bewies ihr nur, daß das Gerät im fünfdimensionalen Bereich arbeitete. Mehr konnte sie in diese Tatsache nicht hineininterpretieren.

Aber die Töne auf Normalfrequenz interessierten sie nach wie vor. Sie umflog das Gerät und stellte fest, daß die Funkimpulse von einer Stelle des Sockels kamen. Dort befand sich eine gut getarnte Klappe, die mit unbekannten Schriftzeichen beschriftet war.

Konnte es sein, daß sie durch Zufall den Schlüssel zur Bedienung dieser Geräte

gefunden hatte? Immerhin bestand die Möglichkeit, daß die Erbauer dieser Station eine Sicherheitsschaltung eingebaut hatten, die man finden konnte, wenn man die richtige Funkfrequenz kannte. Es konnte sich aber auch um das Versteck für geheime Unterlagen handeln, die schon zu Zeiten der Erbauer dieser Station ein gut gehütetes Geheimnis waren.

Gracia fühlte plötzlich, daß sie einer großen Sache auf die Spur gekommen war. Sie war davon so überzeugt, daß sie alle Vorsichtsmaßnahmen vergaß.

Diese Sorglosigkeit wurde ihr zum Verhängnis.

Sie öffnete die Klappe. Vor ihr war eine dreißig mal dreißig Zentimeter große Schalttafel mit drei Dutzend Druckknöpfen. Doch bevor sie noch einen der Knöpfe berührte, rasteten einige von ihnen ein, wie von einer unsichtbaren Hand gedrückt.

Und über Gracia brach die Hölle herein.

8.

Von allen Seiten schossen aus verborgenen Projektoren Energieblitze auf Gracia zu. Ein enges Netz aus Energie füllte den engen Raum aus. Wo die vernichtenden Strahlen auf die Begrenzungswände auftrafen, wurden Löcher hineingeschmolzen, Kabel wurden durchgeschmort, die Schalttafel verglühte.

Gracia wäre auf der Stelle getötet worden, wenn sie nicht beim ersten Anzeichen von Gefahr in ihren Hochenergie-Überladungsschirm eingeschaltet hätte. Nur dem HÜ-Schirm verdankte sie es, daß sie noch lebte.

Die Siganesin war noch ganz benommen von dem Sturm der Gewalten, der sie hin und hergeschleudert hatte. Aber immerhin war sie unverletzt geblieben.

Sie schaltete den grünen HÜ-Schirm aus und flog im Schutz ihres Deflektors aus dieser Falle heraus, die ihr beinahe zum Verhängnis geworden wäre. Sie flüchtete gerade zur rechten Zeit, denn ein Wissenschaftler, der sich in der Nähe befunden hatte, näherte sich, um nach der Ursache des Energieausbruchs zu sehen.

Gracia nahm Kurs auf die U-Boot-Schleusen.

Sie hatte genug von dieser Station. Sie hatte keine neuen Entdeckungen gemacht, aber zumindest die Erkenntnis gewonnen, daß dieser Planet für Siganesen ein ungemütlicher Ort war.

Für sie stand es nun fest, daß die Urbewohner von Archäo, die sie sich im Geiste als Rieseninsekten vorstellte, mit körperlich kleinen Intelligenzwesen im Existenzkampf befunden haben mußten. Schon zum zweitenmal war sie in eine Falle getappt, die nicht für Tiere gedacht gewesen sein konnte.

Die Gegenspieler der Rieseninsekten mußten eine gewisse Intelligenz besessen haben und konnten nicht viel größer als Siganesen gewesen sein—maximal zwanzig bis fünfundzwanzig Zentimeter groß.

Gracia nahm sich fest vor, nicht noch einmal irgendwelchen Funkzeichen nachzugehen, die aus einer Öffnung kamen, die gerade die richtige Größe für eine Siganesin hatte.

Allerdings würde sie sowieso nicht so schnell wieder in eine solche Situation geraten. Denn sie wollte die Station verlassen und Verbindung mit dem Lorbo aufnehmen. Vielleicht erfuhr sie in dieser Richtung mehr Anhaltspunkte.

Sie erreichte den Raum mit den UBoot-Schleusen gerade, als eines der vier Schotte geschlossen wurde. Sie konnte sich noch durch den sich schließenden Spalt zwängen und in die Schleusenkammer eindringen. Kaum war das Schott zugefallen, als die Schleuse geflutet wurde.

Gracia schaltete wieder den HÜ-Schirm ein, aktivierte die Sauerstoffzufuhr und tauchte in das schnell steigende Wasser.

Bald darauf war der Druckausgleich hergestellt. Das äußere Schott öffnete sich, und Gracia sah den schlanken Körper eines U-Bootes. Ohne sich darüber Gedanken zu machen, wer der Kuppelstation einen Besuch abstattete, schwamm sie mittels ihrer Antigravereinrichtung ins offene Gewässer hinaus.

Lorbo hatte Wort gehalten.

Er erwartete sie bereits. Er erspähte sie sofort und kam mit geschmeidigen Schwimmbewegungen seiner Arm- und Beinflossen heran.

Er sagte irgend etwas zu ihr; das sie nicht verstehen konnte. Aber seine Kopfbewegung war unmißverständlich. Er konnte damit nur meinen, daß sie in seinem Nacken Platz nehmen und sich an den Hautlappen festhalten solle.

Gracia kam dieser Aufforderung nach, und Lorbo schoß gleich darauf wie ein Pfeil von der Station fort—in Richtung des Vulkans. Er schwamm dicht über dem felsigen Boden und nahe der Wandung des Kuppelbaues, um möglichst nicht in den Bereich der Außenbildschirme zu gelangen. Aber selbst wenn ihn die Wissenschaftler entdeckt hätten, konnten sie nicht wissen, daß es sich bei ihm um den entflohenen Gefangenen handelte. Sicher kam es öfter vor, daß sich neugierige Lorbos hier herumtrieben.

Es war Gracia nicht ganz klar, was Lorbo zu dem Vulkan hinzog. Er machte während des Schwimmens zwar andauernd erklärende Handbewegungen und deutete immer wieder zu dem feuerspeienden Kegel, doch konnte das alles mögliche bedeuten.

Als sie hinter dem zweiten Ringgebirge verschwanden und außerhalb der Sichtweite der Station waren, faßte sie einen Entschluß.

Sie hatte eine Idee, die aus der augenblicklichen Situation geboren wurde. Deren Ausführung kostete sie zwar eine Menge Sauerstoff und Energie, aber sie würde sie opfern, um sich klar mit Lorbo verständigen zu können.

Sie gab ihm durch Ziehen an den Nackenfalten zu verstehen, daß er in einer Felsvertiefung hinter dem Ringgebirge halten solle. Lorbo begriff sofort und hielt an.

Gracia schaltete ihren HÜ-Schirm für den Bruchteil einer Sekunde aus und vergrößerte seine Reichweite so, daß Lorbo davon umschlossen wurde. Sofort spürte Gracia, wie sie von dem heißen Wasser umspült wurde, doch wurde die Hitze durch die Klimaanlage ihrer Kombination auf ein erträgliches Maß gesenkt. Sie dehnte den HÜ-Schirm noch weiter aus. Da kein Wasser mehr zufließen konnte, sank der Wasserspiegel innerhalb des HÜ-Schirmes, und atembare Luft strömte aus Gracias Sauerstoffanlage in den so entstandenen Raum.

Lorbo beobachtete diesen Vorgang mit keiner anderen Gefühlsregung als Neugierde—falls Gracia sein Schweigen richtig auslegte.

Gracia tauchte mittels ihres Antigravfeldes in die entstandene Luftblase, und Lorbo steckte den Kopf aus dem Wasser.

“So können wir uns besser unterhalten”, sagte Gracia. “Aber auf die Dauer ist diese Methode für mich untragbar, weil es mich zuviel Sauerstoff kostet. Wir werden

uns künftig auf Handzeichen beschränken. Hast c mich aus einem bestimmten Grund den Vulkan herangeführt?”

Lorbo nickte.

“Ich habe mich entschlossen, dir vollkommen zu vertrauen, Gracia.”

“Tatest du das vorher noch nicht?”

Er schüttelte den Kopf:

“Ich habe mich dazu entschlossen, während ich auf dich wartete. Wenn du willst, dann bringe ich dich zu meinem Volk. Vielleicht erfährst du dort mehr über die Dinge, nach denen deine Feinde suchen.”

“Das würde mich reizen”, sagte Graeia. “Aber ich glaube nicht, daß mein Sauerstoff für eine längere Reise unter Wasser reicht.”

“Über Atemluft mache dir keine Gedanken.” Es klang so überzeugend, daß Gracia nicht danach fragte, wie er ihr den nötigen Sauerstoff zum Atmen besorgen wollte.

Lorbo fuhr fort: “Bevor ich dich zu meinem Volk führe, möchte ich dir etwas über die Vulkane sagen.

Wir glauben daran, daß die Vulkane schon immer dagewesen sind. Auch die Kuppeln, die mit ihren leuchtenden Fingern darüber wachen, daß die Vulkane uns Wärme geben und nicht Tod und Vernichtung, hat es schon immer gegeben. Die Vulkane sind unsere Lebensspender. Ohne sie müßten wir in den langen Winterschlaf gehen und könnten uns höchstens an vier oder fünf Sommern erfreuen. Du weißt, wieviele Jahre auf unserer Welt die Winter dauern, deshalb wirst du dir auch vorstellen können, wie glücklich wir sind, sie in vollem Umfang auskosten zu können.”

Gracia war enttäuscht. Sie hatte sich von Lorbo neue Erkenntnisse erhofft. Doch nun hörte sie von ihm nur das, was sie schon aus dem Gespräch zwischen Raetzer und Tamisson erfahren hatte.

Bevor Lorbo noch weitersprechen konnte, erklärte sie:

“Mein Sauerstoffvorrat wird knapp. Es ist besser; wenn wir unser Gespräch jetzt beenden. Du meinstest doch vorhin, daß ich bei deinem Volk Atemluft bekommen könnte, nicht wahr?”

“Soviel du brauchst.”

“Dann machen wir uns sofort auf den Weg.”

Gracia ließ den HÜ-Schirm zusammenfallen und baute ihn augenblicklich wieder im richtigen Größenverhältnis um sich auf. Dann nahm sie auf Lorbos Nacken Platz.

*

Lorbo entfernte sich schnell von dem Ring-Vulkan.

Sie kamen in ein Gebiet, in dem das Meer dunkel war, drohend und bodenlos zu sein schien. Aber dann wurde es wieder heller. Der Meeresboden stieg an. Die Pflanzen, über die Lorbo hinwegschwamm, bewegten sich sanft unter der Strömung und unter den Flossenbewegungen der scheinbar ziellos umherschwirrenden Fische.

Einmal sah Gracia in der verschwommenen Ferne einen riesigen Schatten, der sich bewegte. Doch bevor sie erkennen konnte, was es eigentlich war, hatte sie ihn aus den Augen verloren.

Unter den Pflanzen waren immer mehr solche zu sehen, die von sich aus

leuchteten und das Meer erhellten. Je tiefer sie vordrangen, desto häufiger wurden die Leuchtpflanzen. Als sie über eine Bodenerhebung hinwegkamen, blickte Gracia in eine weite Senke hinunter, die von den Leuchtpflanzen übersät war.

Auf dieser Unterwasserebene tummelten sich Lorbos, und es schien, als ob sie die Leuchtpflanzen ernteten. Später erfuhr sie, daß es sich tatsächlich so verhielt. Die Leuchtpflanzen stellten die Hauptnahrung der Lorbos dar. Sie bauten sie auf riesigen Feldern an und ernteten sie, wenn sie gereift waren.

Die Lorbos wurden von Tieren umschwärmt, die ein Mittelding zwischen Rochen und Quallen waren. Sie besaßen so flache und breite Körper wie Rochen, hatten jedoch den Stachel vorne und statt der spitzen Seitenflossen tentakelartige Auswüchse.

Das Wasser war hier so klar, daß Gracia bis zum Horizont sehen konnte, der in einer Lichtkaskade erstrahlte wie der Himmel der Erde bei einem besonders schönen Sonnenaufgang.

Über sich sah Gracia eine Decke, die aus lauter Kristallen zu bestehen schien. Sie war wie geblendet. Wenn sie den Kopf hob, dann meinte sie unwillkürlich, auf das Meer der selbstleuchtenden Pflanzen zu blicken. Sie verlor beinahe die Orientierung, wußte nicht mehr wo oben und unten war.

Erst nach und nach begriff sie, daß sie sich so dicht unter der kilometerdicken Eisdecke befanden, daß sich die Leuchtpflanzen darin spiegelten.

Hier war eine Wunderwelt, die noch keines Menschen Auge vorher geschaut hatte. Gracia verspürte ein erhebendes Gefühl, und sie hätte in dieser traumhaften Umgebung leicht vergessen können, weswegen sie eigentlich hergekommen war.

Die Lorbos sahen von ihrer Arbeit überhaupt nicht auf, als Gracia auf dem Rücken ihres Begleiters das Feld überflog. Sie sahen nur einen ihrer Artgenossen und wußten nicht, welchen seltsamen Passagier er bei sich hatte. Aber selbst wenn sie es gewußt hätten, wären sie wahrscheinlich nicht aggressiv geworden.

Sie waren ein Volk von Bauern, die sich das Leben unter Wasser so lebenswert wie möglich gestalteten. Aus diesem Grund konnte sich Gracia auch nicht vorstellen, daß sie von den Lorbos besonders wichtige Hinweise erhalten könnte.

Das Feld, auf dem die Leuchtpflanzen angebaut waren, ging in eine Art Geröllfeld über. In dem Boden unter ihnen gab es breite Risse und dicke Spalten, aus denen ständig Blasen quollen. Manche der Blasen wurden so groß, daß darin einige Lorbos bequem Platz gehabt hätten.

Gracia sah ihnen auf ihrem Weg nach oben nach und beobachtete, wie sie gegen die glitzernde Eisdecke prallten und zersprangen.

Lorbo schwamm geradewegs auf eine der größten Blasen zu und tauchte in sie hinein. Gracia durchzuckte die Erkenntnis wie ein Blitz: Das waren Luftblasen mit atembarer Atmosphäre!

Lorbo ließ sich mit der Luftblase in die Höhe treiben.

“Hast du diese Blasen gemeint, als du von Atemluft sprachst?” erkundigte sie sich.

“Nein, Atemluft findest du in den Städten”, sagte Lorbo. “Das hier sind nur Spielbälle. Man kann sie nicht festhalten, denn sie streben unaufhaltsam nach oben. Aber es macht Spaß, in sie hineinzutauchen. Wenn man übt, lernt man es bald.”

“Ich glaube, man könnte sie doch aufhalten”, sagte Gracia und dehnte ihr Antigravfeld so aus, bis es auf die ganze Luftblase wirksam wurde.

“Warum werde ich plötzlich so schwer!” rief Lorbo aus, als er nach unten sank.

“Ich habe gemacht, daß die Luftblase gleich schwer wie Wasser ist, so daß sie nicht mehr nach oben entweichen kann”, erklärte Gracia.

Lorbo, der während seiner Gefangenschaft mit vielen seltsamen und unverständlichen Dingen konfrontiert worden war, wunderte sich nicht weiter darüber.

“Von wo kommt die Luft?” erkundigte sich Gracia, obwohl sie ahnte, daß Lorbo die Frage nicht beantworten konnte. “Und wohin entweicht sie?”

“Nach oben”, sagte Lorbo. “Die Eisdecke schmilzt ständig. Dann bricht sie, die Luft entweicht, bevor sich die Spalten wieder schließen.”

Gracia nickte verstehend. Durch das ständig erwärmte Wasser wurden die unteren Eisschichten geschmolzen. Wenn der Druck von oben zu stark wurde, brach das Eis und senkte sich. Die Luft entwich durch die Bruchstellen, kühlte ab und wurde irgendwann von der Eisdecke eingeschlossen—oder sie entwich in die Atmosphäre.

Ein gewaltiger Donner erhob sich. Lorbo tauchte schnell aus der Luftblase ins Wasser. Als Gracia in die Höhe blickte, sah sie, wie der Eishimmel Risse bekam. Ein gut einen Kilometer langes Stück brach ab, wurde wie von einer Riesenfaust in die Tiefe gedrückt und bohrte sich mit der Spitze in den Meeresgrund. Der Boden wurde aufgewirbelt und bildete eine nebelige Wand. Als sich der Staubschleier verflüchtigte, sah Gracia, daß im Wasser einige tote Fische trieben. Die riesige Eisscholle war geborsten und trieb in unzähligen Teilen unter dem Eishimmel. Eines dieser Trümmerstücke senkte sich jedoch langsam herab.

Gracia fragte sich, wie es möglich sein konnte, daß Eis schwerer war als Wasser. Dann vernahm sie den gurgelnden Schrei Lorbos und erkannte im selben Augenblick, daß in dem Trümmerstück etwas eingeschlossen war.

Von allen Seiten kamen Lorbos herangeschwommen, um zu sehen, was in dem Eisblock steckte. Gracias Verbündeter begab sich ebenf alls dorthin. Nicht viel später sah sie durch die dicken Eisschichten hindurch ein saurierähnliches Geschöpf. Es maß in seiner Gesamtlänge gut und gerne fünfzig Meter und war zwanzig Meter hoch. Es besaß achtzehn kurze Säulenbeine, auf dem Rücken und an den Seiten flügelartige Schwimmflossen und einen riesigen breitgedrückten Kopf. Es hatte sich in dem Eisblock zusammengerollt.

Immer mehr Lorbos kamen. Sie gaben unverständliche Laute von sich, die sich wie gedämpftes Bellen anhörten, und hieben mit Stöcken, Gräten von Riesenfischen und mit verschiedenen primitiven Werkzeugen auf den Eisblock ein.

Gracia konnte ihre Gefühle verstehen. Sie dachten daran, was passieren würde, wenn das Eis schmolz und das Ungeheuer zum Leben erwachte.

Lorbo wandte sich an einen neben ihm schwimmenden Artgenossen, dessen Fell weiße Einschüsse besaß. Zwischen ihnen fand ein kurzer Lautwechsel statt.

Nach einer Weile beugte sich der andere über Lorbos Schulter und starrte Gracia von ganz nahe aus seinen großen Augen an. Sie lächelte ihm zu und hoffte, daß er diese Geste bemerkte und auch verstehen konnte.

Der Weißgescheckte wandte sich mit einem bellenden Laut ab und schwamm in die Richtung zurück, aus der er gekommen war.

Lorbo folgte ihm. Als er an einer Luftblase vorbeikam, tauchte er kurz ein und sagte zu Gracia:

“Ich werde dich jetzt zur Stadt bringen und dich einigen Lorbos zeigen, die sich

bei deinen Feinden in Gefangenschaft befunden haben und deine Sprache beherrschen.”

“Ich freue mich auf diese Begegnung”, erwiderte Gracia.

Es ging eine Weile über die langgestreckten Leuchtpflanzenfelder dahin, auf denen die Lorbos wieder ihre Arbeit aufgenommen hatten.

Dann sah Gracia die Stadt.

Sie erhob sich wie ein Fremdkörper aus dem Meeresgrund, und Gracia glaubte vom ersten Augenblick an nicht, daß sie von den Lorbos erbaut worden war. Denn bei aller Hochachtung vor ihrer Intelligenz, sie besaßen keinesfalls die technische Voraussetzung, ein solches Monument zu erbauen.

Nein, diese Stadt mußte von den Urbewohnern Archäos stammen. Sie reichte von Horizont zu Horizont und erhob sich bis zum Eishimmel hinauf.

Es schien, als hätten die Bewohner alle Lichtquellen eingeschaltet, um die Stadt in voller Pracht erstrahlen zu lassen. Doch was Gracia wie beleuchtete Fenster anmutete, waren in Wirklichkeit die Leuchtpflanzen, die sich überall an den Mauern, an den geschwungenen Hochstraßen und den schneckenartig gewundenen Türmen festgesetzt hatten.

Zwischen den Häusern, auf den Straßen, auf den Dächern, überall dort, wo Meeresboden angeschwemmt worden waren, sprossen auch andere Pflanzen. Sie verliehen dieser Stadt etwas Märchenhaftes, etwas Geheimnisvolles.

Barg diese Stadt tatsächlich Geheimnisse?

Gracia würde es bald erfahren.

Sie hatten die ersten niedrigen Bauwerke erreicht. Lorbos erschienen und verschwanden wieder, als der Weißgescheckte ihnen etwas zubellte.

Lorbo drang hinter dem Weißgescheckten in die Stadt ein. Er bahnte sich seinen Weg durch Farne, die so hoch waren wie Häuser. Er zerriß Schlingpflanzen, die seinen Weg versperrten und scheuchte Tiere davon, die sich ihm allzu dreist entgegenstellten.

Die meisten dieser Tiere waren jene Rochen-Quallenwesen, die Gracia schon auf den Feldern gesehen hatte. Sie kam zu dem Schluß, daß es sich um Haustiere handeln mußte.

Fast alle der Gebäude hatten die Zeiten ohne Schaden überdauert. Aber einige wiesen Sprünge im Gemäuer und in den Dächern auf. Gracia wäre das gar nicht aufgefallen, wenn aus diesen Sprüngen nicht Luftblasen geperlt wären. Das bedeutete darüber hinaus auch, daß sich unter der Stadt auch jene geheimnisvollen Luftquellen befanden.

Der Weißgescheckte schwamm auf einen runden, eineinhalb Meter durchmessenden Eingang eines wie eine Skulptur geformten Hauses zu, aus dem ebenfalls Luftblasen herausströmten und dem Eishimmel zustrebten. Lorbo folgte ihm mit Gracia.

Zuerst sah die Siganesin, daß der Boden über und über mit Leuchtpflanzen bedeckt war. Dann sah sie plötzlich Wasser spritzen und merkte, daß Lorbo auftauchte.

Um sie war atembare Luft.

“Hier kannst du frei atmen”, sagte Lorbo.

Gracia begriff sofort. Aus den unergründlichen Quellen strömten die Luftblasen in diese Häuser, die größtenteils hermetisch dichte Innenräume besaßen. Die Luft konnte nicht entweichen und sammelte sich hier. Erst wenn sie den Wasserspiegel bis zu den

Eingängen hinuntergedrückt hatten, konnte sie entweichen.

Das hier war kein Phänomen, sondern genau das gleiche Prinzip, wie es vor dem Atomzeitalter auf der Erde bei den Taucherglocken angewandt wurde.

Den Naturgesetzen gehorchend, mußte der Luftdruck hier sehr stark sein, und Gracia fragte sich, ob sie ihn würde ertragen können. Da jedoch auch Lorbo und der Weißgescheckte keine Atemschwierigkeiten hatten, wollte sie zumindest den Versuch unternehmen.

Sie schaltete kurz den HÜ-Schirm aus—und glaubte für einen Moment, ihre Lungen würden bersten. Sie konnte gerade noch den HÜ-Schirm wieder aktivieren, bevor ihr die Sinne schwanden.

Sie seufzte und zeigte den beiden Lorbos ein bedauerndes Lächeln.

“Meine Lungen sind dem Druck leider nicht gewachsen”, sagte sie. “Aber immerhin kann ich mich wenigstens bei eingeschaltetem Schutzschirm mit euch unterhalten.”

9.

Durbin Hoykalare war keineswegs davon erbaut, als man ihm einen Anruf Amadeo Raetzers meldete. Er hatte Sorgen genug, weil von Terra noch keine Meldung eingetroffen war. Die Ungewißheit darüber, ob Aarlon DeVanten und dessen Assistent Fodor Tarinow Erfolg haben würden oder nicht, zerrte an seinen Nerven.

Es ging Hoykalare weniger um DeVanten selbst, als um die Unterlagen für den Daseinslöscher. Früher einmal war der Hyperphysiker DeVanten sein Freund gewesen, aber sie hatten sich zu lange nicht gesehen. Irgend etwas stand nun zwischen ihnen, obwohl Hoykalare nicht genau sagen konnte, was es war.

Er empfand Mißtrauen gegen seinen früheren Freund. Aber er konnte nicht einmal genau sagen, ob aus persönlicher Überzeugung, oder aufgrund des Einflusses anderer. Leute wie Amadeo Raetzer oder Han-Paitu machten es ihm jedenfalls leicht, allem und jedem zu mißtrauen.

Hoykalare hoffte nur, DeVanten möge es gelingen, die Unterlagen für den Daseinslöscher aus dem Tresor der ASIALECTRIC zu stehlen.

“Wie geht die Arbeit in der Tiefe voran, Raetzer?” erkundigte sich Hoykalare, als er das Bildsprechgerät erreichte, auf dessen Bildschirm der Ezialist zu sehen war.

“Was das Gerät betrifft, kann ich Ihnen noch keine Erfolgsmeldung geben”, antwortete Raetzer; seine schmalen Lippen verzogen sich spöttisch. “Ich bin noch nicht lange genug hier unten. Außerdem glaube ich auch nicht, daß wir einen entscheidenden Schritt weiterkommen, wenn die Leute so weitermachen wie bisher.”

Hoykalare runzelte die Stirn.

“Haben Sie das Boubard gesagt?”

“Er kennt meine Meinung”, sagte Raetzer knapp. “Ich habe ihm gesagt, daß er ganz von vorne anfangen muß. Verständlicherweise war er nicht glücklich darüber.”

“Verständlich”, sagte Hoykalare. “Denn schließlich geht er schon seit zwei Jahren dieser Sache nach. Wie haben Sie sich die weitere Entwicklung vorgestellt, Raetzer?”

Der Ezialist schnitt eine Grimasse.

“Ich habe mir keine großen Gedanken darüber gemacht, denn schließlich möchte

ich Boubard nicht um seinen Job bringen. Sie verstehen doch, Hoykalare?”

Dieser Wesenszug Raetzers war dem Quintamathelogen neu.

“Seit wann sind Sie so rücksichtsvoll?”

“Das hat mit Rücksichtnahme nichts zu tun”, erwiderte Raetzer. “Ich habe nur erkannt, daß ich hier unten nicht helfen kann. Aber ich habe auf einem anderen Gebiet eine wichtige Entdeckung gemacht. Deshalb rufe ich Sie an.”

“Drücken Sie sich klarer aus.”

Raetzer holte Atem und sagte: “Sie müssen mich sofort zurückbeordern.”

“So, muß ich das. Und warum, wenn ich fragen darf?”

“Ich muß Noc Tetro noch einmal verhören.”

“Fangen Sie schon wieder damit an!”

“Es ist wichtig, Hoykalare.”

Der Quintamatheloge zeigte einen ablehnenden Gesichtsausdruck.

“Sie haben bisher nichts aus Tetra herausbekommen, und ich glaube nicht, daß Sie bei einem neuerlichen Versuch mehr Glück haben. Alles, was Sie erreichen könnten, wäre, aus ihm einen lallenden Idioten zu machen.”

“Das Verhör mit dem Ertruser könnte mir über verschiedene Dinge wertvolle Aufschlüsse geben”, beharrte Raetzer.

“Über welche Dinge?”

“Darüber kann ich jetzt nicht sprechen.”

“Ich fürchte”, sagte Hoykalare kalt, “daß ich Ihnen nicht helfen kann.”

Der Ezialist machte ein verzweifelter Gesicht.

“So nehmen Sie doch Vernunft an, Hoykalare. Es hängt alles von dem Verhör mit dem Ertruser ab. Alles! Glauben Sie, ich würde ihn zu meinem Spaß unter Drogen und unter hypnosuggestiven Zwang setzen? Ich verspreche mir sehr viel davon.”

“Sie wollen ein kombiniertes Verhör mit ihm machen?” sagte Hoykalare erschrocken.

“Ich werde vorsichtig vorgehen, vorsichtiger als die beiden vorangegangenen Male”, versprach Raetzer. “Aber ich muß Tetro unter allen Umständen zeigen, daß wir es ernst meinen. Und wir müssen ihm die paramechanischen Daumenschraube ansetzen, bevor DeVanten und Tarinow zurück sind.”

“Sie verlangen, daß ich gegen meine Überzeugung handle, Raetzer. Und wofür soll ich das tun? Können Sie mir keinen Anhaltspunkt geben?”

“Ich habe hier in der Tiefe eine Entdeckung gemacht”, antwortete er langsam, “die für Sie von allergrößter Wichtigkeit sein könnte. Das Verhör mit dem Ertruser wird zeigen, was davon zu halten ist. Geben Sie mir nun grünes Licht für das Verhör?”

“Ich werde mir die Sache überlegen.”

“Aber entschließen Sie sich schnell.”

“Das werde ich tun.”

Hoykalare unterbrach die Verbindung.

Er war sehr nachdenklich, als er sich in Begleitung zweier Wachen und eines Arztes zu Noc Tetros Unterkunft begab.

Der Ertruser sprang von seinem Lager auf und stellte sich den vier Männern, die seine Kabine betraten, sprungbereit entgegen.

“Bleiben Sie ruhig, Tetro”, sagte Hoykalare beschwichtigend. “Ich bringe nur den Arzt, der Sie untersuchen soll. Ich möchte mich vergewissern, daß Sie wieder

vollkommen in Ordnung sind.”

“Sie haben mich nach dem letzten Verhör bereits zweimal untersuchen lassen”, sagte der Ertruser mißtrauisch. “Und jedesmal haben Sie erfahren, daß ich in Ordnung bin.”

Hoykalare lächelte.

“Daraus ersehen Sie, daß wir überaus besorgt um Ihre Gesundheit sind.”

Noc Tetro fügte sich in sein Schicksal.

Während der Untersuchung durch den Arzt fragte er:

“Wissen Sie, wann DeVanten und Tarinow zurückkommen?”

“Machen Sie sich nur keine Sorgen”, sagte Hoykalare ausweichend. “Es wird schon nichts schiefgehen.”

Der Arzt hatte die Routineuntersuchung beendet, klopfte Tetro auf die breite Schulter, murmelte ein “Diagnose negativ” und verließ die Kabine.

“Ich freue mich, daß Sie sich wohlauf befinden”, sagte Hoykalare.

Tetro sah ihn durchdringend an.

“Ihr Ton gefällt mir nicht, Professor. Er ist mir entschieden zu feierlich.”

Hoykalare zuckte nur die Schultern und wandte sich ab.

“Einen Moment noch”, rief ihn der Ertruser zurück.

“Ja?” Der Quintamatheloge drehte sich um.

“Ich habe einen Verdacht, Professor”, behauptete Tetro. “Ich glaube, daß Sie mich aus einem ganz bestimmten Grund dieser Untersuchung unterzogen haben. Ich glaube, daß Sie irgendeine Teufelei für mich ausgeheckt haben.”

“Sie leiden an Verfolgungswahn”, sagte Hoykalare trocken.

“Ein Wunder wäre es nicht”, meinte Tetro. “Aber wenn ich mit meiner Vermutung recht habe, dann ...”

“Sprechen Sie nur ruhig zu Ende.”

Der Ertruser baute sich zu seiner vollen Größe auf.

“Wenn Sie vorhaben, mich nochmals unter die Verhörhaube zu nehmen, dann kann ich für nichts garantieren”, sagte er. “Ich würde eher sterben, als mich nochmals dieser Tortur zu unterwerfen. Überlegen Sie sich also gut, was Sie tun.”

Hoykalares Gesichtsausdruck versteinerte sich.

“Ihre Drohungen kommen an den falschen Mann, Tetro.”

Mit diesen Worten ging er.

Hoykalare konnte Tetro gut verstehen. Niemand würde sich freiwillig einer Reihe von schmerzhaften Psychoverhören zur Verfügung stellen.

Aber der Professor hatte sich entschlossen, dem Drängen Amadeo Raetzers nachzugeben.

*

Gracia Monet ahnte nichts von der Gefahr, in der Noc Tetro schwebte.

Sie wartete gespannt auf die Eröffnungen, die ihr die Lorbos machen würden. Inzwischen hatten sich zehn weitere der seehundähnlichen Wesen eingefunden. Lorbo sagte ihr, daß er ihnen die Situation erklärt habe.

“Hoffentlich berichten sie den Wissenschaftlern nicht von dem Kontakt zu mir”, sagte Gracia. “Sie wissen nichts von meiner Existenz, und ich möchte, daß es so

bleibt.”

“Meine Artgenossen werden strengstes Stillschweigen bewahren”, versicherte ihr Verbündeter. “Deine Feinde sind auch die ihren.”

“So ist es”, bestätigte der Weißgescheckte, der ebenfalls das Interkosmo beherrschte. “Wir sind ein friedliebendes Volk. Wir erfreuen uns der Schätze, die uns die Natur schenkt, wir sind mit dem zufrieden, was uns das Leben bietet. Es gibt für intelligente Lebewesen höhere Ziele als jene, nach denen wir streben, das ist uns bekannt. Aber da wir bescheiden sind, warten wir geduldig darauf, bis uns das Schicksal an sie heranzuführt.”

“Aber ihr lebt in diesen Städten”, sagte Gracia. “Seid ihr nicht darangegangen, die Wunder, die es hier überall geben muß, euch zugänglich zu machen?”

“Die Vorväter haben uns viel gegeben, wir wollen nicht mehr nehmen, als uns zusteht”, antwortete der Weißgescheckte.

Für Gracia klang das zu rätselhaft, deshalb wollte sie den Lorbo auffordern, sich präziser auszudrücken. Aber noch bevor sie etwas sagen konnte, sprach er bereits weiter.

“Wir sind friedliebend”, wiederholte er. “Wir kennen kaum Haß und Zwietracht in unseren Reihen. Aber die Menschen, die kamen und das Andenken unserer Vorväter entweihten, hassen wir aus voller Überzeugung. Ich sage dir das, damit du erkennst, warum wir dir helfen. Du sagtest, daß du von dem gleichen Ort außerhalb unserer Welt kämest, wie auch die anderen Menschen. Aber du bist anders als sie. Du kommst zu uns, sprichst mit uns und schenkst uns deine Anerkennung. Das erkennen auch wir an. Wir sind deine Freunde.”

“Danke”, sagte Gracia, nachdem der Weißgescheckte seine lange Einleitung beendet hatte.

Sie fuhr fort: “Diese Städte, die euch die Vorväter hinterlassen haben, stehen wohl schon sehr lange?”

“Seit undenklichen Zeiten”, antwortete der Weißgescheckte.

“Wurden sie für euch gebaut, damit ihr darin leben könnt?”

“Nein. Die Vorväter selbst haben darin gewohnt. Sie haben sie für sich gebaut. Früher standen sie auf der Oberfläche. Aber dann kam die Katastrophe, und sie versanken im Meer.”

Gracia sah hier den ersten Hinweis auf den Untergang dieser hochstehenden Zivilisation.

“Wißt ihr mehr über diese Katastrophe?” erkundigte sie sich.

“Die Geschichten darüber haben die Zeiten überdauert”, erklärte der Weißgescheckte. “Es ist uns zwar unklar, welche Heimsuchung über unsere Welt kam. Aber es ist überliefert, daß etwas Unheimliches sie aus ihrer Wanderung um die Sonne riß und ihr eine neue Bahn gab. Damals brach die Zeit des Eises an, und die langen Winter begannen.”

“Und eure Vorväter wurden dabei vernichtet?”

“Das geht aus den Geschichten nicht klar hervor”, sagte der Weißgescheckte. “In manchen heißt es, die Vorväter hätten noch lange genug zu leben gehabt, um Schutzmaßnahmen für die Erhaltung der anderen Lebewesen zu treffen. Eine andere Sage weiß davon zu berichten, daß die Vorväter noch lange auf unserer Welt blieben, um dann auf eine lange Reise zu gehen—zu einem wärmeren, freundlicheren Ort. Aber

was auch immer die Wahrheit ist, wir haben ihnen zu verdanken, daß wir nicht sterben mußten, wie viele andere Gattungen von Lebewesen. Vielleicht hätten wir auch ohne ihre Hilfe überlebt, so wie viele Tiere auch, die sich über den langen Winter hindurch einfrieren lassen. Es gibt auch Lorbos, die im Eis Winterschlaf halten, wenn sie von der Kälte überrascht werden, bevor sie sich in die warmen Meere retten können. Doch sind wir den Vorvätern dankbar, daß sie uns die Möglichkeit gegeben haben, uns während des Winters ins Meer zurückzuziehen.”

“Was haben die Vorväter für euch getan, damit ihr in den Meeren überwintern könnt?” wollte Gracia wissen, obwohl sie die Antwort bereits zu kennen glaubte.

“Sie haben die Kuppeln gebaut, die dafür sorgen, daß die Vulkane genügend Wärme abgeben, um die Meere nicht zufrieren zu lassen”, antwortete der weißgescheckte Lorbo. “Das haben die Vorväter für uns getan, damit uns das Eis nicht erdrückt. Die Vulkane erhitzen das Wasser, die Kuppeln sorgen mit ihren strahlenden Fingern dafür, daß die Vulkane nie zu heiß oder zu kalt werden. Sie sorgen auch dafür, daß sich die warme Meeresströmung über bestimmte Gebiete erstreckt und ihnen ein für das Leben notwendiges Klima bringt.”

Für Gracia hatte sich das Bild ziemlich abgerundet. Die einstigen Beherrscher dieser Welt, für sie waren es immer noch Rieseninsekten, hatten eine Kultur besessen, die der Menschheit wahrscheinlich ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen war. Das bewiesen die versunkenen Städte, die subplanetaren Anlagen, die manipulierten Vulkane und nicht zuletzt die Tatsache, daß sie die fünfte Dimension beherrscht hatten.

Aber eines Tages dürften sie sich übernommen haben. Gracia konnte nur vermuten, daß sie ein gewagtes Experiment unternommen hatten, das dann gescheitert war. Die Folge davon war, daß der ganze Planet aus seiner Bahn gerissen wurde.

Sie mußten moralisch und ethisch sehr hochstehend gewesen sein. Dafür sprach, daß sie den durch ihre Schuld in Not geratenen niederen Lebensformen durch den Bau technischer Anlagen vor dem Erfrieren retteten.

Einer anderen Theorie Gracias zufolge hätten auch die Feinde der Rieseninsekten, jene kleingewachsenen Geschöpfe, für die es überall auf Archäo Fallen zu geben schien, das verhängnisvolle Experiment gemacht haben können. Doch daran wollte die Siganesin selbst nicht mehr so recht glauben. Warum fanden sich von diesen intelligenten Kleinlebewesen nirgends Kulturzeugnisse auf dieser Welt?

Wie dem auch war, Hoykalares Wissenschaftler schienen die Bedeutung all dieser Anlagen nicht erkannt zu haben. Sie verwechselten die Einrichtungen von Archäo, die hauptsächlich dafür dienten, die Lorbos und andere Bewohner am Leben zu erhalten, mit waffentechnischen Konstruktionen. Sie hielten sie für die Torschungs- und Fabrikationsstätten für das sogenannte Gerät!

Das war ein grundlegender Irrtum, dem Hoykalare und sein Team unterlegen waren.

“Ich bin euch zu großem Dank verpflichtet”, sagte Gracia zu den Lorbos. “Ihr habt mir um ein großes Stück weitergeholfen. Ich hoffe, daß ich eine Gegenleistung erbringen kann.”

“Wirst du dafür sorgen, daß die Menschen nicht mehr die heiligen Stätten der Vorväter zerstören und unsere Welt verlassen?” fragte Lorbo.

“Ich werde die USO dazu veranlassen, alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen”, versprach Gracia. In diesem Fall war die USO Tekener, Kennon, Tetro

und sie selbst. Es würde sich bei der Rückkehr der beiden Spezialisten zeigen, ob und wie sie Hoykalare das Handwerk legen konnten.

Der Weißgescheckte watete durch das Wasser näher an Gracia heran, die auf Lorbos Schulter saß.

“Es geht uns nicht mehr um das Heiligtum unserer Vorväter”, sagte er, “obwohl wir alle Monumente erhalten wollen, die an sie erinnern. Aber wir befürchten noch Schlimmeres. Wenn deine Feinde in den Kuppeln bei den Vulkanen Schaden anrichten, dann könnte es zu furchtbaren Katastrophen kommen. Wenn die Vulkane nicht mehr manipuliert werden, dann werden sie vielleicht zu heiß, das Meer beginnt zu kochen, und alles Leben wird vernichtet. Oder aber die Vulkane erlöschen und die Meere frieren zu. Du siehst, wir haben berechtigte Angst um unser Dasein.”

Gracia hatte diese schreckliche Vision selbst schon gehabt. Es genügte, wenn die Wissenschaftler einige Funktionen der Steuerkuppeln zerstörten oder verhängnisvollen Schaltungen vornahmen. Dann wäre das Leben von Archäo dem Untergang geweiht. Selbst wenn die Lorbos nicht aussterben sollten, so wären die Folgen furchtbar.

Sie könnten nur neun Jahre während des Sommers auf der Oberfläche verbringen, um dann neunundsiebzig Jahre Winterschlaf zu halten. Dadurch würde ihnen die Chance praktisch genommen, jemals eine Zivilisation aufzubauen.

Allein aus diesem Grund mußte Hoykalare das Handwerk gelegt werden. Ganz abgesehen von der Bedrohung, die er für die Völker der Milchstraße darstellte.

“Wir werden euch helfen”, versprach Gracia.

Sie glaubte, den Lorbos damit die schlimmsten Befürchtungen genommen zu haben. Um so erstaunter war sie, als sie merkte, wie sie plötzlich unruhig wurden.

Einige tauchten einfach unter und schwammen aus dem Gewölbe. Die anderen unterhielten sich aufgeregt in ihrer eigenartigen Sprache.

“Was hat das zu bedeuten?” erkundigte sich Gracia besorgt bei Lorbo. “Was habe ich falsch gemacht, daß sich deine Artgenossen auf einmal so ablehnend verhalten?”

“Es hat mit dir nichts zu tun”, antwortete Lorbo. “Das schreckliche Ereignis ist eingetreten. Wir müssen jetzt um unser Leben kämpfen.”

“Gegen wen?”

“Der mörderische Riese ist aus seinem Eisgefängnis ausgebrochen”, erklärte Lorbo.

Es dauerte eine Weile, bis Gracia begriff, daß es sich um das saurierartige Ungetüm handelte; das beim Eisbruch zum Meeresgrund gesunken war.

“Ich werde dich begleiten”, sagte sie entschlossen.

10.

Der Saurier bot einen furchterregenden Anblick.

Gracia hatte ihn ursprünglich auf fünfzig Meter Länge geschätzt, doch jetzt sah sie, daß er gut siebzig Meter maß. Seine Seitenflossen besaßen eine Spanne von ungefähr vierzig Metern. Das Wasser um ihn hatte sich rot gefärbt. Er blutete aus unzähligen Wunden, die ihm die Lorbos geschlagen hatten, bevor er aus seinem

Tiefkühlschlaf erwacht war.

Doch jetzt konnten die Lorbos dem Ungetüm praktisch nichts mehr anhaben. Die Wurfgeschosse, die sie aus sicherer Entfernung schleuderten, wurden vom Wasser so stark abgebremst, daß sie nicht einmal mehr den Panzer durchdringen konnten.

Die Lorbos mußten näher herangehen -und das wurde ihnen zum Verhängnis. Der Saurier zertrampelte sie unter seinen Säulenbeinen, schleuderte sie mit den Flossen weg und schnappte nach ihnen.

Dennoch gaben die Lorbos nicht auf. Wenn sie das Ungetüm nicht besiegten, würde es ihre Pflanzenkulturen zerstören, ihre Haustiere ausrotten und Zerstörungen in der Stadt ihrer "Vorväter" anrichten. Sie kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Sie schwammen unter den Saurier und versuchten, ihn auf der Bauchseite zu verwunden. Das gelang ihnen auch, aber der Erfolg stand in keinem Verhältnis zu ihren Verlusten. Selbst die spitzen Gräten, die dem Saurier tief in die Weichen drangen, konnten ihm nicht viel anhaben. Er wurde dadurch nur noch wilder und angriffslustiger.

Die Lorbos versuchten auch, von oben her an das Ungeheuer heranzuschwimmen und ihm mit ihren langen, nadelspitzen Waffen die Augen auszustechen. Doch ihre Waffen prallten an den hornigen Lidern ab, sie selbst kamen größtenteils zwischen den malmenden Kiefern ums Leben.

Das Wasser um den Kampfplatz war von Blut und aufgewühltem Boden so getrübt, daß Gracia überhaupt keine Einzelheiten mehr erkennen konnte, als sie zusammen mit Lorbo dort eintraf. Ihr Verbündeter hatte sich die Riesenfischgräte eines Gefallenen gegriffen und war drauf und dran, sich in das Kampfgetümmel zu stürzen.

Gracia zerrte verzweifelt an den Hautfalten in seinem Genick, aber Lorbo reagierte überhaupt nicht darauf. Er ließ sich einfach nicht von seinem Vorhaben abbringen.

Plötzlich erhob sich der Saurier aus dem trüben Wasser und schwamm mit wuchtigen Bewegungen seiner mächtigen Flossen davon—geradewegs auf Gracia und Lorbo zu. Lorbo gab ein bellendes Kriegsgeschrei von sich und hielt die Riesengräte stoßbereit. Er war entschlossen, sich dem Ungetüm entgegenzuwerfen.

Die beiden ungleichen Geschöpfe kamen geradewegs aufeinander zu. Hier der mörderische Koloß mit seiner tonnenschweren Körpermasse, dort das neben ihm winzig erscheinende Intelligenzwesen, dessen stärkste Waffe der Verstand war. Aber in dieser Auseinandersetzung konnte Intelligenz nichts nützen. Selbst wenn es Lorbo gelang, dem Ungeheuer die Waffe ins Auge zu stoßen, würde er durch die Wucht des Aufpralls zermalmt werden.

Nur noch fünfzig Meter trennten die ungleichen Gegner voneinander, da griff Gracia ein. Sie hatte ihre winzige Strahlenwaffe ergriffen, nahm kurz Ziel und drückte ab. Ein nadelfeiner Energiestrahл schoß auf den Saurier zu, traf ihn ins Maul und wanderte dann hinauf. Als der Energiestrahл einen Punkt zwischen den Augen des Sauriers erreichte, wurde sein ganzer mächtiger Körper wie von einem Schlag durchgerüttelt.

Sein Schwanz peitschte das Wasser, die achtzehn Säulenbeine verkrampften sich, die Flossen begannen konvulsivisch zu zucken. Er riß den Kopf ganz tief nach unten, bis er den Boden damit berührte, und überschlug sich. Er schlitterte mit den Rückenflossen über den Boden und blieb dann mit den verkrampften Beinen nach oben liegen. Sein Schwanz bewegte sich noch immer, die Flossen zuckten heftig—aber das

waren nur noch motorische Körperreflexe.

Das Ungeheuer war tot.

Die Lorbos schienen es nicht fassen zu können, daß dieser übermächtige Feind besiegt war. Ja, sie konnten es sich nicht einmal erklären, was den mörderischen Riesen gefällt haben könnte.

Nur Lorbo hatte die Wahrheit erkannt.

Er suchte mit Gracia eine der aufsteigenden Luftblasen auf, die ihr Antigravfeld einsetzte, um die Luftblase am Boden zu halten.

“Wir kommen immer tiefer in deine Schuld, Gracia”, sagte Lorbo. “Du hast versprochen, die feindlichen Menschen aus unserer Welt zu vertreiben und jetzt hast du sogar den mörderischen Riesen für uns getötet.”

“Ich habe eine Schuld beglichen”, erklärte Gracia. “Denn durch eure Auskünfte habe ich wichtige Aufschlüsse erhalten. Wenn es uns gelingt, Hoykalare und seinem Team das Handwerk zu legen, dann geschieht das nicht nur in eurem Interesse.”

“Ich weiß das”, sagte Lorbo. “Aber sage es mir trotzdem, wenn ich noch etwas für dich tun könnte.”

“Das könntest du, in der Tat. Ich möchte Filmaufnahmen von der Stadt und den technischen Einrichtungen machen, um sie später meinem Vorgesetzten zu zeigen. Danach muß ich schleunigst zu den Anlagen zurückkehren.

Lorbo geleitete Gracia kreuz und quer durch die versunkene Stadt, und sie machte von allem, was ihr wichtig genug erschien, Filmaufnahmen.

Danach ließ sie sich von ihm zu den U-Boot-Schleusen der subplanetaren Anlagen führen. Lorbo wollte unbedingt solange bei ihr bleiben, bis ein U-Boot kommen und sich das Außenschott öffnen würde.

Doch Gracia lehnte das ab.

“Es wäre zu gefährlich”, begründete sie ihre Haltung. “Du wurdest schon einmal gefangengenommen, als du zu neugierig warst. Erfreue dich deiner Freiheit und kehre zu deinem Volk zurück.”

Lorbo wirkte niedergeschlagen. Aber vielleicht bildete sich Gracia das nur ein, weil seine Stimme durch das Wasser verzerrt wurde.

“Über dich wird man sich bei uns nach vielen Wintern Geschichten erzählen, Gracia”, sagte er, “denn du hast das Schicksal meines Volkes zum Guten beeinflußt. Aber ich fühle es, daß wir uns nie mehr wiedersehen werden.”

“Das solltest du hoffen, Lorbo”, entgegnete sie. “Denn wenn ich wiederkäme, würde es bedeuten, daß die Mission der USO fehlgeschlagen ist.”

Sie blickte ihm nach, als er davonschwamm—ein dunkler, schlanker Schatten, der bald hinter den steil aufragenden Klippen verschwand.

Gracia wartete auf das Erscheinen eines U-Bootes. Sie war schon ziemlich verzweifelt, als nach fast drei Stunden endlich eines auftauchte. Sie hätte noch für eine knappe Stunde Sauerstoff gehabt.

Ein Blick auf die Datumsuhr zeigte ihr, daß man bereits den 10. Februar 2481 schrieb.

Sie hatte Noc Tetro fast vier Tage unbeaufsichtigt gelassen!

Nachdem die Schleuse ausgepumpt worden war und sich das Innenschott öffnete, flog sie vor der U-Bootbesatzung in die Felshöhle hinein. Dort wartete sie und ließ die Männer an sich vorbeigehen. Aber ihre geheime Hoffnung erfüllte sich nicht— Amadeo Raetzer war nicht unter ihnen.

Im Schutz ihres Deflektorfeldes flog sie an den beiden Posten vorbei in das Gewölbe, in dem die Wissenschaftler ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten.

Gracia war überzeugt, daß sie hier keine neuen Erkenntnisse gewinnen würde. Aber sie wollte nicht zur Eisstation zurückkehren, ohne sich vorher über Raetzers Arbeitsergebnisse informiert zu haben. Der Ezialist war ein fähiger Wissenschaftler und wenn es in den subplanetaren Anlagen oder den unterseeischen Stationen etwas zu finden gab, dann würde er es entdeckt haben.

Sie glaubte nicht, daß es ihn längere Zeit in dem Kuppelbau beim RingVulkan gehalten hatte, deshalb hoffte sie, ihn hier bald zu finden.

Aber damit hatte sie eine Stunde lang kein Glück. Sie belauschte die Gespräche der Wissenschaftler, aber keiner von ihnen erwähnte den Namen des Ezialisten. Sie blickte durch die Fenster der Wohnräume und Laboratorien -Raetzer war nirgends zu finden.

Endlich entdeckte sie Tamisson.

Er begab sich zu einer der Rohröffnungen. Er schien dort auf jemanden zu warten. Gracia gesellte sich zu ihm.

Nach drei Minuten kamen hintereinander sechs Männer auf ihren RotraScheiben herausgeschossen. Der letzte von ihnen war Boubard, der Kommandant der in der Tiefe stationierten Wissenschaftler.

Tamisson starrte seinen Chef erwartungsvoll an.

Boubard machte ein verkniffenes Gesicht und schüttelte den Kopf.

“Fehlalarm”, sagte er.

Während einer der Männer die Rotra-Scheiben im Regal verstaute, gingen Boubard und Tamisson Seite an Seite auf die zweckentfremdete Riesenskulptur zu.

“Es war Fehlalarm”, wiederholte er.

“Tabloff war doch sicher, einen mit Daten vollgestopften Computer abrufbereit gemacht zu haben”, meinte Tamisson.

Boubard nickte.

“Es hat sich tatsächlich um eine Art Computer gehandelt.”

“Und?”

“Er hat den Inhalt seiner Speicherbänke auch ausgespuckt.”

“Machen Sie es nicht so spannend. Was kam denn dabei heraus?”

“Musik.”

“Musik?”

“Ja, Musik”, bestätigte Boubard grimmig. “Das Ding war ein Musikspeicher. Und Tabloff hat volle vier Monate daran gearbeitet, um ihn betriebsfertig zu machen!”

“Aber vielleicht ergibt sich daraus ein Vorteil. Es wäre möglich, von diesem Gerät auf die Bedienung anderer zu schließen.”

Boubard schüttelte wieder den Kopf.

“Unmöglich. Als die ersten Töne erklangen, verloren wir fast den Verstand. Es war schrecklich. Wir konnten das Ding nicht abstellen, sondern mußten es zerstören ...”

Gracia wollte sich schon zurückziehen, da brachte Boubard das Gespräch auf

Raetzer.

“Etwas von dem Ezialisten gehört?” fragte er. “Wir könnten seine Hilfe verdammt gut gebrauchen.”

“Ich habe bei Hoykalare angefragt, aber der scheint sauer auf ihn zu sein”, antwortete Tamisson.

“Warum?”

“Weil Raetzer von sich aus verlangt hat, nach oben zurückkehren zu dürfen. Er weigert sich, noch einmal in die Tiefe zu gehen, sagt Hoykalare.”

Gracia zuckte bei diesen Worten zusammen. Raetzer war also wieder in die Eisstation zurückgekehrt. Das war eine böse Überraschung für sie.

“Raetzer ist also auf seinen ausdrücklichen Wunsch nach oben gegangen”, sagte Boubard nachdenklich. “Das wußte ich nicht.”

“Ich habe es selbst gerade erst erfahren”, erklärte Tamisson. “Raetzer hat es sich in den Kopf gesetzt, den Ertruser noch einmal zu verhören, der mit DeVanten nach Archäo gekommen ist ...”

Gracia verließ die beiden. Sie mußte auf dem schnellsten Weg zur Eisstation hinaufgelangen! Sie durchquerte in schnellem Flug das Gewölbe und drang in einen der Rohrtunnel ein, ohne ihre Geschwindigkeit wesentlich zu vermindern.

Sie schaltete den Helmscheinwerfer ein. Der Weg zum Aufzug war ihr noch gut in Erinnerung.

Obwohl sie alles aus ihrem Antigravprojektor herausholte, kam sie für ihren Geschmack viel zu langsam weiter.

Noc Tetro befand sich in Gefahr. Ohne sie würde er früher oder später unter dem Hypnosuggestor zusammenbrechen. Wenn sie nicht rechtzeitig zur Stelle war, gab es für ihn keine rettende “Endphasensperre”.

Ihre Gedanken drehten sich wie ein Karussell, während sie durch die Rohrtunnel schoß und die Gewölbe durchquerte.

Jede gewonnene Sekunde konnte Tetros Rettung bedeuten!

Jede verlorene Sekunde seinen Tod und das Scheitern des ganzen Unternehmens!

Endlich kam Gracia in das Auffanglager, das wie verlassen dalag. Sie durchquerte das Gewölbe und flog durch den letzten Rohrtunnel in die Felshöhle, in der sich der ihr bekannte Aufzugsschacht befand.

Als sie an ihrem Ziel ankam, sah sie alle ihre Hoffnungen in Nichts zerrinnen.

Die Aufzugkabine war nicht da.

11.

Sie hatten ihn in Sicherheit gewiegt, jetzt schlugen sie überraschend zu.

Noc Tetro merkte es den Gesichtern der Wachtposten an, daß sie sich einer unliebsamen Aufgabe zu entledigen hatten. Sie wußten, daß er prophezeit hatte, beim nächsten Verhör Amok zu laufen. Davor hatten sie Angst. Sie waren nervös.

Sie kamen zu dritt. Die Schockwaffen waren auf ihn gerichtet. In ihren Gürteln steckten Thermostrahler.

“Wo bleibt denn diesmal Hoykalare?” fragte Noc Tetro, scheinbar ahnungslos.

“Stelle nicht so viele Fragen, Riesenbaby”, sagte der eine Wachtposten. “Wir sollen dich zu ihm bringen.”

“Was will er von mir?”

“Das wirst du schon sehen. Los, aufstehen!”

Tetro gehorchte.

Er ging an dem einen Wachtposten vorbei, der bis an die gegenüberliegende Wand seiner Kabine zurückgewichen war. Die anderen beiden standen zwei Meter voneinander entfernt auf dem Korridor. Sie ließen ihn nicht aus den Augen. Sie hatten seine Drohung ernstgenommen und waren wachsam.

Er fragte sich nur, warum sie ihn nochmals einem Verhör unterziehen wollten, wenn sie seine Wut fürchteten. Hoykalare mußte ganz einfach wissen, daß er nicht spaßte. Er befand sich in einer Situation, die ihm keinen anderen Ausweg ließ, als zu kämpfen.

Gracia Monet war schon seit Tagen fort und würde nicht so schnell zurückkommen. Ohne ihre Hilfe würde er unter dem Hypnosuggestor zusammenbrechen. Aber er würde eher im Kampf fallen, als seine Kameraden unter Zwang verraten.

Die Waffen der Wachtposten zitterten ein wenig, als er zu ihnen auf den Korridor hinaustrat. Er tat, als stolpere er und hörte als Reaktion darauf sofort den mit sich überschlagender Stimme gegebenen Befehl:

“Keine falsche Bewegung, Riesenbaby, oder es knallt.”

Tetro grinste breit und zeigte ein unschuldiges Gesicht.

Er machte einen Schritt in den Korridor hinein, so daß der in seiner Kabine ihn nicht mehr im Visier hatte. Die beiden standen seitlich von ihm. Er mußte handeln, bevor sie sich hinter ihm, in seinem Rücken befanden.

Er hatte die Arme in einer entschuldigenden Geste immer noch halb erhoben. Als er jetzt erkannte, daß sich einer der Wachtposten vor den anderen schob und ihm die Sicht verstellte, schossen seine Hände in die Höhe.

Tetro entriß dem verdutzten Posten den Schockstrahler und holte damit zum Schlag aus. Der Mann, der dahinterstand, hatte die Bewegung des Ertrusers gesehen und schoß augenblicklich—der Schuß des Schockstrahlers traf seinen Kameraden in den Rücken.

Tetro ließ die erhobene Waffe auf den Schützen niedersausen und schlug ihn bewußtlos. Der dritte Mann, der sich immer noch in der Kabine aufhielt, mischte sich erst gar nicht in die Auseinandersetzung ein. Er warf die Tür zu und verbarrikadierte sich dahinter.

Die beiden am Boden liegenden Wachen rührten sich nicht. Tetro nahm ihnen die Thermostrahler ab und hielt sie schußbereit in seinen riesigen Fäusten.

Am anderen Ende des Korridors tauchte ein Wissenschaftler auf, der beim Anblick des grimmigen Ertrusers einen unartikulierten Schrei hervorstieß und davonlief.

Tetro lachte, daß die Station erbebe. Er war jetzt für jede Auseinandersetzung gewappnet. Er mußte nur sehen, daß er aus diesem Teil der Station herauskam. Die Korridore waren eine Todesfalle. Wenn Hoykalares Männer von beiden Seiten kamen, gab es für ihn kein Entrinnen mehr. Er mußte sich bis zu den Lagerräumen durchschlagen, dort konnte er sich besser verteidigen.

Ohne sich umzusehen, rannte er los.

Als er zum nächsten Quergang kam, tauchten dort bereits zwei bewaffnete Männer auf. Sie schossen ohne Warnung mit Desintegratoren auf ihn. Doch sie trafen ihn nicht. Tetro passierte den Quergang so schnell, daß er ihnen kein sicheres Ziel bot.

Aber es behagte ihm nicht, daß sich nun zwei schwerbewaffnete Gegner hinter ihm befanden und ihm den Rückzug abschnitten.

Dann trat genau das ein, was er befürchtet hatte. Vor ihm ertönte aus dem nächsten Seitengang das Geräusch hastender Schritte.

Ohne lange zu überlegen, riß er die nächste Tür auf und drang in den dahinterliegenden Raum ein. Ein Wissenschaftler schreckte von seiner Arbeit hoch. Aber anstatt vor Angst und Überraschung zu erstarren, warf er sich dem Ertruser entgegen. Tetro wischte ihn mit einer Handbewegung einfach hinweg, so daß der schwächliche Mann hilflos gegen die Wand geschleudert wurde.

Auf dem Korridor waren aufgeregte Stimmen zu hören.

Jemand rief: "Kommen Sie heraus, Tetro! Wir wissen, daß Sie sich dort drinnen verborgen haben."

Tetro grinste. Die Stimme kam vom unteren Teil des Korridors, also wußten sie nicht, in welche Kabine er sich geflüchtet hatte. Er richtete den Thermostrahler auf die der Tür gegenüberliegenden Wand und nahm sie unter Beschuß. Der Hitzestrahler ließ die Wand aufglühen und brannte ein Loch hinein. Das Material der Wand zerbröckelte. Tetro sprang durch die Öffnung, deren Ränder noch nicht einmal ausgeglüht waren, in den angrenzenden Raum hinein.

Der Raum war leer. Tetro durchquerte ihn, öffnete die Tür und kam auf einem Parallelkorridor heraus.

Niemand war zu sehen. Tetro wandte sich nach links. In dieser Richtung vermutete er die Lagerräume. Er war noch nicht weit gekommen, als aus den Lautsprechern der Rundrufanlage Durbin Hoykalares Stimme erscholl.

"Noc Tetro, ich fordere Sie auf, sich sofort zu ergeben. Sie haben noch diese eine Chance, mit dem Leben davonzukommen. Ergeben Sie sich, Noc Tetro! Werfen Sie die Waffen weg, dann werden meine Männer nicht auf Sie schießen."

Tetro blieb beim nächsten Interkom stehen. Er schaltete es ein, ohne eine bestimmte Nummer zu wählen.

"Sie bekommen mich nicht lebend!" schrie er hinein und rannte sogleich wieder weiter.

Als er im nächsten Korridor aus den Augenwinkeln eine Bewegung sah, schoß er sofort aus beiden Waffen. Drei Bewaffnete brachen unter den mörderischen Hitzestrahlen zusammen.

"Nehmen Sie Vernunft an, Tetro!" erscholl es wieder aus der Rundrufanlage. "Sie haben keine Chance. Wenn Sie sich jedoch ergeben, dann will ich sehen, was ich für Sie tun kann."

Beim nächsten Interkom machte Tetro wieder halt. Er ließ den Gang nicht aus den Augen, während er in das Bildsprechgerät sprach.

"Sie bekommen mich kein drittes Mal mehr in den Verhörraum, Hoykalare", brüllte er ins Mikrofon. "Ich habe endgültig die Nase voll. Schließlich bin ich nicht unter größten Gefahren aus dem terranischen Gerichtssaal geflüchtet, um mich von Ihnen quälen zu lassen."

Tetro hastete weiter. Er begegnete noch zwei unbewaffneten Männern, die er

einfach überrannte, bevor sie die Flucht ergreifen konnten. Er drang in den nächsten Hauptkorridor ein, der breiter war als alle anderen, und sah, daß er die Wohnbereiche hinter sich gelassen hatte. Es gab hier keine Türen mehr, sondern nur Schotte. Sie standen in größeren Abständen voneinander entfernt.

Er blickte hinter sich, um nach seinen Verfolgern zu sehen, da sah er, wie Lamellen aus Wandschlitzen schossen und den Gang abriegelten. Hoykalare wollte ihn in die Enge treiben, indem er die Sicherheitsschotte schloß!

Als sich Tetro wieder nach vornewandte, erblickte er dreißig Meter vor sich Durbin Hoykalare. Er hatte die Hände halb erhoben, so daß Tetro sehen konnte, daß er unbewaffnet war.

Der Ertruser blieb auf gleicher Höhe mit einem Schott stehen. Er bewunderte den Mut des Wissenschaftlers, der sich ihm allein und unbewaffnet entgegenstellte.

“Nehmen Sie endlich Vernunft an”, rief ihm der Quintamatheloge zu. “Es ist schon zuviel Blut geflossen. Ich möchte nicht, daß es noch mehr Tote gibt.”

“Aber Sie haben nichts dagegen, meinen Geist unter dem Hypnosuggestor zu zerstören”, entgegnete Tetro mit dröhnender Stimme. “Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie kein weiteres Verhör mehr gestatten werden, dann strecke ich die Waffen.”

Hoykalare schüttelte den Kopf.

“Ich lasse mich nicht erpressen. Ich kann Ihnen nur versprechen, daß Sie durch das Verhör keinen Schaden nehmen werden.”

“Das ist mir zu wenig”, entgegnete Tetro und hob den Thermostrahler. Er wollte den wehrlosen Mann nicht erschießen, sondern nur gefangennehmen und ihn als Geisel benützen. Doch daraus wurde nichts.

Hoykalare war plötzlich in einen grün flimmernden HÜ-Schirm gehüllt. Links und rechts von ihm stürmte ein halbes Dutzend bewaffneter Männer aus den Seitenkorridoren.

Da wußte Tetro, daß ihm der Quintamatheloge nur eine Falle stellen wollte.

Tetro empfing die Angreifer mit einer wahren Flut von Thermostrahlen, öffnete das Schott zu seiner Linken und sprang hindurch. Hinter ihm fiel das Schott dumpf ins Schloß.

Er hatte gehofft, in einen Raum zu gelangen, in dem wertvolles Gut gelagert war, so daß sich Hoykalare hüten würde, eine Großoffensive zu starten. Doch als er die Beleuchtung einschaltete, sah er, daß er sich in einem leerstehenden Raum befand.

Ein unbenützter Lagerraum!

Es gab nur dieses eine Schott, durch das er hereingekommen war. Die einzige Öffnung war die der Klimaanlage. Aber sie war so klein, daß Tetras Faust nicht einmal hindurchpaßte.

Es war heiß hier. Und es wurde immer heißer.

Tetro saß jetzt erst recht in der Falle.

*

“Wenn Sie nicht gebraten werden wollen, dann ergeben Sie sich, Tetro”, ertönte Hoykalares Stimme über die Sprechanlage.

Das also hatten sie mit ihm vor. Sie wollten die Temperatur in diesem Raum solange aufheizen, bis sie für ihn unerträglich wurde. Hoykalare mußte diese Falle von

Anfang an für ihn vorbereitet haben.

“Sie sind umstellt, Tetro”, meldete sich Hoykalare erneut. “Es wäre sinnlos, durch die Wand brechen zu wollen.”

Tetro antwortete nichts. Er hielt es in dieser Situation für klüger, zu schweigen. Vielleicht ließ sich Hoykalare davon täuschen und schickte seine Männer herein, um nach ihm zu sehen.

“Ich bin immer noch daran interessiert, Sie lebend zu bekommen”, sagte Hoykalare über die Sprechanlage. “Ich weiß, wie Ihnen zumute sein muß, aber das Verhör kann ich Ihnen nicht ersparen.”

Tetro verhielt sich still und überlegte. Die Hitze in dem kleinen Raum wurde immer unerträglicher. Er mußte sich bald etwas einfallen lassen, wenn er hier nicht geschmort werden wollte.

Hoykalare hatte gesagt, daß dieser Raum umstellt sei. Das mußte bedeuten, daß sich seine Leute auch in den angrenzenden Lagerräumen postiert hatten. Aber wie sah es mit dem Raum *unter* ihm aus?

Das konnte seine Rettung sein—er wußte durch den Boden in den darunterliegenden Raum eindringen.

Er zielte mit beiden Thermostrahlern auf einen zwei Meter entfernten Punkt des Bodens. Der Kunststoffbelag verpuffte förmlich unter den Hitzestrahlen, ah—er die darunterliegende Metallegierung war um vieles widerstandsfähiger. Das Metall begann zwar zu glühen, zuerst rötlich, dann immer heller, aber es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis es die ersten Blasen warf und sich die Ränder nach oben wölbten.

Tetro mußte eine Pause einlegen. Er war in Schweiß gebadet. Das glühende Metall und die Thermostrahlen verdoppelten die Hitze. Er konnte kaum mehr atmen, seine Mundhöhle war wie ausgedörrt—und die Hitze entzog seinem Körper weiterhin die Flüssigkeit.

Die Müdigkeit drohte ihn zu übermannen, aber er nahm den Beschuß des Bodens wieder auf. Der Kunststoffbelag rund um den glühenden Metallfleck begann zu kochen. Tetro spürte, wie seine Stiefel auf dem zähflüssig werdenden Belag zu schwimmen begannen. Er mußte ständig von einem Bein auf das andere überwechseln, weil die Hitze seine Füße zu verbrennen drohte.

Mit einem Knall barst die Metallegierung des Bodens, glühende Splitter flogen nach allen Richtungen davon. Die ausgezackten Ränder bogen sich nach oben, rollten sich ein und erkalteten in bizarren Formen.

Tetro hielt sich die Hände schützend vors Gesicht. Wie durch ein Wunder wurde er jedoch von keinem der glühenden Metallsplitter getroffen.

Nachdem das Metall einigermaßen erkaltet war, blickte er vom Rand in das Loch hinunter. Er blickte in einen fünfzig Zentimeter tiefen Hohlraum hinunter. Die dicke Isolierschicht war geschmolzen. Darunter war Metall zu sehen.

“Ich habe Ihre Absicht erkannt, Tetro”, ertönte Hoykalares Stimme aus der Sprechanlage. “Wenn Sie nach unten ausbrechen wollen, dann werden Sie auf Eis stoßen. Dort gibt es nur Eis auf eine Tiefe von über zwei Kilometern.”

Tetro wollte fluchen, aber über seine ausgetrockneten Lippen kam nur ein unartikulierte Krächzen.

Er starrte aus fiebrigen Augen zum Schott. Jetzt konnte er seinen Selbstmord nicht länger mehr hinausschieben.

Auf der Innenseite des Schotts befanden sich einige Verstreben. Tetro versuchte, einen Thermostrahler zwischen zwei in einem spitzen Winkel zusammenlaufenden Träger zu klemmen. Es gelang. Er riß aus dem Hosenbein der Kombination einen Streifen heraus, spannte ihn um den Abzug und band ihn um den Knauf. Sofort löste sich ein Hitzestrahler, der nicht eher abbrechen würde, als bis die Waffe leereschossen war.

Tetro richtete den Thermostrahler auf die linke Seitenwand und klemmte ihn so in den spitzen Winkel ein, den die beiden Eisenstreben bildeten. Hoykalare mußte jetzt annehmen, daß er, Tetro, einen Ausbruchversuch durch die Seitenwand unternehmen wollte.

Der Quintamatheloge reagierte auch sofort.

“Tun Sie das nicht, Tetro”, verlangte er über die Sprechanlage. “Sie laufen in Ihr Verderben. Ergeben Sie sich!”

Bestimmt würde Hoykalare seine Männer dort konzentrieren, wo er Tetros Ausbruch erwartete.

Tetra grinste verzerrt. Er hatte gute Chancen, viele seiner Gegner mit ins Jenseits zu nehmen. Er wartete noch, bis die Wand unter dem Dauerfeuer des Thermostrahlers rotglühend wurde, dann riß er ohne Vorwarnung das Schott auf und stürmte auf den Korridor hinaus.

Ein Schrei, angstverzerrte Gesichter, herumwirbelnde Gestalten, Waffen, die in die Höhe gerissen wurden, Energieentladungen, die ziellos durch den Korridor geisterten ... Dieser Anblick bot sich Tetro, während er seinen Thermostrahler pausenlos abfeuerte.

Das Bild war ständigen Veränderungen unterworfen. Gesichter tauchten auf, wurden ausdruckslos, sanken zu Boden; Befehle schwirrten durch die Luft, endeten in Schmerzensschreien, gefolgt von dem Geräusch dumpf auf den Boden prallender Körper und dem Poltern aufschlagender Waffen ... Schmerzverzerrte Gesichter, wirbelnde Körper, hilflos rudernde Hände.

Und mitten in diesem Inferno schwebte ein grünlicher Ball, der im Energiefeuer erglühete. Der grüne Ball kam auf Tetro zugeschossen und erlosch erst dicht an seinem Ohr.

“Ergeben Sie sich!” schrie etwas in Tetros Ohr. “Kapitulieren Sie, bevor ein Energiestrahler Sie erwischt.”

Tetro sprang mit einem wilden Schrei durch das Schott in den leeren Laderaum zurück, schleuderte den Thermostrahler von sich und warf sich zu Boden.

“Ich ergebe mich!” brüllte er aus Leibeskräften.

Das Feuer wurde eingestellt. Die Männer kamen vorsichtig und verblüfft näher. Sie konnten sich den plötzlichen Gesinnungswechsel des Ertrusers nicht erklären. In diesem Moment hatte er noch gekämpft wie ein Berserker, im nächsten lag er fromm wie ein Lamm auf dem Boden.

Sie konnten nicht wissen, daß der Grund eine 13,92 Zentimeter kleine Siganesin war.

Noc Tetro ließ sich widerspruchslos abführen und in den Verhörraum bringen. Dort wurde er bereits von Amadeo Raetzer erwartet.

Der Ezialist tat erstaunt, als sich Tetro ohne Gegenwehr auf den Sitz des Hypnosuggestors schnallen ließ.

“Ich traue meinen Augen nicht”, sagte Raetzer so leise, daß nur Tetro es hören konnte. “Sie sind ja auf einmal ein ganz art ges Riesenbaby. Wieso auf einmal?”

“Ich habe eingesehen, daß jeder Widerstand zwecklos ist”, antwortete Tetro.

Raetzer drohte spielerisch mit dem Finger.

“Ist das nicht eine Lüge, Tetro? Ich glaube eher, daß Sie sich plötzlich wieder auf die Endphasensperre verlassen wollen. Ist es so?”

Tetro war irritiert.

Raetzer fuhr fort: “Sie können ruhig offen zu mir sein, denn ich kenne das Geheimnis der Endphasensperre. Keine Angst, ich habe noch zu niemandem darüber gesprochen. Ich werde es erst tun, wenn dieses Verhör beendet ist. Eines kann ich Ihnen jetzt schon verraten, Tetro—diesmal wird die Endphasensperre nicht funktionieren.”

Der Ertruser wurde blaß. Raetzer tat so, als würde er über Gracia Monet Bescheid wissen.

12.

Gracia Monet war immer noch ziemlich durchfroren, als sie unsichtbar auf Nocs Tetros Schulter saß und sich von ihm in den Verhörraum tragen ließ. Da ihr die Fahrkabine nicht zur Verfügung stand, hatte sie den drei Kilometer langen Aufzugschacht fliegend überbrücken müssen.

Sie hatte die Rückenhubschraube aus dem Versteck geholt und montiert. Die Hälfte des Aufzugschachtes hatte sie im Schutze des HÜ-Schirms und mittels der Antigraveeinrichtung zurückgelegt. Doch dann hatte sie aus Angst vor einer Ortung die fünfdimensionalen Kraftquellen abgeschaltet und war den Rest der Strecke mit der Rückenhubschraube geflogen. Sie hatte die Klimaanlage ihrer Kombination zwar auf Höchstleistung gestellt, doch hatte sie die eisige Kälte nicht ganz abwehren können.

Sie hatte diese Strapaze jedoch gerne auf sich genommen, um noch rechtzeitig bei Tetro einzutreffen. Es war nicht schwergefallen, den Ertruser zu finden; die ganze Station befand sich seinetwegen in Aufruhr. Als sie mitten in das Gefecht geriet, hatte sie es sogar riskieren können, ihren HÜ-Schirm einzuschalten ...

Während Tetro in den Sitz des Hypnosuggestors geschnallt wurde, sah sie sich noch einmal im Verhörraum um, bevor sie wieder den gleichen Platz einnahm, wie bei den vorangegangenen Verhören. Wegen dieser kleinen Verzögerung war ihr entgangen, was Raetzer zu Tetro gesagt hatte.

Das störte sie nicht, denn sie hielt es nicht für wichtig genug.

Als sie jedoch ihren Beobachtungsposten einnahm, merkte sie, daß irgend etwas nicht stimmte. Ihre Umgebung schien sich verändert zu haben. Es dauerte einige Zeit, bis sie erkannte, was es war.

Um sie herrschte Stille. Kein Geräusch war zu hören. Raetzer bewegte zwar die Lippen, die Wachtposten sprachen aufeinander ein, aber Gracia vernahm keinen Laut. Wenn die Techniker am Hypnosuggestor hantierten, verursachte das kein Geräusch—ja, sie vernahm nicht einmal ihren eigenen Atem.

Aber das war noch nicht alles. Sie stellte noch zwei erschreckende Tatsachen fest. Die Luft um sie flimmerte. Sie versuchte, durch dieses Flimmern

hindurchzustoßen, doch sie wurde von einer unsichtbaren Barriere zurückgestoßen.

Sie saß in einer Falle.

Sie erinnerte sich wieder der beiden anderen Fallen, in die sie in den subplanetaren Anlagen und in der unterseeischen Station geraten war. Damals hatte sie gedacht, die Urbewohner von Archäo hätten sie aufgestellt. Doch diesmal konnte das nicht zutreffen.

Amadeo Raetzer!

Sie blickte den Ezialisten an und wußte, daß er die Fallen ausgelegt hatte. Jene in der Tiefe—und diese hier. Irgendwie mußte es ihm gelungen sein, sie trotz des Deflektorschirmes zu entdecken.

Es war jetzt müßig, darüber nachzudenken, welchen Fehler sie begangen hatte. Wichtig war nur, daß sie sich aus dieser Falle befreien konnte.

Und während sie noch fieberhaft nach einem Ausweg suchte, begann sie zu sinken. Der Boden unter ihren Füßen gab nach, innerhalb weniger Sekunden war sie bereits bis zu den Waden darin versunken.

Gracia erkannte, daß nicht nur über ihr eine Energieglocke hing, sondern daß auch der Boden, auf dem sie stand, reine Energie war und feste Materie nur vortäuschte. Raetzer mußte irgendeine Schaltung vorgenommen haben, die den Boden der Energiesphäre instabil werden ließ, so daß sie in ihm versank. Sie steckte bereits bis zu den Hüften darin.

Was würde sie unterhalb der Sphäre erwarten?

Sie überlegte, ob sie ihre Waffen einsetzen sollte, um die Energiebarriere zu sprengen. Vielleicht wäre ihr das gelungen, aber zweifellos hätte sie durch die zurückstrahlende Energie den Tod gefunden. Sie konnte nur warten und auf das Schlimmste gefaßt sein.

Raetzer ließ sich Zeit. Es war offensichtlich, daß er mit Tetro spielte.

Er hatte mit dem Verhör noch nicht begonnen. Jetzt ließ er sich eine Injektionsspritze reichen und führte sie langsam in Tetros entblößte Armbeuge ein.

Es sollte also auch ein Verhör mit Drogen werden!

Und Gracia war hilflos.

Gracia sank immer tiefer. Sie spürte, wie ihre Füße auf einen Widerstand stießen und zog sie an den Leib. Dadurch bekam ihr Körper eine Vorlage. Während der Rücken noch im Freien lag, verschwand ihre Brust bereits in dem energetischen Boden. Sie beugte den Kopf nach unten, um mit dem Gesicht die dicke, zähe Barriere aus reiner Energie zu durchstoßen. Sie mußte volle dreißig Sekunden den Atem anhalten, bevor ihr Gesicht die Barriere durchdrungen hatte.

Jetzt hing sie nur noch mit dem Rückenaggregat und -der Rückenhubschraube in dem energetischen Fesselfeld. Und sie sank noch immer, fühlte sich jedoch nicht mehr so hilflos.

Sie schaltete den Helmscheinwerfer ein. Knapp unter sich sah sie einige Schaltelemente und Funktionsstifte. Darüber war eine Plattform aus Kunstglas gelegt, die auf vier mechanischen Federn ruhte.

Wenn auf die Glasplattform ein Druck ausgeübt wurde, dann senkte sie sich, drückte auf die Stifte und löste irgendeine Funktion aus.

Gracia brauchte nicht lange darüber zu grübeln, um welche Funktion es sich handelte. Bestimmt würde dadurch der Hypnosuggestor eingeschaltet werden. Warum

sonst zögerte Raetzer die Behandlung hinaus? Er wollte, daß Gracia mit ihrem eigenen Körpergewicht, den Hypnosuggestor in Betrieb setzte.

Welch teuflischer Plan des Ezialisten!

Aber sie würde ihn durchkreuzen. Als sie schon mit den Knien die Plattform dieser improvisierten Waage berührte, schaltete sie kurz entschlossen ihren Antigravprojektor ein. Nun praktisch ohne Gewicht, konnte sie die Plattform betreten, ohne eine Funktion auszulösen. Ihre einzige Sorge war, daß Raetzer ungeduldig werden könnte. Deshalb mußte sie rasch handeln.

Sie besah sich das Zusatzgerät. Es war denkbar einfach konstruiert. Außer den mechanischen Teilen der Waage und dem Aggregat für die Energiesphäre war nur ein Unterbrecher in den Stromkreis zwischengeschaltet. Diesen Unterbrecher hätte Gracia mit ihrem Körpergewicht unwirksam gemacht.

Sie drang tiefer in das Innere des Hypnosuggestors vor, dabei die Energieleiter im Auge behaltend. Zwei der Drähte unterschieden sich von den anderen durch ihre Dicke und ihre Farbe. Sie konnten erst nachträglich eingebaut worden sein. Sie verliefen von der Falle direkt zum Hauptenergiekabel.

Jetzt erst erkannte Gracia, daß Raetzers Plan viel teuflischer war, als sie ursprünglich angenommen hatte. Sie Sollte nicht nur durch ihr Körpergewicht den Hypnosuggestor einschalten, sondern auch einen anderen Stromkreis schließen, in den sie selbst einbezogen war.

Hätte die Falle funktioniert, wäre sie auf der Stelle getötet worden.

“Gleich wird es soweit sein, Tetro”, hörte Gracia den Ezialisten sagen.

“Sollen wir mit dem Verhör beginnen?” fragte einer der Techniker.

“Weg von den Bedienungsknöpfen!” fauchte Raetzer sie an. “Wenn hier einer eine Schaltung vornimmt, dann werde ich das sein.” Offenbar an Tetro gewandt, fuhr er fort: “Aber das wird mir hoffentlich Ihr kleiner siganesischer Freund abnehmen. Ich gebe ihm noch drei Minuten Zeit. Wenn dann nichts passiert, werde ich selbst die Sache in die Hand nehmen. Es könnte ja sein, daß Ihr siganesischer Freund vor Schreck gestorben ist, als er in der Falle festsaß, haha!”

Gracia wurde plötzlich von wildem Zorn gepackt. Es wäre falsch gewesen, diesen skrupellosen Schurken zu schonen. Wenn er tatsächlich den Kropf drücken konnte, der den Hypnosuggestor einschalten und sie töten sollte, dann mußte er die Konsequenzen tragen. Sie würde den Spieß umdrehen und es Raetzer selbst überlassen, über sein Schicksal zu entscheiden.

Sie trennte die nachträglich eingebauten Kabel mit ihrem winzigen Vibratormesser und legte einige Verbindungen zum Hauptschalterknopf. Sie benötigte etwas mehr als zwei Minuten dafür.

Kaum war sie fertig, verließ sie das Innere des Hypnosuggestors durch eine Öffnung, die für sie gerade groß genug war, und flog zur gegenüberliegenden Wand. Dort ließ sie sich nieder und beobachtete.

Raetzer sprach wieder auf Tetro ein.

Hoykalare, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, sagte ungeduldig:

“Was ist, Raetzer, wie lange wollen Sie uns noch auf die Folter spannen!”

“Es ist gleich soweit”, sagte der Ezialist mit einem unsicheren Lächeln. “Ich hatte zwar vorgehabt, Ihnen ein besonderes Schauspiel zu bieten, aber anscheinend ist mein Hauptdarsteller frühzeitig ausgeschieden. Nun, die Drei-Minuten-Frist ist um ...”

Er griff nach dem Hauptschaltknopf. Inzwischen hatte Gracia ihren Preßluftstrahler hervorgeholt. Während Raetzer den Hauptschaltknopf niederdrückte, schoß Gracia die ParalyseDroge auf Noc Tetro ab.

Raetzer schrie auf, sein Körper begann unkontrolliert zu zucken. Tetros Körper bog sich durch, als die Schockwellen seinen Geist überschwemmten. Raetzer wurde von den Energien hin und hergeschleudert. Tetro sank langsam in sich zusammen, als die Droge in seinem Körper wirksam wurde. Raetzers Haut färbte sich schwarz ...

Irgend jemand hatte die Energiezufuhr abgeschaltet, und Raetzers verbrannte Überreste fielen zu Boden.

Gracio flog an Noc Tetro heran, stellte zufrieden fest, daß er sich in tiefer Paralyse befand und flog aus dem Verhörraum, als der Arzt mit einem MedoRobot hereinkam.

Die Siganesin flog geradewegs zur Ezialistischen Abteilung. Sie manipulierte einige Sekunden an dem Schloß, dann sprang die Tür auf. Sie durchquerte die Arbeitsträume und drang in das geheime Laboratorium ein, nachdem sie die Alarmanlage kurzgeschlossen hatte. Nach einer Viertelstunde intensiven Suchens fand sie den verräterischen Mikrofilm und nahm ihn an sich.

Sie ergriff einige Notizblätter mit Raetzers Handschrift und spannte sie in den Dupligraphen ein.

Dann begann sie zu schreiben:

“Ich muß Noc Tetro sein Geheimnis entreißen. Wenn es mir auch diesmal nicht gelingt, dann ist das ein Beweis für mein Versagen, und ich werde die Konsequenzen daraus ziehen. Die Vorbereitungen sind getroffen. Das Verhör wird entweder Tetro bezwingen oder mir das Leben kosten ...”

Gracia ließ das Blatt eingespannt; brachte die Notizblätter an ihren Platz zurück, aktivierte wieder die Alarmanlage des Geheimlabors und verließ die Ezialistische Abteilung.

Jetzt konnte sie mit ruhigem Gewissen zu Noc Tetro zurückkehren. Amadeo Raetzer, der Ezialist, war der einzige Mensch gewesen, der von ihrer Existenz gewußt hatte. Jeder würde glauben, er habe sich selbst gerichtet.

Sie konnte mit sich zufrieden sein. Dennoch sehnte sie Tekeners und Kennons Rückkehr herbei.

Und sie hoffte, daß sie den versäumten Schlaf endlich nachholen konnte.

ENDE

Lesen Sie in 94 Tagen ATLAN Nr. 55 mit dem Titel:

Die Todeskandidaten von Gorbish

von Hans Kneifel

*Sie bauen den “Daseinslöscher”—Tekener und Kennon
in der Rolle von verbrecherischen Wissenschaftlern*